Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/einnarrfrsichund01meye

Pincina
Clane p 72
Tartmann p 151

= Aug W. Meyer

Ein Narr für sich

und

zwey Narren für Andre;

oder:

Poncino's,

Claus's und Taubmanns

Leben und Schwänke;

herausgegeben

von

August Wilhelmi.

Helmstädt,

bey C. G. Fleckeisen, 1801.

RBR
Jantz
#1695

Vorbericht.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erstrecken sich auf jedes Haupt;
Es ist im menschlichen Geschlechte
Ihr Anhang grösser als man glaubt.

Zur Erläuterung dieses Ausspruchs Hagedorns treten in dem gegenwärtigen Büchlein ein lahmer Advokat, ein Ergänsehirt und ein hochgelahrter Professor — drey Personen, die sich wohl eben nicht oft bey einander treffen werden — durch ihre Thorheit vereint, vor das Publikum. Sollten sie vor dessen Augen

Gnade finden, so könnten ihnen vielleicht in kurzem zwey Freyherren und eine Durchlaucht -- der Vorzeit versteht sich, denn unter unsern hohen Häuptern gibt es bekanntlich keine Narren mehr — nachfolgen und zugleich diese Gekkengesellschaft fürs erste beschließen.

Der Herausgeber.

Poncino.

Poncino dalla Torre, Notarius in Cremona, seiner Vaterstadt, und Gehülfe eines angesehenen Advokaten daselbst, war eigentlich kein Narr für Andre, sondern vielmehr ein Narr für sich, das heißt, er spielte den Lustigmacher, nicht um sich eine Mahlzeit zu essen, einen neuen Rock oder deß etwas zu erjagen, sondern zu seinem eignen Vergnügen, wie er denn eben so bemittelt als von aufgewecktem Temperamente war, und daher den Schaden, welchen er Andern durch seine Possen zuzog, oft zwiefach ersetzte.

"Le piacevoli et ridicolose facetie di M. Poncino dalla Torre Cremonese. di novo ristampate, con l'aggionta d'alcun' altre, che nella prima impressione mancavano. In Venetia, apresso Gio. Battisto Bonfadino, 1611." —

So lautet der vollständige, mit dem Bildnisse des Poncino versehene Titel des Buchs, woraus ich die Schwänke unsers Helden erzählen werde, die, so viel ich weiß, noch nie ins Deutsche übersetzt worden sind; wie denn auch Flögel den Poncino nicht gekannt zu haben scheint, wenigstens erwähnt er in der Geschichte der Hofnarren desselben nicht. Das Wenige, was ich hier von der Lebensgeschichte des Cremonesischen Notars gesagt habe, ist aus der kurzen Vorrede des unbekannten Herausgebers seiner Schwänke entlehnt, welcher nicht einmahl berichtet, wann unser Held geboren ward, oder starb.

Uebrigens enthält das zwar etwas weitschweifig, aber sonst ziemlich gut geschriebene Buch, auf 71 Blättern in klein Octav, 47 am Schlusse jedes Mahl mit einer meistens sehr treffenden Moral versehene Anekdoten, deren Witz und Possierlichkeit unser Verfasser nicht wenig rühmt, von welchen ich hier aber, da eben nicht alle diesen Lobspruch verdienen, nur die launigsten ausheben und meinen Lesern vorlegen will. Manche laufen bloß auf ein, meistens unübersetzbares, Wortspiel hinaus und haben gar wenig Salz, wie schon aus der ersten, die ich nur als ein Pröbchen dieser Art hier aufnehme, deutlich genug erhellen wird.

I.

Einst erhielt der Advokat, bey welchem Poncino arbeitete, und der daher eben nicht selten der Gegenstand seiner muthwilligen Laune war, von einem Clienten, der sich das Sprichwort unsrer Landleute

"Wer gut schmeert,
„Der gut fährt,"

hinters Ohr geschrieben hatte, ein Paar treffliche Rebhühner zum Geschenk. Da nun der Bediente gerade nicht bey der Hand war, so bat der ehrbare Priester der Themis, der, um sein Gewissen rein zu behalten, dergleichen nicht gern selbst in Empfang zu nehmen pflegte, seinen lustigen Hausgenossen, den Clienten von seiner milden Gabe zu befreyen, und dieselbe an den Nagel zu besorgen, womit er denn nichts anders meynte, als daß sie in der Küche an dem gewöhnlichen Orte aufgehängt werden sollte. Poncino spielte den Sündenbock mit vielem Anstande; allein die schönen Rebhühner stachen ihm so sehr in die Augen, daß er sogleich einen Anschlag darauf machte, und ihn noch an eben demselben Abend ausführte.

Am folgenden Tage befahl der Advokat seiner Gattinn, die Rebhühner zum Mittagsmahle mit anrichten zu lassen. Sie fragte verwunderungsvoll, was er damit sagen wolle.

"Daß ich heute Lust habe, etwas gutes zu essen;" war die Antwort.

"Etwas gutes? nun ja! Aber was denn?"

"Die Rebhühner! Hörst du denn nicht? die Rebhühner!"

"Was für Rebhühner?"

"Die mir gestern mein Client N. gebracht hat."

"Ich habe eben so wenig die Rebhühner als den Clienten gesehen."

Hier begann dem Advokaten etwas zu ahnden; er ließ also unsern Poncino rufen, und fragte ihn, wo die Rebhühner geblieben wären.

"Sie befahlen mir, dieselben an den Nagel zu besorgen; das habe ich denn auch gethan. Er war so höflich, mich darauf zu Gaste zu laden, und wir haben sie auf Ihre Gesundheit verzehrt."

Der Advokat (hastig). "Wer war so höflich? wer hat verzehrt?"

Poncino. "Nun, ich und mein Freund, der Notarius Nagel. Sie wollten ihm ja ein Geschenk damit machen!"

"Den Teufel wollt' ich!" brummte der Advokat. Da aber die Rebhühner einmahl verzehrt waren, so mußte er sein Gelüsten nach denselben und seinen Zorn vorübergehen lassen und am Ende noch selbst nebst seiner Frau über den Schwank lachen.

*

Wer mit einem Schalke zu thun hat und nicht betrogen seyn will, muß alle seine Worte auf die Goldwage legen.

2.

Ein eben so hochmüthiger als reicher Bürger in Cremona hatte unsern Poncino, der in seinen Augen nur ein sehr kleines Licht war, ziemlich verächtlich behandelt, und dieser beschloß (wie wenig das auch mit den Forderungen der Moral übereinstimmt), sich dafür empfindlich an ihm zu rächen. Nun ließ der Bürger bauen, und hatte, unter anderm dazu bestimmten Zimmerholze, einen sehr langen und dicken, schon völlig behauenen Hauptbalken vor seiner Hausthür liegen.

Poncino, dem dies nicht entgangen war, dingte einen handfesten, stämmigen Holzhauer, und befahl ihm, sich am andern Morgen mit Anbruch des Tages vor dem Hause des übermüthigen Orgon,

den er seinen Vater nannte, einzufinden, und den vor der Thür liegenden, angeblich zu Brennholze bestimmten Balken in Splitter zu zerhacken. "Sollte etwa (setzte Poncino hinzu) mein Vater sich am Fenster blicken lassen, euch necken, schelten, oder wohl gar die Arbeit untersagen; so dürft Ihr euch daran gar nicht kehren, denn der gute alte Mann ist kindisch geworden, und weiß nicht, was er thut."

"Schon gut! (versetzte der Holzhacker) ich werde mich darnach zu richten suchen."

Kaum fing der Morgen an zu grauen, so war der muntre Taglöhner auch schon auf seinem Posten, und arbeitete aus allen Leibeskräften auf den schön gezimmerten Balken los. Als der Bürger erwachte und den Schall der Axt vernahm, eilte er ans Fenster, um zu sehen, wer sich unter seinem Fenster etwas zu thun machte. Aber, hilf Himmel! wie erschrack er, als er den Holzhauer erblickte, der dem Balken schon einen ziemlichen Haufen Scheite abgewonnen hatte. Wie ein Wahnsinniger riß er, der ohnehin sehr jähzornig war, das Fenster auf, und befahl dem Arbeiter in aller Teufel Nahmen, inne zu halten, und den Balken zu schonen. Aber dieser that, als hörte er's nicht, und handhabte seine Axt so nachdrücklich, daß die Splitter rechts und links umherflogen.

Der Bürger, der vor Wuth aus der Haut fahren wollte, wiederholte zwey, drey Mahl seinen Befehl, und schrie wie ein Besessener. Allein jener lächelte nur darüber, und ließ sich nicht irre machen. Vor Grimm außer sich, ergriff Orgon einen Prügel, und eilte damit vor die Thür, um dem unberufenen Zimmermeister Einhalt zu thun; doch dieser wußte seine Fäuste und seinen Ayrsiel so gut zu gebrauchen, daß er nicht ohne empfindliche Beulen den Rückweg suchen mußte. Vor Zorn und Rache schäumend, kam er bald darauf mit einem bloßen Degen wieder hervorgesprungen; aber der Holzhauer, dem der Spaß nun zu ernsthaft ward, rief überlaut, so daß alle Nachbaren an die Thür kamen: "Hülfe! der Kerl ist toll! Hülfe!" und machte sich aus dem Staube.

Beschämt und betäubt stand Orgon, und verwünschte den Holzhauer in den Abgrund der Hölle. In diesem Augenblick ging Poncino vorüber, und bot ihm lächelnd einen guten Morgen. Da merkte der aufgeblasene Polterer, wer ihm dies Bad zubereitet hatte, und beschloß, sich in Zukunft das Sprüchlein aus dem goldenen A. B. C.

"Dem Kleinsten auch kein Unrecht thu,
„So lebst du stets in Fried' und Ruh."

zur Warnung dienen zu lassen.

3.

An einem Sonnabend in den Fasten ging Poncino auf den Markt zu Cremona, und sah von fern einen Bauer ankommen, der eine Forelle zum Verkauf in der Hand trug, und dabey ein herzlich einfältiges Gesicht machte. Mit dergleichen Leuten mochte unser Spaßvogel gar zu gern etwas zu thun haben; er rief also den Landmann an, und fragte nach dem Preise des Fisches, der freylich etwas hoch angeschlagen ward, über den er sich aber um so weniger beschwerte, da er in dieser Rücksicht insgeheim schon seinen Plan gemacht hatte.

"Nun, so folgt mir nach! — sagte Poncino zu seinem Kundmanne, als der Handel geschlossen war — folgt mir nach; ich bin Verwalter auf jenem Kloster, und will mit euch zum Pater Kellner gehen, der euch das Geld sogleich auszahlen wird."

Der Bauer, hocherfreut, so bald einen annehmlichen Käufer gefunden zu haben, dankte dem Poncino tausend Mahl für seine Honettigkeit (wie er sich ausdrückte), und stiefelte getrost hinter ihm her, und nach dem Kloster zu.

Das Glück scheint zuweilen ein besonderes Vergnügen daran zu finden, die Schwänke der Lustig-

macher zu begünstigen. Als unsre Handelsleute durch den Kreuzgang und vor der Kirchthür vorüber gingen, sahen sie einen Mönch im Beichtstuhle sitzen, dessen endlose Geduld dem Poncino bereits bekannt war.

"Potz tausend! — sagte er, sich mit verstelltem Unwillen zu dem Bauer wendend — muß denn der Kuckuck immer sein Spiel haben! — Ihr müßt ein wenig warten, guter Freund. Der Pater Kellner sitzt, wie Ihr sehet, dort und hört Beichte. Gebt mir indessen den Fisch; ich will ihm denselben zeigen, und ihm sagen, was er kostet. So bald er den Kirchendienst verrichtet hat, wird er ihn euch zu allem Danke bezahlen. Unterdessen will ich den Fisch in die Küche tragen, damit ihn der Koch bey zeiten für die ehrwürdigen Väter zubereiten kann."

Der Landmann, dem nichts böses ahndete, gab die Forelle ohne Bedenken hin, und sagte zu seinem Kundmanne, er solle sich nur keinen Kummer machen, er wolle herzlich gern warten, bis der Herr Pater Zeit habe, mit ihm zu sprechen.

Darauf nahm Poncino den Fisch unter den Mantel, ging zu dem Mönch an den Beichtstuhl, und sagte: "Ehrwürdiger Vater, der Mensch, den

Ihr dort stehen seht, ist seit vielen Jahren in des Teufels Stricken, und hat in langer, langer Zeit nicht gebeichtet. Ob seine eigne Bosheit oder Hexerey daran Schuld ist, lasse ich dahingestellt seyn; genug, ich habe ihn hier mit hergebracht, damit er beichte, wozu er denn auch bereit ist. Nun bitte ich Euch bey eurer christlichen Geduld und Langmuth, hört ihn liebreich an, und thut alles mögliche, um diese Seele vom Verderben zu erretten. Noch muß ich erinnern, daß er zuweilen ganz wie von Sinnen kommt, alsdann gern anfängt zu zanken und von Fischen zu schwatzen, die ihm jemand soll genommen haben. Sollte ihn etwa während der Beichte so etwas anwandeln, so laßt Euch dadurch nicht irre machen, sondern sucht es ihm vielmehr beßtens aus dem Sinne zu reden. Ihr werdet durch diesen Gott wohlgefälligen Dienst mich zur lebhaftesten Dankbarkeit verpflichten, und von den Kindern des Unglücklichen tausend und aber tausend Segenswünsche einärnten."

Der Mönch, stets bereit, sich zum Rüstzeuge des Herrn gebrauchen zu lassen, war sogleich willig, dies Werk der christlichen Liebe zu übernehmen, und gab dem Bauer, der ihn nicht aus den Augen ließ, durch Kopfnicken zu verstehen, er werde bald zu seinen Diensten seyn. Als nun der Beichtende die Absolution erhalten hatte, rief er den Landmann zu

sich, der sich das nicht zwey Mahl sagen ließ, und, da er nichts weniger als zu beichten gesonnen war, ohne viele Umstände und Complimente auf den ehrwürdigen Pater zuschritt.

"Mein Freund! — sagte der gute Mönch — mein Freund, die christliche Religion befiehlt, daß man sich dieser geweihten Stätte und zu dieser heiligen Handlung mit gehöriger Ehrerbietung nahe. Nehmt also euren Hut ab, und kniet nieder."

Der Bauer, der nicht wußte, wie ihm geschah, ward bis an beyde Ohren roth, zog den Hut ab, und ließ sich, so gut es seine Steifheit erlauben wollte, mit Einem Knie auf die Erde nieder.

"Fallet auf beyde Knie (sagte der Pater), und macht das Zeichen des heiligen Kreuzes!"

Betroffen und verwirrt gehorchte der Landsmann.

"Nun, mein Sohn, (begann der Mönch) wie viel Jahre — gebt Gott die Ehre, und saget die Wahrheit — wie viel Jahre sind es denn wohl, seitdem Ihr nicht zur Beichte gewesen seyd?"

"Was sind das für Reden!" unterbrach ihn der Bauer.

"Das sind Reden — fuhr der Pater fort — das sind Reden, welche Euch aus dem Rachen des Teufels retten sollen. Kehre wieder zur Heerde zurück, du verirrtes Schaaf!"

"Das bin ich auch Willens — versetzte der Bauer, der ein Schäfer war, und nicht anders meynte, als der Pater heiße ihn wieder nach seinen Hürden gehen — haltet mich nur nicht länger auf, sondern gebt mir das Geld für den Fisch, damit ich meinen Kindern Brot kaufen kann."

Der Pater, dem nicht entfallen war, was ihm Poncino gesagt hatte, glaubte steif und fest, der Bauer fange wieder an zu faseln; und sagte daher im sanftesten, liebreichsten Tone von der Welt: "Es ist jetzt nicht Zeit, an Fische und Kinder zu denken, sondern an die Gnade, die Euch durch die heilige Absolution dargeboten wird! Wohlan, lieber Beichtsohn! wohlan, bekennet von Herzen eure Sünden!"

"Zum Henker! — rief hier der Bauer, dem der Geduldsfaden zu reißen begann — zum Henker! ich bin nicht hieher gekommen, Sünden zu bekennen. Aber hole mich dieser und der — wenn ich kein Sünder bin; so könntet Ihr mich in Gefahr setzen, einer zu werden. — Ist das Mas

nier, einem armen Teufel so seine Fische zu bezahlen? — Herr Pater Kellner, bezahlt mir meine Forelle, oder das Ding geht nicht klug!"

Als der Mönch den Pater Kellner nennen hörte, für dessen Gelehrsamkeit und moralischen Charakter er die größte Achtung hegte, fing ihm an zu ahnden, man habe ihn zum besten. Er fragte also den Bauer, der sich besorgt und verwirrt bereits wieder auf die Beine gemacht hatte, wer derjenige sey, der ihn hergeführt, und was er mit demselben verabredet habe. Da er nun den ganzen Handel vernahm, und wohl einsah, daß der arme Teufel hinters Licht geführt war, so erwachte sein Mitleid, und er bezahlte dem Bauer, der ein gar erbärmliches Gesicht machte, seine Forelle.

Unterdessen hatte Poncino den Fisch nach Hause getragen, und er trat eben wieder in die Kirche, als der Pater dem Landmanne das Geld gab. Sobald nun dieser sich weggemacht hatte, ging unser Spaßvogel zu dem Mönch, gab ihm seine Auslage wieder, und wußte den Schwank so artig zu bemänteln, daß auch der ehrwürdige Vater sehr vergnügt von dannen ging.

4.

Zur Aerntezeit pflegen die Bewohner der Appenninnen schaarenweise von ihren Gebirgen herab und nach Cremona, dessen Felder äußerst fruchtbar sind, zu kommen, so daß der geräumige Marktplatz davon wimmelt und sie kaum alle fassen kann. Da stehen sie denn und harren, bis sich von den benachbarten Landgütern Pächter oder Verwalter einfinden, und sie zum Kornmähen, Heumachen, Flachsraufen u. s. w. dingen. Da nun diese Gebirgsbewohner größten Theils herzlich einfältig sind, und überdies den Kaufleuten, welche in ihren Buden rings umher am Markte Geschäfte treiben, nicht wenig zur Last fallen — indem sie theils ihre Sicheln auf dem Steinpflaster zurecht zu hämmern, theils auch sich auf ihren Pfeifen und Trommeln hören zu lassen pflegen, so daß einem die Ohren gellen — so macht das gemeine Volk zu Cremona sich nicht selten einen Spaß daraus, sie zu necken und ihnen allerley Possen zu spielen.

Einst ritt Poncino über den Markt, der eben von den emsigen Appenninnern gedrängt voll war, und sah bedeutend umher, als wäre er gesonnen, eine beträchtliche Anzahl von ihnen in Tagelohn zu nehmen. Sogleich drängte sich das Gebirgsvölklein haufenweise zu ihm und bot ihm in tiefster Erge-

benheit seine Dienste an. Poncino machte also Halt, erkundigte sich bald bey diesem bald bey jenem, wie viel man für eine Tags-Arbeit Lohn verlange, miethete endlich zwölf der rüstigsten, und befahl ihnen, indem er seinem Pferde die Sporen gab, ihm zu folgen.

Die guten Leute hatten nichts eiligers zu thun, als ihre Bündel aufzuraffen und, den neidischen Blicken der Zurückbleibenden zum Trotze, ihm nachzustiefeln. So gings denn zur Stadt hinaus und feldein. Poncino ließ sein Pferd tapfer auftreten, und die Landleute, die ihn nicht aus den Augen verlieren wollten, trabten immer hinter ihm her, so daß der Schweiß strohmweise an ihnen herabfloß.

Als sie endlich genug gebadet waren, hielt Poncino bey einem weitläuftigen Kornfelde still und sagte zu seinen Begleitern, die sich hungrig und durstig gelaufen hatten und daher einer guten Mahlzeit weit sehnlicher entgegen sahen als ihrem Tagewerke: "Wohlan, ihr lieben Leute, hier habt ihr etwas zu mähen. Frisch auf! — es ist schon hoch am Tage, und wir haben noch keine Hand angelegt — frisch auf an die Arbeit! Ich will unterdessen dort nach meinem Hause reiten und euch etwas gutes zu essen anrichten lassen. Seyd ihr fleißig, und

macht ihr eure Sache gut, so sollt ihr außer eurem Lohne noch ein besonderes Trinkgeld haben." Hier schwenkte er sein Pferd und sprengte davon.

Nun waren die Schnitter freylich so müde und matt, daß sie sich kaum auf den Beinen erhalten konnten: allein die gute Mahlzeit und das Trinkgeld klangen ihnen so lieblich in den Ohren, daß sie Muth und Kräfte zusammenrafften und sich mit allem Eifer an die Arbeit machten. Ein jeder suchte es sogar dem Andern zuvorzuthun, um auf die Art eine größere Belohnung zu erringen.

Poncino ritt unterdessen nach dem benachbarten Landgute eines Freundes, ließ sichs daselbst recht wohl schmecken, und hielt nach Tische einige Stunden lang Nachmittagsruhe.

Die Landleute, welche sichs bey ihrer Arbeit blutsauer werden ließen, warfen nach dem Hause, woher sie ihre Erquickung erwarteten, einen sehnsuchtsvollen Blick nach dem andern, und glaubten, jeder, der des Weges herkam, wolle sie zum Essen abrufen. Da aber ihre Hoffnung jedes Mahl vereitelt ward, so fing ihr Glaubensfünklein endlich an zu erlöschen, und sie waren, kraft- und athemlos, eben im Begriff, den Rest ihres Tagewerks liegen zu lassen, als der Eigenthümer des Ackers

(der über dies Grundstück mit seinem Nachbar processirte, und nicht anders glaubte, als sein Gegner habe die Schnitter angestellt und wolle durch Einärntung der Frucht von dem bestrittenen Felde Besitz nehmen) plötzlich mit einer Anzahl bewaffneter Knechte über sie herfiel und so tapfer darauf losschlug, daß das arme Völklein, das ohnehin schon äußerst ermattet und auf diese Mahlzeit ganz und gar nicht vorbereitet war, sich aus allen Kräften aufs Laufen begab. Indessen konnte dieser Rückzug doch nicht so schnell geschehen, daß es nicht auch dabey noch tüchtige Schläge hätte setzen sollen, daher denn der Tumult ziemlich groß war.

Poncino, der unterdessen ausgeschlafen und sich wieder zu Pferde gesetzt hatte, hörte das Zetergeschrey, und da er sehr leicht die Ursache desselben errieth, so kam er spornstreichs herbeygesprengt, rief die Flüchtlinge zurück und gab sich dem Feld-Eigenthümer zu erkennen, dessen Grimm sich denn in ein lautes Gelächter verwandelte. Beyde suchten nun die bebenden Schnitter zu besänftigen, führten sie in eine benachbarte Schenke, bewirtheten und beschenkten sie dort so reichlich, daß die guten Leute gar bald Schrecken und Schmerzen vergaßen und herzlich vergnügt nach Cremona zurückkehrten. Indessen bedauerte Poncino (dessen Absicht nicht gewesen war, den Spaß so weit zu treiben) gar sehr,

daß die armen Tröpfe um seinetwillen so viel Angst und Gefahr hatten ausstehen müssen.

*

Es ist Niemand so klug, daß er die Folgen seiner Handlungen immer in ihrem ganzen Umfange zu berechnen vermöchte.

5.

Ein Bauer, der gehört hatte, daß man in Cremona den ersten Spargel sehr theuer zu bezahlen pflege, bepflanzte ein großes Gartenbett mit demselben, und war so glücklich, gerade zur erwünschtesten Jahrszeit einen ansehnlichen Vorrath davon zu ärnten. Freudetrunken band er selbigen in ein großes Bündel, legte dies in einen mit Blumen bestreuten Korb und wanderte, heimlich bedauernd, daß er nicht seinen ganzen Acker zum Spargelbau zubereitet habe, damit nach dem Markte.

Poncino, der ihm begegnete und den Vogel sogleich an den Federn erkannte, trat zu ihm, nahm das Spargelbündel in die Hand und sagte mit verwundrungsvoller Zufriedenheit: "Wie viel fordert ihr dafür, Landsmann?"

"Zwey Thaler!" versetzte der Bauer.

"Das ist freylich ganz billig! — fuhr Poncino fort — aber ich brauche nur die Hälfte davon."

"Die steht Ihnen zu Dienste" erwiederte der Landmann.

Poncino gab ihm also einen Thaler, zog ein Messer aus der Tasche, faßte den Spargel beym Kopf-Ende, schnitt dasselbe für sich ab und ließ die Stengel dem Bauer. Dieser wanderte nun weiter und bot den unnützen Rest seiner Waare verschiedenen Andern feil, die ihn aber sämmtlich auslachten, so daß der betrogene Dörfer endlich beschämt zum Thore hinausschlich, und den festen Vorsatz faßte, nicht wieder mit Handels-Artikeln zu Markte zu gehen, die er nicht von innen und außen kenne.

6.

Einst lud Poncino den Stadtrichter nebst einigen der angesehensten Senatoren in Cremona zum Mittags-Essen ein, die, als Leute, welche für wichtige Geschäftsmänner gehalten seyn wollten, ihm sämmtlich antworteten, sie würden kommen, wenn sie könnten.

Man wird leicht denken, daß diese Herren, welche nicht leicht eine gute Mahlzeit zu versäumen pflegen, nicht ermangelten, sich zur gehörigen Zeit einzustellen. Sie verwunderten sich indessen gar sehr, als sie die Hausthür ihres Wirths verschlossen und verriegelt fanden; besonders ward der Stadtrichter, welcher zuerst erschien, sehr ungeduldig darüber, und begann ziemlich nachdrücklich anzuklopfen.

"Was gibts? Wer ist da?" rief Poncino innerhalb des Hauses.

"Ich bins; machen Sie auf! — versetzte der ehrenfeste Herr in der Wolkenperücke — eine schöne Manier, die Thür zu verschließen, wenn man Gäste gebeten hat!"

"Als ich Sie einlud (versetzte Poncino), erwiederten sowohl Sie als die übrigen Herren, Sie würden kommen, wenn Sie könnten. Wohlan — mein Tisch ist gedeckt, und es fehlt bloß an Ihnen — kommen Sie nun, wenn Sie können."

Die Herren sahen wohl ein, daß man sie zum besten hatte, und gingen, theils murrend theils lächelnd, wieder heim.

*

Die Kinder dieser Welt sind klüger als die Kinder des Lichts.

7.

Es gab zwar in Cremona ziemlich strenge Wuchergesetze, allein es galt von ihnen, was der gemeine Mann in S * * von den landesherrlichen Verordnungen zu sagen pflegt, sie wurden von Niemanden gehalten als von dem Nagel, womit sie angeschlagen waren; besonders trieben die Juden ihr Wesen dort so arg, daß sie ihre Kundleute bis aufs Blut auszusaugen pflegten. Einer von ihnen, den wir Moses nennen wollen, zeichnete sich durch Hinterlist, Habsucht und Betrug vor seinen übrigen Glaubensgenossen aus, und wenn diese in schlechtem Rufe standen, so konnte man ihn mit Recht einen Menschenschinder nennen.

Poncino, der sich immer ein besonderes Vergnügen daraus machte, Leute dieser Art hinters Licht zu führen, beschloß, auch dem schändlichen Moses einen Denkzettel zu geben. Er ging also zu ihm und sagte: "Lieber Freund, es geht mir, wie so manchem andern ehrlichen Cavalier; ich habe jetzt kein Geld. Können Sie mir nicht mit einer Kleinigkeit von 20 Thalern helfen. Ich gebe

Ihnen gute Zinsen und zu ihrer völligen Sicherheit ein Unterpfand, das, wenn ich innerhalb vier Wochen nicht bezahle, Ihr Eigenthum seyn soll. Sind Sie damit zufrieden?"

"Mein! (versetzte der Hebräer, freundlich schmunzelnd) Wrum sollt' ich des nit? Mach' ich mer doch immer daraus ein Verknigen, hohen Herrschaften ze helfen! Der Herr Verohn dörfen nur befehlen, so steh' ich und mein ganzes Haus, mein ganzes Haus ze Diensten. Werd'n Se doch — so wahr ich en ehrlicher Mann bin — nit wollen meinen Schoden!"

Poncino. "Nein! behüthe der Himmel! — Sie borgen mir also, gegen funfzig Procent Zinsen ...."

Moses. "Au wei mer! Gegen funfzig Percent? was sogen Ihr Knoden? Gegen funfzig Percent? — Der Herr Verohn bedenken nicht — de Zeiten sind schlecht — so wahr ich 'n ehrlicher Mann bin — sehr schlecht! — — Nu, was soll mer machen, wenn so 'n guter, lieber Herre kommt! — mer derf 'n doch, mein Six, nicht im Stich loffen! — Ja, und — — Ihr Knoden beliebten ja zu sogen von ä Pfand — hat zwar nix zu bedeuten; aber — lieber Gott! mer seyn Alle sterblich, Alle sterblich!"

Poncino. "Ja wohl! Ich will Ihnen daher ein vollständiges Bett zum Unterpfande geben. Aber, lieber Moses, Sie sehen selbst ein, es würde bey den Nachbaren großes Aufsehen erregen, wenn Sie so etwas am Tage aus meinem Hause abholen liessen. Sie sind daher wohl so gütig, sich gegen die Nacht selbst zu bemühen, damit . . . ."

Moses. "Mein Gott! versteht sich! versteht sich! mer werd ja so 'n Herren nicht in der Leute Mäuler bringen! Also diese Nacht — Se werden ja 's Geld ohnehin wohl so eilig nicht brauchen — in Gottes Nahmen, diese Nacht."

Poncino ging nun wieder heim. Der Hebräer unterließ nicht, sich zur bestimmten Zeit nach seinem Hause zu begeben; allein es war verschlossen. Er horchte und horchte; aber es ließ sich Niemand hören oder sehen. Endlich wagte er es, bescheidentlich anzuklopfen.

"Wer ist da?" fragte Poncino, das Fenster öffnend.

"Dos bin ech!" flüsterte der Jude.

Poncino. "O weh! Sie kommen ein klein wenig zu früh. Mein Stubennachbar hat sich noch

nicht schlafen gelegt; ich kann also die Thür nicht unbemerkt öffnen. Aber es soll uns nicht hindern. Werfen Sie mir das Geld in Papier gewickelt herauf, so will ich Ihnen das Bett aus dem Fenster werfen."

Der Jude, der sich insgeheim freute, seine schäbigen Louisdor verhüllt besser an den Mann bringen zu können, that wie ihm befohlen war.

"Ein klein wenig Geduld! (sagte Poncino, und ging zurück, als wollte er das Bett herbeyholen) Passen Sie auf! (fuhr er fort, nach einer Weile wieder ans Fenster tretend) Aber bemerkt uns auch Niemand?"

Moses. "Keine Seele! — so wahr ich 'n ehrlicher Mann bin — keine lebendige Seele."

Poncino. "Nun so heben Sie die Hände in die Höhe, damit die Betten nicht auf die Erde fallen und schmutzig werden!"

Der Jude richtete seinem Kundmanne Gesicht und Hände entgegen. Aber dieser warf ihm, statt des Bettes, ein Geschirr auf den Kopf, dessen Scherben und Inhalt den Hebräer urplötzlich an das faulende Manna der Israeliten erinnerte, wel-

ches, wenn anders der Verfasser der Bücher Mosis die Wahrheit berichtet, abscheulich gestunken haben soll. Triefend enthumpelte der Wucherer, des festen Vorsatzes, die Nacht niemahls wieder Geschäfte zu machen, sintemal, wie ein bekanntes Sprichwort sagt, die Nacht Niemandes Freund, und ein Schelm immer über den andern ist.

8.

Poncino hatte einem streitsüchtigen Notarius in Cremona eine ansehnliche Summe Geldes abgeborgt, und da sein Gläubiger zu denjenigen Dienern der Themis gehörte, welche die Prozesse geflissentlich zu verlängern und die Partheyen von einem Termine zum andern, von einer Instanz zur andern zu ziehen suchen; so beschloß er denselben einmahl mit gleicher Münze zu bezahlen. Er ließ sich also, jener Schuldforderung wegen, von ihm verklagen und wußte die Sache so meisterhaft durch alle Repliken, Duppliken, Tripliken u. s. w. von einem Gerichtshofe zum andern zu zerren und seinen Geguer so geschickt bey der Nase herumzuführen, daß der Notarius mehr als tausend Mahl die Schikane verwünschte und es bitter bereuete, daß er sich mit einem so würdigen Amtsgenossen nicht lieber in Güte abgefunden habe.

Einst als sich unser Ehrenmann auf einem benachbarten Landgute befand, wußte der listige Notar, der davon Nachricht bekommen hatte, bey dem Handelsgerichte in Cremona einen Befehl auszuwirken, vermöge dessen Poncino, so bald er wieder die Stadt beträte, in Verhaft genommen und nicht eher als bis nach geleisteter Zahlung wieder entlassen werden sollte. Um seiner Sache recht gewiß zu seyn, wählte der Notar zu Vollziehern dieses Erkenntnisses einige der verschmitztesten und naseweisen Häscher, die denn um so weniger ermangelten, ihrem Kundmanne sorgfältig aufzupassen, da man ihnen eine gute Belohnung versprochen hatte. Poncino, der von dieser Verfügung nichts wußte, kehrte nach einigen Tagen sorglos zurück; aber kaum war er innerhalb der Stadmauern, so hatten ihn die Trabanten der hochnothpeinlichen Justiz beym Aermel.

Ungeachtet nun Poncino nicht wenig dadurch überrascht ward, so ließ er sich doch nicht aus der Fassung bringen, sondern sagte mit lächelnder Miene zu den Häschern: "Ihr werdet euch sehr irren, meine Freunde! Gewiß seht Ihr mich für einen andern an."

"Hm! ich müßte Sie nicht kennen! (versetzte einer von den Greifvögeln) Sie sind hier auch so

unbekannt! — Sind Sie doch der Herr, auf den wir schon, wer weiß wie lange, wie die Narren gewartet haben! Bezahlen, sollen Sie, mein werther Herr Poncino! bezahlen solln Sie!"

Mit diesen Worten zeigte er ihm den Verhaftsbefehl vor. Poncino sah das Papier durch und fand, daß die Sache leider ihre Richtigkeit hatte. Da es ihm indessen jetzt vorzüglich darum zu thun war, den Händen dieser Ehrenmänner zu entkommen; so sagte er, den Kopf schüttelnd: "Dacht' ichs doch, daß es ein Irrthum wäre! Ich habe diese Summe längst abgetragen, und wenn Ihr euch unterfteht, mich anzurühren, so soll es euch unglücklich ergehen. Ihr Schurken! Soll ich mich einer Schuld wegen aufgreifen lassen, die längst bezahlt ist?"

Häscher. "Längst bezahlt? davon wissen wir nichts!"

Poncino. "Nun so kommt mit mir vor das Handelsgericht; da will ichs euch aus den Acten beweisen, und wenn Ihr mich dann nicht fußfällig um Verzeihung bittet, so soll euch der Henker holen."

Häscher. "Nun wohl! Gehn Sie nur vorn, wir wollen Ihnen folgen! Und damit die Leu-

te nicht merken, daß Sie zu unsrer Gesellschaft gehören, so — Sie sollen sehen, daß ich kein unbilliger Mann bin — so wollen wir uns ein wenig entfernt halten."

Poncino wanderte also voran, seine Leibwache hinter ihm her. Als er aber an die nächste Kirche kam, ging er hinein, kniete vor dem Altare nieder und fing an zu beten. Seine Begleiter folgten ihm und blieben in der Ferne stehen, um zu warten, bis er seine Andacht würde verrichtet haben. Da sie aber sahen, daß er von einem Altare zum andern ging, und des Betens kein Ende wurde, traten sie zu ihm und sagten: 'Nun, lassen Sie's jetzt gut seyn! Sie haben uns lange genug gefoppet. Marsch! Fort! Nachher können Sie länger beten."

Aber Poncino ließ sich nicht stören, sondern that, als hörte er sie nicht. Endlich riß dem einen Häscher die Geduld. "Ey, zum Henker! (sagte er) Vergessen Sie Ihre Sünden, und denken Sie nun auch einmahl an uns! Es geht auf den Mittag, und wir können nun nicht länger mehr warten."

'Ihr gottesvergeßnen Bösewichter! (versetzte Poncino entrüstet) Schämt Ihr euch nicht, mich

an dieser heiligen Stätte mit dergleichen Zumuthungen zu plagen und in meiner Andacht zu stören? Wenn ichs dem Inquisitor klagte, er würde euch einen derben Denkzettel dafür geben lassen. — Geht an den Galgen! Was kümmert mich euer Mittagsbrot!"

Häscher. "Sie wollten ja mit nach dem Handelsgerichte gehn und uns die Acten zeigen!"

Poncino. "Ich will schon gehen, wenn es Zeit seyn wird. Ich bin kein solcher Heide, daß ich über dem Irrdischen und Zeitlichen das Himmlische und Ewige vergessen sollte. Erst muß ich für meine Seele sorgen; der Leib kann warten bis nachher."

Hier kehrte er sich um und fing von neuem an zu beten. Als die Häscher sahen, daß man sie zum besten hatte, gingen sie zur Kirche hinaus und besetzten die Thüren, damit er ihnen nicht entgehen könnte, wenn er endlich, des Betens müde, herauskäme. Aber Poncino, der dies merkte, wartete bis zum Anfang des Gottesdienstes, wo er den ersten besten Bekannten, den er ansichtig ward, zu seinem Hauswirth, dem Advokaten, schickte, welcher sogleich Verfügungen traf, daß der Verhaftbefehl wieder aufgehoben ward, worauf denn Poncino ganz dreist die Kirche verließ.

9.

Ein Kapaunenhändler kam mit einem ansehnlichen Vorrathe seiner gefiederten Handels-Artikel zu Markte, und verkaufte dieselben paarweise, einen magern und einen fetten. Poncino, der dies bemerkte, trat zu ihm und fragte, wie viel das Paar koste. "Drey Realen" war die Antwort. "Ich gebrauche nur einen (fuhr Poncino fort), und will nehmen, welchen Ihr wollt. Was soll ich für Einen bezahlen?"

Der Kapaunenhändler, der ihm einen magern zugedacht hatte (denn zu den fetten konnte es ihm nicht an Käufern fehlen), forderte 1 Real. Poncino gab ihm denselben, und der Verkäufer nahm ein Paar Kapaunen, schnitt den Bindfaden, womit sie zusammengebunden waren, entzwey, reichte seinem Kundmanne den magern und behielt den fetten zurück.

"Ihr wollt also den?" fragte Poncino. Der Kapaunenhändler bejahete es.

"Nun so gebt nur her!" sagte der Notar, nach dem fetten greifend. Der Verkäufer machte große Augen und zog denselben zurück.

"Nicht

"Nicht also! (fuhr Poncino fort) Sind wir nicht einig geworden, daß ich nehmen sollte, welchen Ihr wollt. Nun aber wollt Ihr den fetten; er gehört also offenbar und von Rechts wegen mir."

Diese List gefiel dem Kapaunenhändler so sehr, daß er ihm nicht nur den fetten, sondern auch den magern gab, und sich noch dazu bedankte, daß er ihn mit so wenig Kosten gelehrt habe, in Zukunft besser auf seiner Hut zu seyn.

10.

Es gibt Kaufleute, welche ihren sicherern Käufern um so lieber eine Zeit lang borgen, da sie sich alsdann berechtigt glauben, zur Entschädigung für die verzögerte Zahlung, den Preis der Waaren etwas zu erhöhen. Ein solcher lebte auch in Cremona und hatte durch diesen versteckten Betrug ein ansehnliches Vermögen zusammengescharrt. Poncino, der ein geschworner Feind von dergleichen Wucherern war, ging zu jenem Ehrenmanne und äußerte, er habe einen neuen Rock nöthig und sey gekommen, um das dazu nöthige Tuch zu wählen.

Der Kaufmann legte ihm sogleich verschiedene Stücken vor, lobte sie über alle Maße, und äußerte besonders von einem, das dem Käufer vor an-

dern zu gefallen schien, es sey gar nicht abzunutzen, die Wolle bleibe darauf bis zum letzten Lappen, und man könne es lebenslang tragen, dafern man's nur nicht im Regen anziehe; wobey er denn hoch und theuer versicherte, er wolle nichts dafür haben, wenn dies nicht die lauterste Wahrheit sey. Poncino ließ sich also zu einem Rocke abschneiden, äußerte darauf, er habe jetzt kein Geld, wolle aber zu seiner Zeit baar und promt bezahlen, womit denn der Kaufmann gern zufrieden war.

Wie sehr sich indessen auch Poncino über seinen neuen Rock freute, so hütete er sich doch sorgfältig, ihn anders als bey trockner Witterung zu tragen. So oft es regnete, zog er einen andern an, ging damit vor der Bude des Kaufmanns vorüber und machte denselben, unter vielen Lobsprüchen auf die von ihm erhandelte Waare, auf diese seine Vorsicht aufmerksam. Allein der neue Rock ward, aller Schonung ungeachtet, endlich alt, und er war schon gewandt, geflickt und wieder geflickt, aber immer noch nicht bezahlt; daher denn der Kaufmann, des vieljährigen Harrens überdrüssig, unsern Notar sehr ernstlich an die Tilgung seiner Schuld erinnerte.

"Wie können Sie mir so etwas zumuthen! versetzte Poncino) Als ich das Tuch zu diesem

Rocke kaufte, betheuerten Sie auf Ehre und Gewissen, es sey gar nicht abzunutzen, ich könne es, dafern ichs nur nicht im Regen anziehe, lebenslang tragen, und wenn dies nicht der Fall sey, so wollten Sie nichts dafür haben. Auf diese Versicherung gründete sich unser Handel. Aber — sehen Sie hier den Rock, den ich so sehr schonte — sehen Sie! — kahl wie meine Hand, mürbe wie Zunder, löchrig wie ein Sieb! — So wahr ich lebe, Sie bekommen nicht Einen Heller von mir!"

Vergebens wandte der Kaufmann dagegen ein, man müsse dergleichen Versicherungen eben nicht buchstäblich nehmen, sondern als Phrasen betrachten, die zum Handel gehörten, und jedem Verkäufer geläufig wären u. s. w. Poncino blieb bey seiner Weigerung, daher sich denn der Kaufmann genöthigt sah, ihn gerichtlich zu belangen.

Am Morgen, als die Partheyen auf dem Rathhause erscheinen sollten, ging Poncino zu seinem Gegner und sagte: "Es ist nie meine Absicht gewesen, Ihnen die Zahlung im Ernst zu verweigern. Ich glaubte, Sie würden Spaß verstehen und nicht gleich spornstreichs zum Richter laufen. Da indessen die Sache einmahl so weit gediehen ist, so muß ich mir's schon gefallen lassen, und will Ihnen das Geld, das ich gegen Mittag von einem guten Freun-

be bekommen werde, auf dem Rathhause auszahlen. — Aber sehen Sie einmahl meinen Rock, wie kahl und zerlumpt er ist! Ich muß mich schämen, darin zu Rathhause zu gehen. Erzeigen Sie mir doch — ich bitte Sie inständigst darum — die Gefälligkeit, mir einen von Ihren Röcken zu borgen!"

Der Kaufmann, herzlich froh, nicht nur ohne Umstände sein Geld zu bekommen, sondern auch einen alten Kundmann beybehalten zu können, war sogleich bereit dazu. Die streitenden Partheyen gingen also friedlich mit einander zu Rathhause und wurden nach einigem Harren vorgelassen.

"Unsre Sache wird bald abgethan seyn (sagte der Kaufmann zum Richter), denn Herr Poncino verweigert mir die Zahlung nicht mehr."

"Der Mann weiß nicht, was er spricht! (versetzte Poncino) Ich soll sein Schuldner seyn, und habe nichts von ihm bekommen. Doch man muß schon Geduld mit ihm haben, da er seit einigen Wochen nicht recht richtig im Kopfe ist, und zuweilen alles, was ihm in die Augen fällt, sein nennt. Ich soll ihm Tuch zum Rocke abgekauft haben! Mich wundert nur, daß er nicht auch sagt, der Rock, welchen ich auf dem Leibe habe, gehöre ihm ebenfalls!"

"Zum Teufel, das thut er auch! (rief hier der Kaufmann, der vor Aerger darüber aus der Haut fahren wollte, daß man ihn zum Narren machte) Hab' ich ihn Ihnen nicht diesen Morgen geliehen?"

"Dachte ichs doch! (fuhr Poncino fort) Urtheilen Sie nun selbst, Herr Bürgermeister, wie es mit des Mannes Verstande und mit seiner Schuldforderung aussieht!"

Der Kaufmann gab sich zwar alle Mühe, die Rechtmäßigkeit derselben darzuthun; aber die Wuth hatte ihn so sehr aus der Fassung gebracht, daß er wenig Zusammenhangendes vorzubringen vermochte, und der Richter, in der Voraussetzung, der Kläger habe in der That den Verstand verloren, ihn hinausjagen ließ und den Beklagten von der Zahlung frey sprach.

II.

Ein Vogelsteller, der nicht weit von Poncino's Hause wohnte, hatte einen Finken, der mit seinem lauten, durchdringenden Schlage der ganzen Nachbarschaft zur Last fiel. Unser Notar, der ebenfalls sehr oft dadurch in seiner Arbeit gestört ward, bat den Besitzer mehrmahls inständig, den verhaßten Schreyer zu verkaufen oder zu verschen-

ken; aber der Vogelsteller, der für Höflichkeit und Gefälligkeit keinen Sinn hatte, achtete nicht darauf, sondern hängte ihn vielmehr an einen Ort, wo er den Nachbaren noch weit beschwerlicher ward, als zuvor. Da nun Poncino sah, daß bey diesem Tölpel alles Bitten vergebens war, so beschloß er, sich und seinen Mitklägern auf einem andern Wege Ruhe zu verschaffen. Er ließ daher einen Kerl zu sich kommen, der als der größte Fresser in Cremona bekannt war, und fragte ihn, ob er sich wohl getraue, einen lebendigen Finken aufzufressen, falls man ihm einen fetten Kapaun dafür zur Belohnung gäbe.

"Warum das nicht! (antwortete der Vielfraß) Wär' es auch ein Rabe."

"Nun gut! Wir wollen sogleich die Probe machen" versetzte Poncino, ging mit ihm zu dem Vogelsteller und sagte: "Vor einiger Zeit bat ich euch, mein Freund, uns den Finken vom Halse zu schaffen; jetzt hingegen — Ihr wisset, die Neigungen der Menschen sind veränderlich — gefällt er mir so sehr, daß ich ihn selbst kaufen will, er koste auch, wie viel er wolle. Fordert nur, lieber Nachbar! ich dinge nichts ab."

Der Vogelsteller, der sich freute, bey dieser Gelegenheit seinen Schnitt zu machen, forderte

zwey Dukaten, und da Poncino den Preis ganz annehmlich fand, so holte jener den Finken her, erinnerte aber auch zugleich, daß ihm der Käfig, worin der Vogel sitze, nicht feil sey, und er denselben also zurückbehalten werde.

"Aber (wandte Poncino dagegen ein) wird der Finke in einem andern Käfig eben so gut singen, als in diesem?"

"Wenn er das nicht thut (versetzte der Vogelsteller), so sollen Sie mir keinen Heller dafür geben. Hier haben Sie den Vogel, nehmen Sie ihn mit nach Hause und machen Sie einen Versuch damit, bevor Sie ihn bezahlen!"

"Desto besser! (erwiederte der Notar) desto besser, mein guter, ehrlicher Mann!"

Der Finke ward also aus dem Käfig genommen und dem Käufer eingehändigt, der sich anfangs stellte, als ob er damit weggehen wollte, aber sich bald darauf mit den Worten umkehrte, "Doch, wozu diese Weitläuftigkeiten! Wir können ja den Versuch gleich hier auf der Stelle machen. Da! (hier wandte er sich zu seinem Begleiter) nehmt Ihr den Vogel hin, und laßt hören, ob er in Eurem Käfig singen werde!"

Der Vielfraß nahm den Vogel in die Hand und verschlang ihn auf Einen Bissen. Da nun Poncino ihn in diesem Käfig nicht singen hörte, so bezahlte er dem Vogelsteller nichts dafür.

12.

Unser Notar hatte für einen Bauer einen langwierigen Prozeß geführt, und wie sauer ihm auch das Leben dabey geworden war, so schien doch sein Client nicht einmahl von fern daran zu denken, daß ein Arbeiter seines Lohnes werth ist. Der Anwald ließ es zwar in dieser Rücksicht nicht an unzweydeutigen Winken und Anspielungen fehlen; aber alles umsonst; der Bauer war und blieb ein Bauer. — Aufgeschoben ist nicht aufgehoben! dachte Poncino, der sich nicht überwinden konnte, geradezu zu fordern; woraus denn freylich zu erhellen scheint, daß er damahls noch nicht lange Advokat gewesen seyn müsse.

Einst hatte der Bauer einen Hasen gefangen, und da er seinerseits ein Stück Speck ungleich schmackhafter fand, als den schönsten Wildbraten, so wanderte er mit seiner Beute nach Cremona. Kaum erblickte ihn Poncino auf dem Markte, so sann er darauf, wie er dem ungeschliffnen Clienten den Hasen abjagen und sich auf die Art — da doch

etwas immer besser ist als gar nichts — für seine Mühe bezahlt machen könnte. Nach einiger Ueberlegung ging er nach Hause, steckte einen Nagel nebst einem langen Ende Bindfaden zu sich und eilte damit wieder nach dem Markte, wo der Bauer neben einer von den großen viereckigen Säulen stand, die den Platz umgeben. Unser Spaßvogel trat näher und fing an die Säule in die Kreuz und in die Quere zu messen; allein wie sauer er sichs auch dabey werden ließ, so schien es doch nicht recht von Statten gehen zu wollen, indem ihm der Bindfaden immer zwischen den Fingern durchglitt, und besonders der beträchtliche Umfang der Säule von Einer Person schlechterdings nicht ermessen werden konnte.

"Gut, daß ich euch hier antreffe, Landsmann! (sagte er endlich mit verstellter Freude zu seinem Clienten). Ich habe mit Jemanden gewettet, wie viel Ehlen die Säule da im Umfange halte, und bin jetzt beschäftigt, sie zu messen. Helft mir doch ein wenig dabey! ich allein werde sonst in Ewigkeit nicht damit fertig."

Der Bauer ließ sich sogleich bereit dazu finden und legte den Hasen, den er bisher in der Hand gehalten hatte, auf die Erde.

"Seyd so gut und nehmt einmahl das Ende dieses Bindfadens in die Hand (sagte Poncino); ich will dann mit dem andern Ende um die Säule herumgehen."

Der Landmann that, wie ihm befohlen wurde, und stellte sich auf den ihm angewiesenen Platz, so daß die Säule zwischen ihm und seinem Hasen war. Unser Advokat ging nun um den Pfeiler herum; aber kaum war er hinter demselben und dem Bauer aus den Augen, so griff er mit der einen Hand nach dem Hasen, und wand mit der andern seinen Bindfaden um den Nagel, den er zuvor in die Säule geschlagen hatte.

"Haltet ja recht fest!" rief er seinem Clienten zu, und machte sich dann in aller Stille mit dem Hasen davon. Der Bauer stand lange wie eingemauert, wartete auf das Ende der Vermessung und vergaß darüber seinen Anwald und seinen Hasen. Aber endlich ward ihm doch die Zeit zu lang, zumahl da er nichts mehr an dem Bindfaden zupfen fühlte. Er trat also auf die Zehen und guckte mit ausgerecktem Halse nach der Seite der Säule, wo der Bindfaden befestigt war. Man denke sich sein Erstaunen, als er sowohl seinen Kundmann als den Hasen vermißte! Er wußte lange nicht, ob er seinen Augen trauen sollte: allein er mochte sie reiben,

so viel er wollte; der Hase war weg und blieb weg. Beschämt und niedergeschlagen schlich endlich der Bauer zum Thore hinaus, und verwünschte die Geometrie und die Advokaten, welche so bescheiden im Fordern sind, und sich doch so gut bezahlt zu machen wissen.

*

Amtsleute und Schösser
Bauen große Häuser und Schlösser,
Und kriegen doch wenig Sold,
Sind nicht getreu noch hold;
Die Rechnung kann nicht fehlen,
Die Diebe müssen stehlen!

Logau.

13.

Einst erblickte Poncino auf dem Markte einen Bauer, der einen großen Korb voll Eier feil hatte. Er erkundigte sich nach dem Preise derselben und sagte dann zu dem Landmanne: "Ich will Euch für einen halben Gulden abkaufen, jedoch unter der Bedingung, daß ich außer der mir zukommenden Anzahl noch eins in den Kauf nehmen darf."

"Ich bin damit zufrieden" antwortete der Bauer.

"Nun so gebt Acht! (fuhr Poncino fort) Ich werde die Eier Stück für Stück aus dem Korbe nehmen. Zählt Ihr sie (denn ich weiß nicht, wie viel ich eigentlich für einen halben Gulden bekommen muß), und wenn ich so viele habe, als mir gebühren, so sprechet: genug! Alsdann will ich, wie wir so eben verabredet haben, noch eins in den Kauf nehmen."

"Schon recht! schon recht!" versetzte der Bauer.

Poncino begann nun ein Ey nach dem andern aus dem Korbe zu langen, und der Bauer, sie zu zählen. So bald jener die gehörige Stückzahl bekommen hatte, rief der Verkäufer: genug! worauf denn Poncino, verabredeter Maßen, noch ein Ey nahm. Der Landmann ließ es geschehen; als aber unser Notar abermahls mit der Hand in den Korb fuhr, um noch einen Griff unter die Eier zu thun, sagte er, wie vorhin, laut und ernstlich: genug! Sogleich nahm Poncino noch ein Ey. Genug! schrie der Bauer. Allein der Notar kehrte sich nicht daran, sondern nahm von neuem ein Stück, und da jener nicht müde ward, genug zu rufen, so langte Poncino so oft in den Korb, daß der Landmann endlich die Umstehenden zu Hülfe rief. Aber der schlaue Jurist bewies Ihnen sehr

bündig, daß er (indem er so oft ein Ey genommen, als jener genug! geschrien,) durchaus vertragsmäßig verfahren habe; daher sie denn nicht unterlassen konnten, dem Bauer Unrecht zu geben und ihm ins Angesicht zu lachen. Da indessen Poncino sich nur einen Spaß mit ihm hatte machen wollen, so bezahlte er dessen ungeachtet die Eier, welche er über die Gebühr genommen hatte, worüber denn der geängstigte Dörfer herzlich froh war.

14.

An einem Tage in den Fasten ward Poncino von einem angesehenen Bürger in Cremona zum Mittags-Essen eingeladen. Da er nun gerade damahls ziemlich schlecht gekleidet war, so setzte man ihn nebst einigen andern Kahlröcken unten an, weswegen denn die besten Schüsseln, womit das obere Ende der Tafel besetzt war, selten bis zu ihm gelangten. Nun ward unter andern den vornehmern Gästen ein Gericht sehr großer wohlschmeckender Fische aufgetragen; unser Notar und seine nächsten Beysitzer hingegen mußten sich mit einer Schüssel voll kleiner, ziemlich unschmackhafter, abspeisen lassen. Poncino, den dies nicht wenig verdroß, nahm einen von den Fischen, hielt ihn ans Ohr, und that, als ob er mit ihm spräche; darauf legte er

ihn wieder auf den Teller, und so machte er es mit einem nach dem andern.

Einer seiner Nachbaren bemerkte dies und fragte, was es zu bedeuten habe.

"Ach! (seufzte Poncino) Vor vier Jahren ertrank mein Vater im Po, und ich habe niemahls erfahren können, wo sein Leichnam geblieben ist. Ich fragte daher diese Fischchen, ob sie mir nicht Auskunft darüber zu geben vermöchten. Aber alle versichern, sie wüßten nichts davon, denn damahls wären sie noch nicht geboren gewesen; ich solle nur ihre größern Brüder, die dort oben auf dem Tische stehen, fragen, die würden mir ganz gewiß sagen können, was ich verlangte.

Die vornehmen Herren oben an der Tafel, die gar wohl merkten, was Poncino damit sagen wollte, ließen ihm sogleich von den größten und beßten Fischen geben, die auf dem Tische waren. *

---

* Ein ganz ähnlicher Schwank wird nicht nur vom Barlacchia, sondern auch schon beym Athenäus vom Dichter Philoxenus erzählt, welcher letzte ihn an der Tafel des Dionysius ausgeübt haben soll.

15.

Poncino hatte für einen Gewürzkrämer verschiedene Prozesse geführt, aber niemahls etwas dafür bekommen; ja der undankbare Client ließ sich sogar nicht einmahl merken, daß er ihm etwas zu geben denke, oder ihm auch nur irgend eine Verbindlichkeit schuldig zu seyn glaube. Unser Notar beschloß daher, so gut als möglich sich selbst bezahlt zu machen.

Als sich einst sehr wenig Leute auf der Gasse befanden, fing er auf einmahl an zu rennen, als ob ihm der Kopf brannte, und lief, wie einer, der vor Jemanden flieht, athemlos und mit verstörtem Gesichte auf des Gewürzkrämers Bude zu.

"Hülfe! ich bin ein Kind des Todes. Hülfe!"

"Was ist Ihnen, lieber Herr Poncino, was ist Ihnen?" fragte der Client, aus seinem Laden hervortretend.

Poncino. "Ach! — ich habe Händel gehabt — und — um des Himmels willen! — retten Sie mich! — sie werden gleich hier seyn, die Meuchelmörder — retten Sie mich!"

Gewürzk. "Geschwind! kommen Sie in meine Bude! Ich will Sie verstecken, wo Sie Niemand finden soll."

Das war es eben, was der Notar wünschte; er ließ sich also nicht zwey Mahl einladen, sondern eilte blaß und am ganzen Leibe zitternd, seinem Clienten nach, der einen großen Gewürzschrank öffnete, ihn hineinkriechen hieß, darauf, fest hinter ihm zuschließend, den Schlüssel zu sich steckte und ganz unbefangen wieder in die Thür seiner Bude trat.

Poncino, der auf diesen Fall schon vorbereitet war, hatte nun nichts eiligers zu thun, als alle seine Taschen voll der feinsten Gewürze zu packen. Als er damit fertig war, klopfte er an die Thür und bat seinen Clienten, ihn wieder herauszulassen, indem er sich einmahl umsehen wolle, ob seine Verfolger sich aus dem Staube gemacht hätten.

Der Gewürzkrämer gehorchte, worauf denn Poncino aus seinem Gefängnisse kroch, vor die Ladenthür trat und, da er, wie leicht zu erachten, keinen Feind ansichtig ward, seinem Clienten herzlich dankte, daß er ihm nicht nur das Leben gerettet, sondern ihn auch so wohl bezahlt habe.

16.

Unser Notar war ein eben so geschickter Reiter als geübter Pferdekenner, daher ihn denn auch seine Freunde sehr oft beym Roßhandel zu Rathe zogen und ihn in dieser Rücksicht gewisser Maßen als ihr Orakel betrachteten.

Einst kam einer dieser Bekannten zu ihm und bat, mit ihm zu gehen und ein Pferd in Augenschein zu nehmen, das er zu kaufen gesonnen sey. Nun war Poncino eben im Begriff wegen einer Rechtssache nach Mailand zu reisen und die dazu nöthigen Papiere zusammenzusuchen. Er entschuldigte sich also bey seinem Freunde und bat ihn, den Kauf entweder ohne ihn abzuschließen oder bis zu seiner Rückkehr zu verschieben. Allein diesem lag der Handel zu sehr am Herzen, er ließ daher nicht eher mit seinen Gegenvorstellungen und Ermahnungen nach, als bis Poncino seine zusammengerafften Acten in die Tasche steckte und, obgleich höchst ungern, mit ihm ging.

Der Gaul ward vorgeführt; Poncino besah ihn vom Kopfe bis zu den Füßen, bewunderte und lobte ihn über alle Maßen. Allein damit war der erfreute Käufer noch nicht zufrieden, sondern er verlangte, sein Freund solle das Pferd nun auch be-

steigen und vorreiten. Vergebens wandte dieser dagegen ein, er habe keinen Augenblick zu verlieren, müsse zur Abwartung eines Termins nach Mailand und wolle sich daher den Proberitt bis zu einer gelegenern Zeit vorbehalten; der zudringliche Handelsmann bestand auf seiner Forderung und ließ unserm Notar nicht eher Ruhe, als bis er sich auf den Gaul schwang und denselben, bald im Schritte bald im Trabe, vorritt.

Poncino glaubte nun der Sache Genüge gethan zu haben und wollte absteigen; aber sein Freund drang in ihn, zuvor noch den Galopp zu versuchen. Jener sperrte sich gar sehr dagegen, indem sein Geschäft ihm nun keinen längern Verzug mehr verstatte. Allein der Käufer wußte tausenderley dagegen einzuwenden und wollte den Notar durchaus nicht vom Pferde steigen lassen. Ueber diese Unverschämtheit höchst aufgebracht beschloß dieser, den zudringlichen Nimmersatt nach Verdienst zu bestrafen. Er gab also dem Gaule die Sporen, sprengte im vollen Galopp davon, ritt nach Mailand, behielt das Pferd so lange da, bis seine Geschäfte beendigt waren, und schickte es erst nach einigen Tagen dem Eigenthümer wieder zu, mit der Bedeutung; er solle es ja Niemanden wieder anvertrauen, denn es sey eine wilde Mähre, die keinen fremden Reiter dulde, mit ihm durchgegangen

und nicht eher anzuhalten gewesen sey, als bis er, nicht ohne die größte Lebensgefahr, Mailand erreicht habe.

Man kann leicht errathen, was der Unbesonnene von dieser Entschuldigung gehalten und ob er jemahls wieder irgend Jemanden genöthigt haben werde, seinen Gaul zu besteigen oder ihn gar die Schule durchmachen zu lassen.

17.

Die Schneider in Cremona pflegten sich eben nicht selten mit den Tuchhändlern zu verstehen, indem sie diesen ihre Kundleute zuführten und ihnen die Zeuge anschwatzten, wofür denn die Verkäufer (sintemal, wie das Sprichwort sagt, eine Hand die andre wäscht) ihnen wieder ihre Dankbarkeit zu bezeigen suchten.

Einst war Poncino ebenfalls von seinem Schneider auf diese Art angeführt worden, und er, der nicht leicht so etwas unvergolten ließ, beschloß, dem Meister Bügeleisen dafür einmahl wieder eine Nase zu drehen. Er ging daher zu ihm, äußerte, er wolle sich abermahls ein neues Kleid machen lassen, und bat seinen Ehrenmann, mit ihm zu einem Kaufmanne zu gehen, der recht gutes Tuch feil habe.

Der Schneider, hocherfreut bey dieser Gelegenheit wieder seinen Schnitt machen zu können, ließ sogleich alles liegen und stehen, und machte sich auf seine dürren Beine. Allein die Waaren des ersten, zweyten und dritten Kaufmanns gefielen unserm Notar ganz und gar nicht, und wie sehr sein Begleiter sie auch herauszustreichen suchte, so mußte er sich doch bequemen, ihn zum vierten, fünften, sechsten und so durch die ganze Stadt von einem Tuchladen zum andern zu führen, ohne daß irgend etwas gekauft wurde. Man kann leicht denken, daß die Verkäufer nicht ermangelten, ihren Kram anzupreisen, und der Schneider nicht unterließ, in ihre Lobsprüche mit einzustimmen; allein Poncino fand dessen ungeachtet an dem einen Stück Tuche dies an dem andern jenes auszusetzen, und wußte sich immer so zu benehmen, daß aus dem Handel nichts ward, worüber denn niemand verdrießlicher war als der Schneider, der, wiewohl er es nicht an Zuredungen fehlen ließ, von den Kaufleuten lauter schiefe Gesichter einärntete.

Endlich gegen Abend, da der Schneider sich kaum noch auf seinen Spatzierstöcken zu erhalten vermochte, kamen sie an den Laden eines Mannes, der in dem Rufe stand, vorzüglich schöne Tuch-Arten zu haben, der aber auch — vielleicht weil ihm unser Meister Bügeleisen bereits einen Wink gege-

ben hatte — so eigensinnig war, daß er nicht eher ein Stück vorzeigen wollte, als bis Poncino versprochen hatte, er wolle ihm gewiß etwas abkaufen.

Nun holte der Tuchhändler seine Raritäten herbey und legte sie unter vielen Lobpreisungen unserm Notar vor. Allein obgleich der Schneider weidlich mit ins Horn blies, so wollte sich doch jener noch immer nicht ins Netz bequemen, sondern spielte, wie zuvor, den Momus.

Endlich ward ein Stück Tuch zum Vorschein gebracht, wovon der Kaufmann auf Ehre und Gewissen versicherte, es sey seines gleichen in Cremona nicht anzutreffen, und über welches der Meister seine ganze Schneiderberedsamkeit ergoß. Poncino fand es in der That vortrefflich, aber den Preis viel zu hoch. Allein was sollte er machen? Kaufen mußte und wollte er, zumahl da der geneckte Schneider allmählich mit dem groben Geschütze seiner Rhetorik heranrückte. Er that also ein ziemlich annehmliches Gebot, worauf denn sein Begleiter zufrieden lächelnd ihm auf die Schulter klopfte, und der Kaufmann fragte, wie viel er denn von dem Tuche haben wolle.

"Nun, (versetzte der Notar) schneiden Sie mir einmahl so viel ab, als ich zu einem Pflaster auf die Warze hier an meiner Nase gebrauche!"

Vor Aerger verstummend legte der Kaufmann Tuch und Ehle aus der Hand und zeigte dem Schneider und seinem Kundmanne die Thür. Seit der Zeit pflegen, wie unser Autor versichert, die Tuchhändler in Cremona Niemanden ein Stück Waare zu zeigen, bevor er nicht erklärt, wie viel Ehlen er davon haben will.

18.

Poncino hatte einem reichen Erzknicker, Nahmens Alessandro, fünf Thaler geliehen, und ob er gleich nicht unterließ, denselben von Zeit zu Zeit mit guter Manier daran zu erinnern, so verstrichen doch mehrere Jahre, ohne daß er einen Heller wieder erhielt; ja es schien, als hätte sein Freund (denn so nannte sich Alessander) große Lust, jene Schuld ins Buch der Vergessenheit einzutragen. Unter diesen Umständen beschloß der Notar, des Harrens endlich müde, zu versuchen, ob er sich mit List bezahlt machen und zugleich den Filz für seine Niederträchtigkeit bestrafen könnte. Er lud ihn daher zum Mittagsmahle ein, und ließ die Tafel mit einer Menge der wohlschmeckendsten Gerichte besetzen.

Alessandro, hocherfreut, sich einmahl auf eines Andern Kosten recht satt essen zu können, erman-

gelte nicht, sich weidlich voll zu propfen und der Küche seines Wirths so viel Ehre zu machen, daß es schien, als hätte er sich durch diese Mahlzeit zu einem achttägigen Fasten vorbereiten wollen. Der Notar hatte nichts angelegentlichers zu thun, als seinem Gaste fleißig vorzulegen, ihm einzuschenken und das erwünschte Mahl mit allerley lustigen Anekdoten zu würzen. Aber kaum waren unsre Schmausenden vom Tische aufgestanden, so warf Poncino (beyde Hände vor den Bauch haltend und, wie einer der die heftigsten Leibschmerzen hat, den Kopf bis auf die Knie herabbeugend) sich in einen Armstuhl und winselte: "Ach! — wie wird mir! — o weh! — Hülfe! ich unglücklicher Mann! — Hülfe! — ich bin des Todes!"

Alessandro. "Was ist Ihnen denn? mein Gott, was fehlt Ihnen?"

Poncino. "Ach! — lieber Alessandro! — ich habe — o weh! — ich habe — Hülfe! Hülfe! — ich habe Gift im Leibe!"

Alessandro. "Was sagen Sie? Gift? und woher denn? von wem denn?"

Poncino. "Ach! — ich selbst — ich Unglücklicher! — ich selbst — ich wollte den Gurken-

sallat mit Pfeffer bestreuen, und habe — ich fühle es nur zu sehr — gewiß das Rattenpulver ergriffen, das mir — o weh! o weh! — vor einigen Tagen ein herumziehender Kammerjäger . . . . ."

Alessandro. "Was? den Gurkensallat? davon hab' ich ja auch — hab' ich das meiste gegessen!"

Poncino. "Freylich haben Sie das, armer Alessandro!"

Kaum hatte unser Notar das letzte Wort ausgesprochen, so ward der Filz todtenblaß, versicherte, er fühle ebenfalls schon die fürchterlichen Wirkungen des Gifts, und bat seinen Freund, der sich ein wenig wieder zu erholen schien, bey allem, was ihm heilig sey, einen Arzt rufen zu lassen, der sie, falls es noch nicht zu spät sey, vom Tode errette.

"Einen Arzt? (versetzte Poncino) Ein Arzt will bezahlt seyn — ich für meinen Theil habe kein Geld — und Sie — nehmen Sie mir das nicht übel! — Sie werden gewiß lieber tausend Mahl sterben, als nur einen einzigen Groschen Arztlohn bezahlen wollen."

Alessandro. "Den Teufel werd' ich! Jetzt ist es nicht Zeit, Geld zu sparen. Hier — grei-

fen Sie einmahl in meine Tasche — hier ist ein Dutzend Dukaten — mögen sie doch, wenn es nicht anders seyn kann, alle darauf gehen, dafern ich nur das Leben behalte! Eilen Sie also, lieber Poncino, eilen Sie!"

"Da käm' ich ja auf einmahl doppelt und dreyfach zu meinem Gelde!" dachte der Notar, und ging, sich noch immer krümmend, insgeheim aber herzlich lachend, hinaus, als wollte er nach einem Arzte schicken. Einige Minuten nachher kam er mit der Versicherung zurück, der Doctor werde sogleich da seyn, stellte sich dann, seinem Freunde den Rücken zukehrend und eine Flasche voll Oehl auf den Boden schüttend, als ob er sich heftig erbräche, und rief endlich, voll Freude in die Hände schlagend: "Gottlob! gottlob! ich bin das Gift wieder los geworden! da liegt es zusammen hinter der Thür."

Unterdessen machte die Einbildung den Alessandro immer kränker, und er glaubte sich dem Tode bereits sehr nahe, als der Doctor — oder vielmehr ein von unserm Notar dazu bestellter und in eine Doctorperücke gesteckter Spaßvogel — voll feierlichen Ernstes hereintrat. Er ging an das Bett, befragte den Patienten, untersuchte seinen Puls und sagte endlich, bedenklich den Kopf schüttelnd: "Die Gefahr ist freylich sehr groß; aber ich werde

Sie retten, dafern Sie meine Vorschriften pünktlich befolgen."

Der gesunde Kranke versicherte, er wolle thun, was man nur immer verlange.

"Nun gut! (fuhr der Doctor fort) so lassen Sie, lieber Herr Poncino, einmahl zwey Maaß Provencer-Oehl herbeyholen. Wir wollen versuchen, ob es die Schärfe des Giftes abstumpfen, oder auch dem Patienten ein heilsames Erbrechen zuwege bringen werde."

Der Notar ging, brachte aber, statt des Provencer-Oehls, ranziges Leinöhl, welches denn von dem Patienten verschluckt, aber auch mit solcher Gewalt wieder zurückgegeben ward, daß man glaubte, er würde Magen und Gedärme mit ausspeyen.

"So recht! (sagte der vermeynte Arzt) Aber nun schicken Sie auch zum Bader, denn wir müssen eine Aderlaß vornehmen."

Poncino. "Darnach dürfen wir nicht weit schicken, lieber Herr Doctor, denn das verstehe ich so gut als einer. Mein seliger Großvater war ein sehr geschickter Wundarzt und führte mich bey Zeiten zu chirurgischen Operationen an."

Doctor. "Nun desto besser, desto besser! so können Sie ja Ihren Freund gleich selbst bedienen."

Unverzüglich entblößte ihm Poncino den linken Arm und zapfte ihm so viel Blut ab, daß dem guten Alessandro grün und blau vor den Augen ward.

"Jetzt werden Sie bald außer Lebensgefahr seyn (sagte der After-Arzt, den Puls des Kranken betastend), wenn Sie nur die Güte haben wollen, sich nun auch ein Klystier setzen zu lassen."

"Meinethalben hundert! (versetzte der Patient) Hundert, wenn's an Einem nicht genug ist! Machen Sie nur, daß ich am Leben bleibe und wieder gesund werde."

Man säumte keinen Augenblick, ihm das Klystier beyzubringen. Kaum hatte er dasselbe bekommen, so beredeten ihn die beyden Schälke, sich anzuziehen und von ihnen nach Hause führen zu lassen. Da seine Wohnung ziemlich weit entfernt war, so läßt sich leicht errathen, wie es ihm unterweges mit dem Klystiere ging. Aus Herzens Grunde lachend verließ ihn nun Poncino nebst dem After-Arzte, worauf denn Alessandro allein nach Hause humpelte und sich lange nicht überzeugen

konnte, daß er von der Vergiftung vollkommen genesen wäre.

19. *

Unserm Notar gegenüber wohnte ein gewisser Girolamo Bertucci, der kein größeres Vergnügen kannte, als auf Andrer Unkosten eine gute Mahlzeit zu thun, daher denn auch sein Dichten und Trachten meistens nur diesen erhabenen Zweck zum Gegenstande hatte.

Einst bemerkte er, daß Poncino auf dem Markte zwey fette Truthähne kaufte und dieselben einem eben vorübergehenden bekannten Taglöhner gab, der sie nach seinem Hause tragen und dabey seiner Gat-

---

* Die folgenden Anekdoten rühren von einem andern Autor her als die bisher erzählten, ob sie gleich im Originale unmittelbar auf diese folgen und von ihnen nur durch einen kurzen Vor- oder vielmehr Zwischen-Bericht getrennt sind, worin der neue Verfasser theils ziemlich stolz darauf thut, daß der Himmel ihn dieser ein unlustiges Gemüth so sehr belustigender Fortsetzung gewürdigt habe, theils sich dem geneigten Leser, dem er übrigens nur unter dem Nahmen il bizarro vor die Augen tritt, zu Gnaden empfiehlt.

kinn andeuten sollte, er werde zu Mittage einige Gäste mitbringen und wünsche daher, daß sie die Truthähne unverzüglich möge schlachten, rupfen und zubereiten lassen. Zugleich befahl er dem Taglöhner, so gleich wieder zu kommen und auch das eingekaufte Gemüse heim zu tragen.

Unserm Schmarutzer wässerte der Mund nach diesen fetten Braten, und er wünschte nichts sehnlicher, als dieselben hinwegschnappen zu können. Es hielt zwar sehr schwer, den schlauen Notar zu hintergehen; da aber dieser den Taglöhner allein fortschickte und in andern Geschäften weiter ging, so beschloß Bertucci, wenigstens einen Versuch zu wagen. Er eilte daher hinweg, stellte sich vor Poncino's Hausthür und sagte zu dem Taglöhner, der mit seiner Last weit später dort anlangte: "Nun, kommt ihr, und hat mein Bruder die Truthähne noch für den verabredeten Preis erhalten?"

"Sind Sie der Bruder von dem Herrn, der mich hieher schickt (versetzte der ehrliche Träger), so haben Sie doch die Güte, mir die Truthähne abzunehmen und seiner Frau zu sagen, sie solle sie sogleich schlachten, rupfen und zurichten lassen, indem der Herr Gäste mitbringen werde. Ich muß den Augenblick zurückgehen und eine Tracht Gemüse nachholen."

"Von Herzen gern! (erwiederte Bertucci) gebt nur her, mein Freund! Ich werde alles besorgen. Eilt, damit ihr recht bald wieder hier seyd."

Der Lastträger ging, und kaum hatte er den Rücken gewandt, so schlich Bertucci mit den Truthähnen nach seinem Hause, ließ dieselben von seiner Gattinn zubereiten und that sich um so mehr recht gütlich daran, da sie ihm nichts kosteten, und gestohlenes Brot immer wohl zu schmecken pflegt.

"Nun, mein Schatz, wie gefallen dir die Truthähne? (sagte Poncino zu seiner Gattinn, als er mittags nach Hause kam) Nicht wahr, ich habe einen guten Kauf daran gethan?"

Onufria (so hieß Madame Poncino) versicherte, sie habe keine Truthähne mit Augen gesehen. Der Notar glaubte anfangs, sie spaße; aber sie blieb dabey, es sey ihr nichts dieser Art in die Küche geliefert worden.

"Wo, zum Henker, muß denn der Kerl damit geblieben seyn?" erwiederte Poncino, eilte wieder zum Hause hinaus und suchte den Lastträger auf, dem er seine Waare anvertraut hatte. Der ehrliche Stoffel betheuerte bey seinem Gewissen, er habe seine Last Poncino's Bruder überliefert. Man

kann leicht denken, daß der Notar nicht ermangelte, sich diesen vermeynten Bruder beschreiben zu lassen, woraus denn deutlich genug erhellte, in wessen Küche die Truthähne eigentlich gekommen waren.

Laut murrend ging er heim und schwur, den leckerhaften Näscher nach Verdienste zu bestrafen. Zum Glück fand sich bald Gelegenheit dazu. Bertucci hatte ein fettes Schwein, welches zuweilen vor der Hausthür umherlief und sich an dem von den Nachbaren auf die Gasse geworfenen Kraut-Abfalle gütlich that. Dies lockte der Notar unbemerkt in seinen Hof, fütterte es recht satt und schnitt ihm, als es bald darauf fest einschlief, die Kähle ab. Nun ließ er Schinken, Braten und Würste aller Art machen, wodurch denn der Verlust seiner beyden Consistorialvögel vielfach ersetzt ward.

Unterdessen ging Bertucci auf der ganzen Nachbarschaft umher und forschte, ob Niemand sein Schwein gesehen habe. Endlich kam er auch zu unserm Notar, klagte ihm sein Leid, und äußerte, es leide wohl keinen Zweifel, daß man ihm seinen feisten Hausgenossen entwandt habe. "Es ist doch schändlich (setzte er seufzend hinzu), daß man seinen Nachbaren nicht einmahl mehr trauen darf!"

"Freylich (erwiederte Poncino), freylich! Es gibt heutiges Tages diebisches Gesindel in der Welt.

Hat mir nicht vor kurzem ein listiger Gauner zwey Truthähne entwandt, die ich meiner Frau vom Markte nach Hause schickte! Trösten Sie sich mit mir, lieber Nachbar, und suchen Sie Ihr Schwein zu verschmerzen, wie ich meine beyden Puter vergessen habe."

Man erräth ohne meine Erinnerung, daß es dem betrogenen Schmarutzer ziemlich schwer ward, diesen Rath zu befolgen; zumahl da der Bratwurst-Geruch, welchen er in des Notars Hause witterte, deutlich genug anzeigte, wo sein Schwein geblieben war.

Quid tibi non vis fieri, alteri ne facias;

Das ist verdolmetscht:

"Mit dem Maaß, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen;"

oder, wenn man's lieber in zierliche Reime gebracht wissen will:

"Was du nicht willt, das dir geschicht,
„Das thu auch keinem Andern nicht!"

20.

Einſt ward unſer Notar (weil er einen gewiſſen Giannotto Trinca, den größten Splitterrichter ſeiner Zeit, ſollte haben umbringen laſſen) aus Cremona verbannt, und begab ſich nach Bergamo, wo er in dem Hauſe eines ſehr angeſehenen Bürgers ziemlich vergnügt lebte. Kaum hatten die ſchönen Geiſter des Orts ſeine Ankunft vernommen, ſo drängten ſie ſich zu ihm, der ein eben ſo großer Dichter als geſchickter Juriſt war, und ſuchten theils ſich in ſeiner Geſellſchaft zu beluſtigen, theils und vorzüglich ihm von ihren Talenten und Kenntniſſen recht hohe Begriffe beyzubringen; wie denn die Poeten nicht minder eitel ſeyn ſollen als ihre ſchönen Schutzgöttinnen und Schützlinge, die Weiber.

Nun gehörte zu den aufgeblaſenſten Dichterlingen Bergamo's ein gewiſſer Philipp Maſtruzzi, der von der Gürtlerey, die er eigentlich erlernt hatte, zur Zunft des Apollo übergetreten und von ſeinem neuen Handwerke ſo ſehr eingenommen war, daß er auf andre Adamskinder mit Verachtung herabſah, ſich ſelbſt aber als einen zweyten Arioſt und Petrarca betrachtete. Solcher erhabenen Ideen voll glaubte dieſer Ehrenmann den neu angekommenen Zunftgenoſſen ebenfalls begrüßen zu müſſen; er ſtaffierte ſich alſo ſo gut aus, als ſeine Dürftigkeit — denn

auch die Dichter der damahligen Zeit konnten meistens mit dem Apostel Paulus sagen: Silber und Gold hab' ich nicht! — es verstattete, ging zu unserm Notar, las ihm einige Dutzend seiner Gedichte vor und schwatzte (um auch ein Pröbchen von seiner Gelehrsamkeit abzulegen) dabey gar viel vom Aristophanes, Alcibiades und Hesiodus, von welchen drey Nahmen er die vorletzte Sylbe lang aussprach.

Poncino, der den Vogel sogleich an den Federn erkannte, konnte sich zwar des Lachens kaum enthalten, behandelte aber doch den seltsamen Amtsbruder in Apoll mit so vieler Schonung, daß der Gürtler-Poet sich ungemein davon erbauet fand, und, um seinen Ruhm im Auslande weit und breit bekannt zu machen, nicht nur den geduldigen Fremdling tagtäglich, oft schon früh morgens, wenn er noch im Bette lag, überlief, sondern ihn auch mit Vorlesung und Declamirung alter Reime, die er für sein eignes Machwerk ausgab, bis auf den Tod plagte. Unser Notar ertrug dies eine Zeitlang mit christlicher Geduld und Langmuth; da aber Mastruzzi immer zudringlicher ward, so beschloß er, sich den Narren ein für alle Mahl vom Halse zu schaffen.

"Aber wie geht es zu — fragte er einst, als ihm der Gürtler-Poet abermahls einen Sack voll

Verse vorgelesen und sich dabey deutlich genug hatte verlauten lassen, daß er Bergamo's Erz- und Hauptdichter sey — wie in aller Welt geht es zu, lieber Mastruzzi, daß Sie bey ihren großen, unvergleichlichen Talenten kaum die Zähne und Ellnbogen bedecken können?"

Mastruzzi. "Fragen Sie noch? Das Verdienst wird heutiges Tages verkannt, die Kunst muß nach Brote gehen! Ich habe schon mehr Sonette gemacht, als Haare in meinem Barte sind, habe sie Edelleuten, Grafen und Fürsten überreicht; aber noch Niemand hat mir einen Trunk Wasser dafür geboten. — An einem Horaz fehlt es meiner Vaterstadt nicht, wohl aber leider an einem Mäcene!"

Poncino. "Daß doch die hellesten Köpfe so blind gegen ihr eignes Wohl sind, die glänzendsten Genie's so wenig wissen, was zu ihrem Frieden dient!"

Mastruzzi. "Wie so?"

Poncino. "Ich glaube, es würde Ihnen gar nicht schwer werden, sich ein besseres Schicksal zu verschaffen, sich bis ans Ende Ihres Lebens vor allem Mangel zu sichern; wenigstens wenn Sie meinem Rathe folgen wollten. . . . ."

Mastruzzi (freudig aufspringend) . . . "Gern, von Herzen gern will ich das. Aber was muß ich thun, lieber Herr Poncino, sagen Sie, reden Sie, was muß ich thun?"

Poncino. "Aus dem Weisen ein Thor werden, um nachher als ein Weiser über die Thoren lachen zu können."

Mastruzzi. "Wie soll ich das verstehen? Das klingt so räthselhaft, so orakelmäßig. Erklären Sie sich deutlicher!"

Poncino. "Wer kann einen Schaden heilen, den er nicht sieht, wer ein Uebel entfernen, das er nicht kennt!"

Mastruzzi. "Freylich wohl! Aber was heißt das, in Beziehung auf mich?

Poncino. "So lange Sie sich betragen, wie bisher, glauben die Leute, es fehle Ihnen an nichts; machen Sie, daß Jedermann Ihre Dürftigkeit bemerkt, und man wird Sie von allen Seiten her unterstützen."

Mastruzzi. "Allein wie soll ich das anfangen?"

Poncino. "Sie müssen sich stellen, als wären Sie wahnsinnig geworden, müssen sich so verrückt stellen, daß man Sie ins Tollhaus bringt. Ich gehe dann zu Ihren Gönnern und Freunden, und sage: "der gute Mastruzzi ist bloß seiner schlechten Umstände wegen von Sinnen gekommen! Ich wette, wenn man seine Schulden bezahlte, so würde er wieder genesen, würde wieder der talentvolle Mann werden, der er zuvor war." — Ich sammle dann eine Collecte für Sie, die — dafür ist mir die unbegränzte Achtung Bürge, welche man überall für Sie hegt — gewiß so reichlich ausfallen wird, daß Sie bis zu Ihrem letzten Stündlein ein ruhiges und bequemes Leben davon führen können."

Mastruzzi (nach einigem Nachdenken) "Das Ding geht! Und — man muß das Eisen schmieden, weil es warm ist — ich dächte, wir führten unsern Plan je eher je lieber aus."

Poncino. "Machen Sie nur den Anfang! Ich will dann meine Rolle schon spielen." —

Dieser Verabredung gemäß fing Mastruzzi, so bald er den Notar verließ, auf der Gasse an zu lärmen, die Vorübergehenden zu verlachen, zu necken und zu schimpfen, kurz, sich völlig wie ein Wahn-

kuniger zu gebärden. Er hatte dies kaum fünf Minuten getrieben, so sah er sich von einem zahlreichen Troß von Gassenbuben, Packträgern und Hökerweibern verfolgt, die lautjauchzend hinter ihm herschrien: "Halloh! halloh! Mastruzzi ist toll geworden. Ins Narrenhaus mit ihm!"

Um seine Rolle desto natürlicher zu spielen, kehrte sich der Poet um und wollte seine Begleiter mit dem Stocke zurücktreiben, wodurch denn der Auflauf, wie leicht zu erachten, noch größer ward. Da der Pöbel nicht weichen wollte, so fing Mastruzzi an nicht nur auf ihn, sondern auch auf die Polizey, die Gesetze und den Stadtrichter zu schimpfen, setzte dies auch so lange fort, bis die Gassenvögte dazu kamen und ihn dahin brachten, wohin er zu gelangen wünschte, ins Tollhaus. Daß es dabey nicht ohne derbe Rippenstöße abging, versteht sich wohl von selbst; aber der Dichter achtete das nicht, sondern glaubte, alle dies Leiden sey nicht werth der Herrlichkeit, die nun bald an ihm offenbart werden solle.

Als Poncino am folgenden Morgen hörte, daß Mastruzzi sich bereits da befände, wo billig alle zudringlichen Reimschmiede ihre Versorgung finden sollten, dankte er dem Himmel, der ihn so gnädig von dieser Last befreyet hatte, ging dann zu dem

ihm wohlbekannten Aufseher des Narrenhauses, entdeckte ihm den ganzen Tags zuvor von ihm entworfenen Plan, besonders aber, daß Mastruzzi bloß den Wahnsinnigen spiele, um künftig ein müssiges und bequemes Leben führen zu können, worüber sich denn der Pflegevater der Narren nicht wenig wunderte, und dem Gürtler-Poeten so lange an jedem Morgen zwanzig Stockprügel geben ließ, bis er angelobte, daß er nie weder Verse machen noch dergleichen irgend Jemanden wieder vorlesen, sondern zu seinem vorigen Handwerke zurückkehren wolle.

Ob er dies Gelübde gehalten habe, darüber gibt uns unser Verfasser keine Nachricht. Indessen habe ich Ursache, daran zu zweifeln; wenigstens behauptet Salomo — der bekanntlich selbst ein großer Dichter war und also wohl am besten wissen mußte, wo es den Herren Poeten fehlt — steif und fest:

"Wenn du den Narren im Mörser zerstießest, wie Grütze, so wiche doch seine Narrheit nicht von ihm."

Doch genug von unserm Cremonesischen Narren, der noch auf seinem Todtenbette seinen Schwiegersohn zum Narren hatte, indem er ihn zum Universal-Erben einsetzte und ihn dadurch nöthigte, des Notars ansehnliche, seinen Nachlaß weit über-

steigende Schulden zu bezahlen, worüber der junge Mann beynahe an den Bettelstab gerathen wäre.

Claus.

Von der Jugendgeschichte dieses Gecken weiß man nichts weiter, als daß er zu Ranstädt unweit Leipzig von armen Aeltern geboren wurde, daselbst die Gänse hüthen mußte und auf folgende Weise den Weg nach Hofe und zu seinem Glücke fand:

Als der Kurfürst Ernst von Sachsen einst mit einem zahlreichen Gefolge von Pferden und Wagen durch Ranstädt reisete, ward Claus der Gänsehirt, der auf einer benachbarten Wiese seinem Berufe nachging, neugierig zu sehen, woher der Lärm entstände. Damit ihm indessen nicht etwa während seiner Abwesenheit die kleine Heerde gestohlen würde, steckte er die jungen Gänse mit den Köpfen neben einander unter seinen Gürtel, nahm die Alte unter den Arm und eilte, so bepackt, nach Ranstädt. Der Kurfürst, welcher ihn in diesem Aufzuge erblickte, mußte herzlich über seine Einfalt lachen, glaubte aber dennoch, ein Mensch, der sein Amt so gewissenhaft verwalte, sey bey Hofe eine zu seltene Erscheinung, als daß man ihn daselbst nicht

wenigstens zum Narren gebrauchen könne. Er ließ daher dessen Vater rufen und fragte ihn, ob er damit zufrieden sey, wenn man seinen Sohn mit nach der Residenz nehme.

"Von Herzen gern! (antwortete der Alte) von Herzen gern, gnädiger Herr! Sie würden mich dadurch von einer großen Last befreyen, denn der unnütze Junge macht mir zu Hause nichts als Unruhe, den Bauern im Dorfe aber durch seine albernen Streiche tausenderley Schabernack und Verdruß."

Der Kurfürst nahm also Clausen zu sich, gab den Bauern für die Gänse, die er unter seinem Gürtel erwürgt hatte, 20 Gulden und machte seinem Vater noch ein besonderes Geschenk. Unser Held reisete nun mit nach Hofe und war — ungefähr von 1480 bis etwa 1530 — nach und nach bey vier Kurfürsten und einem Bischofe Hofnarr, nähmlich zuerst bey dem Kurfürsten Ernst und dessen Nachfolger, Albrecht, alsdann bey dem Erzbischofe Ernst von Magdeburg, und endlich bey den beyden Kurfürsten Friedrich dem Weisen und Johann dem Bekenner.

Das Buch, woraus ich die possierliche Weisheit dieses Narren entlehne, führt folgenden Titel:

Von dem Claus Narren; in welchem sechs hundert sieben und zwanzig Historien begriffen seind. Seine schimpfliche Wort und Reden, die Ehrbare Ehrenleut Clausen abgemerkt und nachgesagt haben: Zur Burgerlichen und Christlichen Lehr, wie andre Apologen, dienstlich und nutzlich zu lesen. Mit lustigen Reimen gedeutet und erkläret. Gedruckt im Jahr 1616. — ohne die Vorrede 464 Seiten in 8.

Unter dem Titel sind zwey mit Esels-Ohren begabte Mönchsköpfe abgebildet, welche einander schiefe Gesichter zumachen. In der Vorrede, überschrieben:

Gottes Gnad und Gunst
Durch Christum umbsunst —

sagt der Verfasser, (welcher die Gabe, ein wenig Sauerteig durch einen Scheffel Mehl zu versäuern, in einem unglaublich hohen Grade besitzt,) nachdem er den Sächsischen Fürsten tausend unterthänige Bücklinge gemacht und die Morologen ohne fantastische Unbedächtigkeit nicht zu dehidiren, vielweniger ihn nach ihrer general Geistlichkeit zu verlachen und zu verspotten, ernstlich ermahnt hat, der aufrich-

tige Ehrenleser solle nicht gedenken, daß er, der Autor, in diesem Clausenbuche alle und jede Wort und Schwänk, die da Clausen zugeplatzet, vermeldet und deſcribirt, auch nicht angemerket habe, wann und wo jeder Schwank vorgefallen; denn er sey anfangs nicht gesonnen gewesen, Clausens verzeichnete Posseration den tapfern Teutschen durch den Truck mitzutheilen. Dagegen habe er wenig und gar selten ein fremd Pößlein mit eingemengt und mit Buchstaben oder andern Zeichen notiret. Uebrigens hoffe er, es werde seine Arbeit dem tugend-geneigten Leser viel lieber seyn, denn die unzüchtige Eulenspiegels Lepperey und andre Schandgedichte, das ist, schnöde Leserey und Sündenbücher, die dem Teufel ruffen und Unzucht suchen; auch zweifle er nicht, jeder Deutsche, der es treu und redlich meyne, werde ihn, den Verfasser, wider sicophantische Convicianten und voll Gift gefaßte Lesterschnauzen mit Gunst und freundlich handhaben, entreden, alles glimpflich interpretiren, auslegen und mit Bescheidenheit erkennen. Er schließet endlich diese Vorrede possierlich genug mit folgenden Worten:

"Am Ende, weil mich bedünket, daß ich mit diesen Facetien kaum den Anfang von Clausen zu schreiben gemacht, glaube ich sicherlich, es werde nach kurzer Zeit dies Buch zu herrlicher Proceritat oder Größe steigen und von kur- und fürstlichen Dienern mit lustiger Jucunditat gemehret und gebessert werden;" — wogegen er denn auch nichts einzuwenden hat — "jedoch mit der Exception, daß Clausen keine unzüchtige Wort noch sträffliche Werk nachgesagt, auch nit nachgeschrieben werden, weil kein Mensch, in widrigem oder niedrigem Stande, jemahls ein Wort oder factum dem Clausen abgemerkt, daß in Fürstlichen Gemachen und Durchleuchtigen Ehren-Frauenzimmern dem guten Menschen mit Glimpf oder Ehren nicht möchte nachgesagt werden (!!!). Sonst wo einer mit unzüchtigen Worten, wie etwan von andern Hofthoren geredt und gethan wird, diese Clausen Iocos beklicklete und ungestalt machte, dem solle dasselbig hiemit entgönnet und gewehret seyn." —

Was indessen unser Autor auch zum Lobe seines Helden und seiner Arbeit sagen mag, so besteht doch bey weiten der größte Theil dieser 627 feinen schimpflichen Wort und Reden aus faden, albernen und groben Einfällen, worunter

sich denn, vermuthlich dem christlichen und tugendreichen Leser zu Nutz und Frommen, auch manches Zötlein befindet. * Sie sind in folgende 16 Abschnitte abgetheilt, die wir eben nicht als Muster einer logisch-richtigen Eintheilung zu empfehlen wagen:

1) Von Clausens Ursprung, wie er in der Jugend geredt und gethan, mit lustigen Reimen gedeutet;

2) Von saubern und reinen Pößlein, zu mannigfaltiger Lehre, wol zu brauchen geweiset;

3) Von kurzweiligen Schwänken, welche gleich mit Clausen Alter und Thorheit in der Lieblichkeit zugenommen;

4) Von mancherley schimpflichen Worten, die Claus vor dem Fürsten geredt, nutzlich gedeutet;

5) Von

---

* Zum Beweise darf ich nur die Ueberschriften einiger Histörchen anführen: "Der Feind in Hosen — Der Fürst lässet ein Windlein — Claus kann einen Bauchwind nit am Zaume halten — Zween fressen einen Dreck — Claus regnet und hagelt in seinen Hosen" u. s. w.

5) Von schönen Pößlein, so Claus vor Jungfrawen und Frawen getrieben, und ohne Aergerniß zu lesen; *

6) Von kurzweiligen Worten und Schwänken, die Claus geredt, und ihm von ehrlichen Hofdienern nachgesagt worden;

7) Allerley lustige Wort von Handwerkßleuten und andern, so mit dem Clausen Kurzweil getrieben;

8) Von Vöglen und von Thieren kurzweilige Schwänk, mit Lust und mit Nutz zu lesen;

9) Von unärgerlichen Worten und Werken, die Claus bey Collationen getrieben;

10) Von allerley Schimpfworten, mit Verwunderung von Clausen gehört, und noch zu merken ganz nützlich;

11) Von gar lieblichen Worten und Sprüchen, die man von Clausen gehöret, vast kurzweilig zu lesen;

---

* mit welcher Versicherung man es jedoch eben nicht zu genau nehmen darf.

12) Von sehr schimpflichen Reden und Worten, zur bürgerlichen Lehre, wie andre Apologen, ganz förderlich;

13) Schimpfliche und fröhliche Schwänk, von Clausen gehört und gesehen, nützlich und kurzweilig zu lesen;

14) Gantz lustige, und zu schimpflicher Kurzweil geübte und angegebene Schwänke, nicht ohne Frucht zu observieren;

15) Von überauß lieblichen unnd lustigen Schimpfworten, menniglich ohne Aergernuß zu lesen;

16) Von sterben, den kranken Christlich zu lesen, und dabey zu lehrnen, wie man sich täglich zum seligen absterben fertig machen soll. —

Man würde sich gar sehr irren und unserm Verfasser bey weiten zu viel philosophischen Geist zutrauen, wenn man glauben wollte, jeder Abschnitt enthalte gerade das und nur das, was die Inschrift besagt. Auf jedes Histörchen folgt eine langstylige, gereimte Lehre, die aber oft sehr ungereimt ist und zu dem Schwanke paßt, wie die Faust aufs Auge. "Was lehret dieser Jocus oder Schimpf?" so pflegt der Verfasser nicht selten zu fragen, bevor er seiner poetischen Ader Luft macht.

Nach allem dem, was bisher über das Clausenbuch gesagt worden ist, wird man es wohl nicht ungerecht und übertrieben finden, wenn wir sagen, wir wollen aus dem Kehrichthaufen, welchen der unbekannte Herausgeber uns vorgefahren hat, die Goldkörner zusammensuchen und sie der Lesewelt mittheilen. Schon vor mehr als 20 Jahren machte Herr Meißner einen Versuch dieser Art, indem er aus dem wohlbeleibten Buche eine kleine Anzahl von Anekdoten auswählte und sie, mit Anmerkungen begleitet, von neuem erzählte. * Da das Publikum dieselben mit Vergnügen gelesen hat, so nehmen wir sie hier mit Herrn Meißners eignen Worten auf und machen hiermit bekannt, daß es die ersten 33 dieser kleinen Sammlung sind. Nachher werden wir, zur Abwechselung, auch unsern alten Knasterbart zuweilen einmahl reden lassen; vielleicht nöthigen seine kauderwälsche Sprache und seine eben nicht immer sehr moralischen Moralen manchem Leser ein halb zufriedenes halb mitleidiges Lächeln ab. Und damit er wisse, wem er eigentlich dasselbe zu verdanken hat; so sollen die unserm Clausenbüchlein abgeborgten Erzählungen und Leh-

* S. Deutsches Museum, 1779, Band 2, Seite 129 ff.

ren mit einem † bezeichnet werden. Daß auch wir, nach dem Beyspiele unsrer Vorgänger, zuweilen eine Anekdote aufnehmen, woran Claus keinen Theil hatte, darüber wird man ja wohl nicht mit uns hadern?

1.

Ein Handwerksmann zürnte heftig auf seinen Lehrburschen, so heftig, daß er ihn mit Füßen zu treten drohte. —

"Halt ein, rief Claus, der's mit anhörte; oder zieh mindestens die Schuhe vorher aus!"

"Und warum das?"

"Damit du erstlich nicht allzuhart treten, und dann auch, während des Ausziehens, hoffentlich den Zorn verlieren und das Treten überhaupt unterlassen mögest!"

*

Was gilt die Wette, hätte dies ein alter Weiser gesagt, es stände im Laertes oder Plutarch, wäre von manchem Federberupfer alter Klugheit nachgeschwatzt worden!

2.

Man schenkte Clausen einst ein schön gemahltes Osterey, und er lobte es sehr. — "weist du denn, fragte man, warum du das thust?"

"O ja! Weil man alles loben soll, was schön ist; aber freylich das noch mehr, was da recht und gut ist."

*

Da bist du falsch daran, guter Claus! eben was nicht recht und gut ist, wird am öftersten gelobt. — Aber freylich sprachst du nur von sollen.

3.

"Wer war — fragte ihn ein Höfling, der neben ihm eine Predigt am Psalmsonntage mit anhörte, — wer war Gott?"

"Einst ein Mensch, wie ich; doch nie ein Narr, wie du."

*

Das einem Höflinge zu sagen! — Ich glaube schon, daß manche Menschen stundenlang Claus seyn möchten, um gleiches wagen zu dürfen.

4.

Ein Ehemann, der seine Magd geschwängert, sollte durchs Schwerdt gerichtet werden." —

"Nicht doch, lieben Freunde! (rief Claus) laßt den Mann leben! Hat er nicht seiner Buhle zu Ehren geholfen? sie, die sonst Magd hieß, wird von nun an Frau Mutter heißen."

*

Dank sey es unsern lieben mildern Zeiten! Dieser Einfall, lieber Claus, hätte, wenn du jetzt lebtest, bey dir vermodern müssen.

5.

Ein Hofrath eilte früh zum Fürsten hin und traf da Claus'n.

"Nun, wie gehts, mein Clauslein? Hat mein gnädiger Herr, der Kurfürst, abgeruhet?"

Claus. "Willst ein kluger Mann seyn, und fragst, ob der Kurfürst schlafe? Wenn er's thäte, wer wachte dann für sein Land und Leute? ein Fürst muß wachen, damit wir faule und volle Narren schlafen können."

*

Sehr richtig! (sprach ein Freund, der dies las) Nur möchte ich wissen, wie es in den tausend Ländern und Länderchen hergehen mag, wo gleichwohl, erwiesener Weise, die Fürsten bey Tage und Nacht mit offenen und verschlossenen Augen schlafen.

"Dummkopf! da wachen die Thoren und Buben an ihrer Statt."

6.

Als die Fürsten zu Sachsen Entschichtigung und Landestheilung unternahmen, zerschnitt Claus eine schöne Schaube, trat vor die Fürsten und sprach: "Seht, gnädige Herrn, dieser Rock, als er noch ganz war, kleidete er Jedem wohl, der ihn anzog. Jetzt zerschnitten taugt er für Niemanden. Eben deshalb laßt auch das Land ganz und ungetheilt! Habt ihr doch sämmtlich Raum darin, ihr mögt nur einer oder viere seyn."

7.

"Rathe mir einmahl, lieber Claus! (sprach Kurfürst Friedrich) was sollen wir thun, die wir kein Geld haben und immer zu des Reichs und unserer eigenen Erblande frommen, bald hie bald dahin reisen, und die kaiserlichen Reichstage besuchen müssen?"

"Werde einer deiner Schreiber! (war die Antwort) wirst du da nicht reich, so weiß ich keinen andern Rath."

*

Man wird sich erinnern, daß die, so damahls Schreiber hießen, seitdem einige Grade höher aufgerückt sind.

8.

Zu einem reizenden Fräulein sprach Claus: "Ei! welch ein wunderschönes Fräulein du bist!"

Sie erschrack, ward roth, und sagte: "Warum verhöhnst du mich? ich bin nicht schön, das weiß ich; aber womit habe ich deinen Spott verdient?"

"Wie? (war seine Antwort) du bist schön, weist es nicht, und schämst dich sogar, wenn man dich rühmt? O wohlan! schäme dich, dieweil du lebst, so wirst du dann noch schön bleiben, wenn du schon faulend in der Erde liegst."

*

Ich möchte das Mädchen nicht zur Gattinn haben, und wenn sie Millionen besäße, die, indem sie dies lieset, daran gedenken kann, daß Claus ein Narr gewesen.

9.

Kurfürst Friedrich klagte einst über Kopfschmerz, weil er den Abend vorher zu viel Wein getrunken.

Claus. "Nun wohl, wieder an, Herr Friedrich, wieder an!"

Friedrich. "Aber wenn ich immer so fortführe, was würde endlich daraus?"

Claus. "Ein Narr, wie ich längst gewesen."

10.

Als Claus einst im Schloßhofe auf die Trommel schlug, und Jedermann herzueilte, rief er lachend: "Da seht ihr den Vorzug eines Narren! ein einziger kann ein ganzes Schloß voll zusammenbringen. Nun laßt zehn Doctoren trommeln und sie werdens nicht mit gelehrten Männern füllen."

*

Ich habe nichts gegen dein Privilegium, ehrlicher Claus! Aber über deine Gutherzigkeit muß ich lächeln, die Doctor und gelehrter Mann für Synonymen hält.

11.

Man rühmte die Tapferkeit eines Kriegers, der männliche Thaten gethan, sich großen Ruhm in Feldschlachten erworben, und manchem Feinde obgesiegt hatte.

"Jammerschade (rief Claus) um einen solchen Mann, denn ein Weib wird ihn zum Narren machen."

*

Allgewalt der weiblichen Schönheit, hat dich irgend Jemand bündiger und kürzer gelobt?

12.

"Wie geht dirs (fragte Claus ein junges Weibchen) mit deinem Manne?"

"Uebel? er ist böse, verflucht und schlägt mich hart."

"Deine eigne Schuld! Warum lernst du nicht seinen Willen, und vergissest den deinigen!"

*

Zürnen sie nicht, meine Schönen! Ein wenig zu allgemein ist freylich die Antwort; aber sonst liegt der Wahrheit tausend satt in ihr.

13.

Zwey Männer stritten; erhitzt zog endlich einer von ihnen seinen Degen und ging damit auf den andern los, der zu entfliehen suchte. — "O halt ein!" rief Claus dem Nachsetzer zu, "halt ja ein und haue nicht! Wenn du trifft, trifft du nicht ihn allein, sondern dich selbst zugleich mit der fährlichsten Wunde."

14.

Ein Stubenheizer jagte einen Hund, der auf dem Schlosse genascht hatte, queer über einen Saal, und trieb ihn in ein Fenster, von dem er, aus Angst, herab aufs Pflaster sprang. "Sieh da! (rief Claus) die Suppen am Hofe sind gut; aber die Sprünge, die darauf folgen, sind zuweilen mißlich und hoch. Mehr als zu oft wird Arm und Bein bey ihnen verrenkt."

*

Da sind wir weiter gekommen, guter Claus, als deine Zeitgenossen! Bey dir folgten dergleichen Sprünge nur nach genossenen Suppen; bey uns oft schon nach versprochenen.

15.

Claus sah einst verschiedene lustige Gesellen um Schneberger Pfennige spielen, und hörte, daß einer davon sich wunderte, weil er einen Pfennig zu viel habe.

"Hilf Gott! (rief er) du einen zu viel? so bist du reicher als unsere Fürsten, die täglich klagen, daß sie zu wenig Geld besitzen."

16.

Ein Zärtling, der sich des Gebrauchs seiner Hände schämte, ließ sich von seinem Diener aus- und anziehen.

"Deine Weise gefällt mir (sprach Claus): du hast den nähmlichen Sinn und Verstand, den dein Pferd hat."

"Wie das?"

"Weil, wenn du spatzieren reiten willst, dein Knecht dasselbe eben so ein- und auszäumen, als dich an- und auskleiden muß."

*

Nur eine Ungleichheit, Spötter, ist dir entschlüpft! Ein so aufgezäumtes Pferd ist dann seinem Reiter zu jedem Endzwecke nützlich, ein so aufgestutzter Zärtling keiner Seele.

17.

Bey einem vollen Tische saß eine Menge Gäste, und doch hatte keiner rechte Lust zum Essen.

"Was gilts (sprach Claus), noch ist Freund Hunger nicht erschienen! O harrt noch ein Stündlein, ob er käme; und will er nicht, dann schnell

auf eure Pferde, und sucht den Schalk im Felde und auf der Haide! Sicher trefft ihr ihn dort."

18.

Ein gelehrter Mann ward, da er schlecht gekleidet war, geraume Zeit vor der Rathsstube aufgehalten, bevor man ihn zum Verhör einließ.

"Deine Schuld! (rief Claus) Du magst gelehrt seyn; aber klug bist du nicht. Ziehe deinen bösen Rock aus, und lege einen schönen an! dann wirst du so gut gehört werden, als ein anderer weiblicher Hempel."

19.

Als man über einen Zug nach Ungarn und den besten Weg hineinzukommen rathschlagte, da sprach ein Narr: "O rathet und denket doch darauf, wie ihr mit gutem Glücke wieder herauskommen wollt, denn der Weg von hier in jenes Land gleicht völlig dem von jenem Lande in dieses."

*

A. "O daß dieser Narr der geheime Rath eines Länder-Eroberers wäre!"

B. "Zwiefacher Thor! würde ein solcher Fürst auf Rath hören?"

20.

Claus sah einst einen berühmten Doctor in einem neuen Kleide. Schnell zog auch er sein bestes an, ging zu ihm und sprach: "Lieber! laß uns mit unsern Röcken tauschen!"

"Und wozu das?"

"Damit du sehest, wie schnell ich dann in den Augen der Welt als ein großer Doctor und du als ein großer Narr erscheinen würdest."

21.

Ein Narr sah die Sonne am Himmel und fragte sie: "Lieber! ei sage mir, wer bist du?"

Ein Mann, der ihm nahe, obschon verdeckt, stand, antwortete: "Ich bin das rechte Auge Gottes!"

"Und du, (sprach er zum Monde, der eben auch sichtbar war) wer oder was bist du?"

"Ich bin das linke Auge Gottes;" erwiederte jener.

"Hilf, großer Gott! (rief hier der Narr) Wie wollen denn deine Knechte und Mägde Unrecht thun und sich vor dir verbergen, da du in alle Winkel siehst!"

22.

Man sprach in einer großen Gesellschaft von einem bösen Buben, der viel Unheil gestiftet und noch stiften würde. "Laßt ihn ruhig! (sprach Claus) wenigstens wird er nach seinem Tode vor euch allen einen Vorzug haben."

"Und welchen?"

"Daß kein Hund auf sein Grab pissen wird."

"Weshalb das wieder?"

"Weil er nicht die Leiter hinaufzusteigen vermag."

23.

Man beklagte einen Deutschen Ritter, der tödtlich in einem Gefechte verwundet worden.

"Warum sollt ich den beklagen, (strafte sie Claus) der für seinen Fürsten streitet und stirbt! Nur dann beklag' ich ihn, wenn er solchen verriethe, und dem Vaterlande untreu würde."

*

So rief Bayard, der Ritter sonder Tadel, in den letzten Zügen dem siegenden Bourbon zu, der ihn im Vorbeyreiten beklagte: "Nicht ich, der ich rühmlich für meinen König sterbe, bin des Mit-

leids

leids werth, wohl aber du, der du Gott, König und Vaterland verrathen."

24.

Man rühmte den Bürger einer großen Stadt, daß er reich, bey seinem Fürsten beliebt und von seinen Mitbürgern geschätzt sey; man erzählte, daß er nie erkranket, daß er Freude an seinen Kindern erlebe und selbst ein sorgenfreyes Gemüth besitze. — Da brach Claus mit lautem Weinen in die Worte aus: "O weh! o weh dem armen Manne! welch ein baldiges Unglück wird nicht plötzlich von allen Seiten her auf ihn losstürmen!"

25.

Einst trug Claus allerley Küchengeräth zusammen und vertheilte es wieder in verschiedne große und kleine Haufen.

"Was machst du denn da?" fragte ihn jemand:

"Seht, lieber Hofjunker, ich habe hier große und kleine Dörfer in Menge gebaut!"

"Und wem gehören sie zu?"

"Je nun, die kleinen hab' ich für unsern Fürsten erbaut; die großen hingegen mit den reichen

Klöstern und schönen lustigen Häusern für unsre Hofjunker und Edelleute."

26.

Ein Mann, der sich sehr viel zu wissen dünkte, ward schier durchgängig, und mit Recht für einen Narren gehalten. Ein Ungefähr machte, daß er Clausen begegnete und fragte, wohin er eben gehen wolle.

Cl. "Zu dir."

Fr. "Zu mir? Was wolltest du da?"

Cl. "Zwey Narren zusammenkommen sehen; einen, der's heißt, wie ich, den andern, der so handelt, wie du."

27.

Claus ging vor einem Schenkkeller vorbey und sah das ausgehängte Zeichen. — "Sieh da! (rief er) das sind die Irrwische, welche die Leute am hellen Mittage verführen und sie dann vor Mitternacht nicht wieder heim kommen lassen."

28.

Ein Thor rühmte einst einen weisen Mann und rechnete her, wie gelehrt und klug und fromm und redlich er wäre.

"Du schöner Rühmer! (unterbrach ihn Claus) wie kannst du wissen, wer klug, gelehrt und redlich sey, da du selbst keines von allem diesem bist!"

*

Kritiker! Jünglinge, die ihr richtet, zehn Wochen nach Verlassung des löblichen Gymnasiums!

29.

Ein unräthlicher Zehrer verschwelgte sein ganzes Vermögen und war der Armuth schon nahe, als Claus seinen Huth vor ihm zog und ihn bat: "Lieber schenk mir einen Gulden!"

"Weshalb soll ich dir aber so viel schenken?"

"Weil ich's aufheben will, um dir's, wenn du nun gar zum Bettler geworden bist, wieder zu geben, damit du noch ein Mahl guten Muth haben mögest."

*

Scheut' ich nicht der Antiquaren Zorn, so könnt' ich hier eine ähnliche Geschichte vom Aristipp erzählen, nur mit dem Unterschiede, daß Aristipp aus Eigennutz eben das, was Claus aus Gutherzigkeit that.

30.

Ein Knabe zankte mit dem andern und wünschte, daß die Erde jenen verschlingen und fressen möchte.

"Was bedarf es dieses Wunsches! (rief ihnen Claus zu) Harrt nur ein Weilchen, und sie wird euch beyde fressen."

31.

"Hast du Geld, Claus? (fragte einer seiner Bekannten) so leihe mir einen Schwertgroschen!"

"Du bist mir ein guter Gesell (war die Antwort), und wenn du mein Feind wärest, so wollt' ich dir leihen; aber weil du mein Freund bist, so mag ich's nicht, um dich nicht durchs Wiederfordern zu erzürnen."

32. *

St. Peter und ein Narr lagen in einem Bette, und Peter lag vorn. Einst, als sie lange in den

---

* Ich weiß nicht, wie diese und nachstehende Historie in Clausens Leben kommen: da sie aber einmahl in meinem Autor standen, so wider-

Tag hinein schliefen, und ihre Arbeit versäumten, schlug der Wirth, der sie zu wecken kam, Petern einige Mahl hart mit der Ruthe.

'Das mag ein Andrer tragen, ich nicht!" dacht' er und legte sich von nun an auf des Bettes hintre Seite. Doch als der Fall wieder eintrat, und der Wirth mit der Ruthe die Langeschläfer zu wecken kam, sprach er bey sich: "Billig, daß ich auch jenen einmahl fühlbar wecke!" und der vorsichtige Peter hatte abermahls Schmerz und Striemen zum Lohne, und bestätigte die Lehre, daß man nicht vor jedem Uebel fliehen solle, weil man ihm oft eben durch Harren entflieht.

33.

Ein redlicher Narr besagte * einst das Hausgesinde vor dem Herrn. Rachgierig zogen sie ihn nackend aus, stäupten ihn mit Ruthen bis aufs

---

rieth mir mein zartes Gewissen, sie umkommen zu lassen, da sie wenigstens drollig sind.

Meißner.

* Ich habe mit Fleiß dies alte Wort beybehalten, weil ich kein neueres kannte, das mit gleicher Kürze ein Gleiches ausdrückte.

Meißner.

Blut, und sprachen: "Da, Heine, da! da hast du die lautre Wahrheit!"

Einige Zeit nachher fragte der Herr bey seiner Rückkehr von einer kleinen Reise wieder: "Sag' an, Heine! Wie hat man indeß hausgehalten?"

"Ja fürwahr! (erwiederte dieser und bebte) Ich mag die lautre Wahrheit nicht sagen, denn es ist ein scharf und böses Kraut."

"Mit nichten! (sprach der Junker) Sag' die Wahrheit rein heraus. Was haben sie angerichtet?"

"O weh! nennst du dies Uebel noch einmahl, so muß ich sterben. Ich halte nichts von der Wahrheit; sie ist ärger, als hölliſches Feuer, und steht auf meinem Rücken geschrieben. Nie hab' ich einen um einer Lüge halben so stäupen gesehen, als ich armer Narr es um der Wahrheit willen fühlen müssen."

34.

Ein Koch beklagte in der Küche den Tod seines vor kurzem verstorbenen Fürsten. "Was machst du so viel Wesens darüber, daß ein Fürst gestorben ist! (sagte Claus) Mußte doch dein Vater sterben, der eines großen Fürsten Koch war, und gute, köstliche Suppen machen konnte!"

*

Freylich fragt der Tod eben so wenig nach Stand, als nach Talenten.

"Er nimmt und frißt all' Menschenkind,
„Wie er sie findt."

35.

Claus bemerkte einst, daß eine ungewöhnlich große Menge von Gerichten auf die kurfürstliche Tafel getragen ward, und fragte, warum man so viel Essen anrichtete. Die Antwort war: "Der Kurfürst wird Gäste bekommen."

Da sah Claus über alle Tische, gewahrte aber nur einen einzigen fremden Minister, und sagte: "Das ist Unrath! Man hat zu viel für einen Menschen gebraten und gesotten, auch viel mehr Getränk aufgetragen, als ein Mann trinken kann."

*

† All's heut' verthan und frey gepraßt,
Darnach gehungert und gefast,
Ist aller Schlemmer Art und Sitt,
Wann sie schon haben, so behaltens nit:
Es muß verthan seyn und verzehrt,
Und sprechen: Claus wohl mehr beschert.

36.

Einst verlangte Claus eine Milchsuppe zu essen, statt deren gab ihm der Koch eine wohl zubereitete Weinsuppe. Da sprach der Narr: "Ich weiß nicht, was ich gegessen habe. Zu Ranstädt schmecken die Milchsuppen wie Milchsuppen. Aber in die hiesigen Milchsuppen kann ich mich nicht finden. Es müssen bunte Kühe seyn, die solche närrische Milch geben."

37.

Der Koch hatte ein Gericht verderbt, und wagte nicht, es auf die Tafel zu setzen. "Laßt die Herren recht hungrig werden (sagte Claus), so schadet's dem Essen nicht, und schadet den Herren auch nicht, wenn es auch mit Roßnägeln gewürzt und gepfeffert wäre."

38.

Als Claus einen sehr bunt geputzten Stutzer erblickte, sagte er: "was ist das für ein bunter Vogel? An den Federn kann ich ihn nicht kennen. Wenn ich ihn aber singen hörte, so wollte ich wohl wissen, was für ein Thierchen es ist."

*

Das ist wohl wahr, lieber Claus! Aber eben darum pflegen sich auch dergleichen Herrchen, wenn sie noch einige Klugheit besitzen, nach dem güldenen A B C zu richten, wo es heißt:

"Durch Schweigen sich verräth Niemand,
„Klaffen bringt Manchen in Sünd' und Schand."

39.

Als einst Feuer in der Stadt aufkam, rief Claus: Wärmt euch, meine Freunde! denn es wird fürs erste kein so großes Feuer wieder in der Stadt zu haben seyn; geschähe es aber öfter, so würde ich in die Vorstadt ziehen."

40.

"Nun Claus, ich will dir auch das neue Jahr geben (sprach der Kurfürst, als er am ersten Januar an die Hofleute Geschenke austheilte), sage nur, was willst du haben?"

Claus. "Warum willst du mir das neue Jahr geben?"

Kurfürst. "Damit du mir auch treu und gehorsam seyn mögest, wie die übrigen Hofleute."

Claus. "Nun so sollst du mir gar nichts zum neuen Jahre geben, denn ich will dir ohnehin wohl treu und gehorsam seyn."

*

Wie viele Hofherren sollten heutiges Tages wohl so uneigennützig denken, als dieser Hofnarr?

41.

"Wer giebt dir denn das neue Jahr Herr Friedrich?" fragte Claus den Kurfürsten.

Kurfürst. "Unser Herr Gott hat uns wohl begabt, denn er hat uns seinen Sohn geschenkt."

Claus. "Hat er uns seinen Sohn geschenkt? Wem hat er denn seine Tochter gegeben?"

Kurfürst. "Er hat sie seinem Sohne, unserm Herrn Jesu Christo, vermählt."

Claus. "Nun, wenn sie schon vermählt ist, so ist es gut; ich hätte sie sonst selbst freyen, und euch alle zur Hochzeit bitten wollen."

42.

Als Jemand einen Harnisch anlegte, fragte ihn ein Narr: wo willst du hin?"

Antwort: "Ich will in den Krieg ziehen."

Narr. "Warum das?"

Antwort. "Damit ich Leute ersteche und Dörfer verbrenne."

Narr. "Weswegen willst du das thun?"

Antwort. "Damit ich nachher Frieden mache."

Narr. "So mache doch Frieden, ehe du so viel Unfug und Schaden anrichtest!"

*

Hättest du doch zwey Jahrhunderte später und am — Hofe gelebt, guter Claus! Vielleicht wären wir dann aller der Drangsale überhoben worden, welche der Alle-Zeit-Mehrer-des-Reichs über uns zu verhängen für gut gefunden hat.

43.

Einst fragte Claus, auf das Bildniß des grossen Christoph zeigend, den Kurfürsten: "Was trägt der lange Mann, der dort am Thurme ist?"

Kurfürst. "Er trägt Himmel und Erde."

Claus. "Worauf geht und steht denn der närrische Kerl, wenn er die Erde trägt?"

*

Du würdest dich schlecht zum Projectenmacher geschickt haben, armer Narr, wenn du dein Augenmerk immer zuerst auf etwas richten wolltest, worauf du sicher fußen könntest.

44.

"Warum reitet man doch so oft in den Wald auf die Jagd?" fragte Claus einen Forstmeister.

"Damit man Wild aufjage und fange," antwortete der Weidmann.

"Ihr solltet lieber auf den Dörfern und Städten umher reiten und das unnütze Gesindel fangen, welches dort mehr Schaden thut, als das Wild im Walde."

*

Freylich wohl! Aber die Wald-Polizey trägt etwas ein, die Stadt-Polizey hingegen verursacht Kosten.

45.

Claus war nebst vielen Hofräthen bey einem gewissen andern Hofrathe zu Gaste. Als man sich nun gütlich gethan hatte und aufbrach, entließ der Hofrath seine Gäste mit vielen Complimenten und

herzlichem Danke für die ihm durch ihre Anwesenheit erzeigte Freundschaft und Ehre. Am folgenden Tage sollte die Gesellschaft sich wieder bey ihm einfinden; aber Claus wollte nicht mitgehen, sondern sagte: "Euch Allen hat der Hofrath dafür gedankt, daß ihr euch bey ihm so gepflegt habt; bey mir aber hat er sich nicht bedankt, und doch habe ich es mir eben so wohl schmecken lassen, als ihr. Hätt' er mir gethan wie euch, so würde ich heute auch wieder zu ihm gegangen seyn; nun aber wollte ich nicht einmahl meinen Hund zu ihm gehen lassen."

*

Vermuthlich war Claus damahls noch nicht lange am Hofe gewesen, denn sonst würde er weder so viel Zartgefühl noch so wenig Bekanntschaft mit dem Hof-Ceremoniel verrathen haben.

46.

Zwey Hofbedienten stritten unter einander, wie weit Jena von Weimar entfernt sey; der eine behauptete zwey, der andre drey Meilen. Da trat Claus zu ihnen und sagte: "Lauf du den Weg für zwey Meilen und du lauf ihn für drey; es hat darum der eine nicht um einen Schritt weiter, als der andre.

47.

Der Kurfürst und Claus ritten durch ein Wasser und hielten still, um ihre Pferde zu tränken, jener mitten im Strome, dieser hingegen nahe am Ufer.

"Reite doch tiefer in den Fluß!" rief der Fürst dem Narren zu.

"Nur Geduld! (erwiederte Claus) wenn mein Pferd den Fluß hier am Rande ausgetrunken hat, so werde ich schon von selbst weiter hineinreiten."

48.

Als die kurfürstlichen Räthe einst einer nach dem andern aus der Canzley und die Treppe herab kamen, um nach Hause zu gehn, lief Claus eiligst in das Sitzungszimmer, ließ sich nieder, stand aber sogleich wieder auf, ging die Treppe hinab und sagte: "Da kommen wir Herren! Wir haben lange Rath gehalten, würden aber früher aufgebrochen seyn, wenn wir nicht hätten warten müssen, bis der Koch mit der Suppe fertig wäre, und der Bediente uns zu Tische riefe."

*

Es mag wohl noch heutiges Tages von manchem Raths-Collegio gelten, was Claus den kurfürstlichen Canzleyräthen zur Last legte.

49.

Claus sah eine schön gepuzte aber verschleyerte junge Dame, und sagte: "Gewiß ist sie häßlich; denn wäre sie schön, sie würde sich nicht so vermummen."

50.

† Der durchlauchtige Kurfürst bote eim Hofrathe auß seinem Credentzbecher einen gnädigen Trunk. Der Rath demütiget sich, vnd saget, er were zu vnachtsam und zu geringe, daß er auß seiner kurfürstliche Gnaden Credentz trinken sollte. Das sah und hörte Clauß, vnnd sprach: "Siehe, mein Herr Friederich, wie wehret sich der Kerle zu trinken, schenke ihm den Becher, vnnd laß sehen, ob er sich auch also wehre und sperre."

51.

Ein Kriegsmann hatte viele Narben im Gesichte, auch waren ihm die Hände lahm gehauen, daher sich denn Jedermann vor ihm fürchtete und sagte: "Das ist ein abscheulich böser Soldat!"

Claus, der es hörte, fing an zu lachen und sprach: "O nein, ihr lieben Leute! dies ist ein sanftmüthiger Soldat; aber der ist arg und böse,

der ihm die Narben beygebracht und die Hände lahm gehauen hat."

52. *

† Auff eine zeit fuhr die Fürstin in einem behangenen Wagen über Land, und hatte den Clauß Narren auch auff den Wagen genommen, der saß vorne auf dem Kästlein hinder den Pferden, dahin man solche gesellen gemeiniglich pflegt zu verordnen. Und als offt der Fuhrmann still hielte und die Pferd ließ stallen, so hub der Narr allwegen an zu pfeiffen, wie man den Pferden pfleget zu thun.

Die Fürstin hieße den Fuhrmann auch einmahl still halten, und stieg ab mit ihren Jungfrauen, und gieng ein weil in dem Graß umbher, und thet ihre notturfft. Der Narr schwiege ganz still, und sahe ihr zu. Die Fürstin stiege wiederumb auff

---

* Diese und die folgende Anekdote mögen als ein Pröbchen von den Sitten der damahligen Zeit hier einen Platz finden. Da sie indessen zu denen gehören, welche ich mit Stillschweigen zu übergehen versprach; so bitte ich diejenigen meiner schönen Leserinnen, welche an Madame Rambouillet in Yorik's empfindsamen Reisen ein Aergerniß genommen haben, diese beyden Nummern überzuschlagen.

den Wagen, und fraget den Narren, und sprach: Lieber Clauß, wie kompts, daß du jetzunder nicht auch hast gepfiffen, da ich von dem Wagen war gestiegen? kanst du doch sonst wohl pfeiffen, wenn die Pferde stallen: Meynst du, daß ich nicht also gut sey als ein Pferd?

Der Narr antwortet ihre, und sprach: Weistu doch wol, daß man den Meren oder Mutterpferden nicht pfeiffet, was solt ich denn euch vil pfeiffen?

Das gefiel der Fürstin überaus wol, unnd sprach zu ihren Jungfrauwen, die bey ihr auff dem Wagen saßen: der Narr hat fürwar recht geredt, denn wie ich ihn gefragt habe, also hat er mir geantwortet.

Lehre.

Ein Tugendt offt wirdt auß der Noth,
Wiewol es nicht geschicht ohn Spott,
Worzu Noth treibet und Natur,
Da kann zuweil Vernunfft nicht für,
Auch ist das gut, stillt man ein Sach,
Daß man davon nicht sehrer lach.

53.

† Also hett das Gesinde auff ein zeit den guten Narren auch überredet, wie daß ihn die Herzogin

über die maß sehr lieb hette, er solte sie um ein beyschlaffens bitten, sie würde es ihm nicht können versagen. Der gute Clauß Narr meint es were also, gieng zu der Herzogin, da sie in dem Frawenzimmer bey ihren jungen Frälein und andern edlen Jungfräwlin saß, und sprach zu ihr: Fraw ists denn wahr, daß ihr mich so lieb habt?

Ja, sprach die Herzogin, lieber Clauß, solt ich dich nit lieb haben, du bist doch wol so ein feiner Knecht.

Da sprach der Narr: Hörst du, wilt du denn einmahl bey mir schlaffen?

Die Herzogin saget: Warumb das nit, was wilt du mir aber geben, daß ich bey dir sol schlaffen?

Der Narr sprach: Mein Pferd will ich die geben.

Nein, sagt die Herzogin, drey hundert Gülden solt du mir geben.

Der Narr gieng hin zu dem Herzogen, * und bate ihn, er solt ihm dreyhundert Gülden leihen.

---

* Kurfürsten, Friedrich dem Weisen, denn von dessen Gemahlinn ist hier die Rede. Uebri-

Der Herzog fraget ihn, was er darmit thun wolte? Da antwortet der Narr, er wolte sie seiner Frawen geben, daß sie bey ihm schlaffen solte.

Bey Gott, Fritz, sprach der Narr, die Hure were vorhanden, wer nur Geld hette! Wie theten wir, daß wir Geld zuwegen brächten?

Lehre.

Mit Narren schimpffen ist kein rath,
Wie man allhie gehört hat,
Was ihm in Muth kompt, und zu Sinn,
Das thut ein Narr in Tag dahin.

54.

Ein Fräulein war mit einem Hofcavalier in die Rosen spatzieren gegangen, worüber denn die Hofleute höhnisch lachten.

"Was soll das? (sagte Claus) die Sache ist nicht Lachens, sondern sie ist Strafens werth, wenn man anders so etwas strafen will."

---

gens gehört die angehängte Lehre, wie man sieht, zu den treffenden, welche bey unserm Verfasser ziemlich selten sind.

*

Eine Aeußerung, die eines Socrates würdig wäre.

55.

Eine Magd trug zwey Eimer voll Wasser, setzte sie aber oft nieder, um sich auszuruhen.

"Seht, lieben Leute! (rief Claus) seht doch die zwey trägen und faulen Eimer! Ist es nicht Schade um die emsige Magd, daß sie sich muß von den zwey faulen Eimern so vexiren lassen!"

*

† Wenn der Knecht an dem Tische sitzt,
Und füttert, daß er schnaufft und schwitzt,
Die Magdt zerbrichet Töpf und Krug,
Und schlimb zum Vieh im Stalle lugt:
Das soll der Herr und auch die Fraw
Den Knächt und Mägden (die so rauw)
Anzeigen ihr Untugend grob,
Daß sie sich forthin hüten drob.

56.

Es sagte Jemand zu Clausen: "Ich werde nächstens heyrathen. Du gehst doch mit zur Hochzeit?"

"Ja, ich will kommen (versetzte der Narr), wenn du mich willst bey der Braut schlafen lassen."

Der Bräutigam antwortete: "Gut, du sollst bey ihr schlafen. Einem Andern erlaubte ich's freylich nicht, denn es ist Unrecht; aber ....."

..... "Nun (unterbrach ihn Claus), was einem Andern nicht Recht ist, das ist mir auch nicht Recht; ich will auch nicht bey ihr schlafen."

*

Möchte doch die Maxime dieses Narren, was einem Andern nicht Recht ist, das ist mir auch nicht Recht, allgemein werden, wir würden dann bey weitem die größte Anzahl unsrer Priester, Richter und Advocaten entbehren können; denn in jenen Worten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.

57.

Ein Landsknecht wollte in den Himmel. Aber Petrus sprach: "Du kommst nicht hinein, denn du bist dort zu nichts nütze, sondern den Leuten nur zur Last."

"Laß mich hinein! (versetzte der Landsknecht trotzig) laß mich hinein, oder ich sage dir etwas, das du nicht gern hörst."

Petrus. "Was kannst du mir sagen!"

Landsknecht. "Hast du nicht deinen Herrn drey Mahl verläugnet und verschworen, du Bärenhäuter!"

Darüber erschrack Petrus von Herzen, schloß den Himmel auf und ließ den Landsknecht hinein. Aber bald darauf nahm Petrus seine Trommel, trat vor die Himmelsthür und schlug Lärm. Da sprang der Landsknecht mit dem Degen in der Faust heraus. Sogleich schlug Petrus die Thür hinter ihm zu, und auf die Art kam der böse Landsknecht wieder aus dem Himmel.

*

Man kann die Leute nicht leichter aufs Glatteis führen, als wenn man ihren Lieblings-Neigungen schmeichelt.

58.

Es warf Jemand einem ehrlichen Manne vor: "Dein Vater war ein Schelm, deine Mutter eine Bettel, deine Tochter eine Feildirne und dein Sohn ein Spitzbube!"

"Was sagst du das zu diesem Biedermanne? (versetzte Claus) sag' es denen, welche die schlechten

Streiche machten; denn, guter Freund, was kann dein Vater dafür, daß du ein Narr bist!"

*

Wenn man die Missethat der Väter nicht an den Kindern heimsuchen darf, wie kann man denn jener Verdienste diesen anrechnen, wie diese hochwohlgeborne, adlige Herren nennen, weil ihre Urältervater edle Thaten verrichteten?

59.

"Komm, Claus, wir wollen zu Weine gehen!" sagte Jemand zu unserm Narren.

"Führe mich zuvor zu einem Juden (antwortete Claus), damit ich weiß, woher ich Geld nehmen und die Zeche bezahlen soll; denn ich habe nicht Lust, vom Weine zum Weinen zu gehen."

*

Würde diese Maxime fleißiger von Bellonens und Minervens Söhnen beherzigt, so dürften nicht so viele von diesen der Trommel und von jenen dem Profose folgen.

60.

Einst hatte sich Claus in einen dicken Wolfspelz gehüllt, und ging an dem Ufer der Mulde auf

und ab. Da kam ein Curier, welcher dem Kurfürsten eiligst Briefe zu überbringen hatte, am jenseitigen Ufer daher gesprengt, und rief dem Narren, den er in seinem Wolfspelze für einen Edelmann ansah, über das Wasser zu: "Hören Sie, mein Herr! kann man sich dreist über den Fluß wagen?"

"O ja! (antwortete Claus) warum das nicht!"

"Der Curier ritt also in den Fluß, und es fehlte wenig, so wäre er sammt seinem Pferde ertrunken. Mit genauer Noth arbeitete er sich endlich hindurch; indessen wurden seine Briefschaften durch und durch naß. Als der Kurfürst dieselben erhielt, wunderte er sich darüber und fragte nach der Ursache.

"Gnädiger Herr (antwortete der Curier), es ging Jemand in einem Wolfspelze am Wasser spatzieren, den fragte ich, ob man wohl hindurch reiten könne, und er erwiederte: Recht wohl! Ich wagte es also auf sein Wort, und wäre beynahe darüber ertrunken; daher sind auch die Briefe so naß."

Der Kurfürst merkte sogleich, daß Claus der Spatziergänger gewesen wäre; er ließ ihn also rufen, und fragte: "Warum hast du den guten Men-

schen hier durchs Wasser reiten heißen, worüber er beynahe ertrunken wäre?"

"Mein Himmel! (antwortete der Narr) habe ich doch gestern eine Ente herüberschwimmen sehen, warum sollte denn nicht auch ein Pferd herüber kommen können!"

61.

Ein Narr sah einen Missethäter nach dem Hochgerichte führen und bedauerte ihn.

"Laß das gut seyn! (versetzte dieser, welcher es hörte) Laß das gut seyn! Wir müssen alle diesen Weg gehen."

"Mit nichten! (erwiederte der Narr) diesen Weg will ich nicht gehen. Ich weiß einen andern, der führt in den Rathskeller, dein Weg aber führt zum Galgen."

62.

Claus ging vor einer Mühle vorüber, hörte das Gerassel der Räder und fragte: "Nisten auch Tauben hier?"

"O ja!" war die Antwort.

"Die sind gut auszunehmen (versetzte der Narr), denn sie hören nicht, wenn man zu ihnen steigt."

63.

† Claus fiele durch einen gebilten Boden auff die Erde. Man schreye: Hilff Gott, Clauß wird ein Arm oder ein Bein zerbrochen haben. Clauß sprach: O neyn, ich fühle noch sehe nichts das mir fehlet, Sehet ihr aber, daß ich einen Schenkel oder Ripp zerbrochen habe, so samlet die Scherblein zusammen, der Balbierer wird wol erkennen, ob sie gantz oder zerbrochen seyn. Man mag aber das Bret, dadurch ich gefallen bin, zum Bader senden, vnd forschen, ob es gantz oder halb sey.

64.

Claus sah einen Schneider rasch in das Tuch hineinschneiden, und fragte: "Willst du dir nicht auch zu einem Rocke davon nehmen?"

"Nein Claus! (versetzte der Schneider) wenn ich aber dürfte, so nähme ich davon zu einem Mantel für deine Liebste."

"Das sollst du wohl bleiben lassen! (erwiederte der Narr) Du sollst meiner Liebsten nichts zum Mantel nehmen, willst du ihr aber etwas dazu

geben, so wird sie es nicht verschmähen. Deiner Tochter mag ein gestohlner Mantel ganz wohl stehen, meinem Mädchen steht er aber sehr übel."

*

Ehrliche Haut! wie würde dich die Zunft der Schneider verlachen, wenn sie diese altväterische Moral läse!

63.

Ein Bauer hatte hinter seinem Hause einen Garten, worin seines Nachbars Sau beträchtlichen Schaden anrichtete. Der Bauer verklagte den Eigenthümer derselben, erhielt aber keine Genugthuung.

Bald darauf brach die Sau abermahls durch den Zaun, und ward von dem Bauer, der hinter demselben mit der Axt auf sie lauerte, todt geschlagen. Nun verklagte ihn sein Nachbar und erwirkte ein Decret, vermöge dessen jener das Schwein bezahlen sollte. Da er sich indessen zu nichts verstehen wollte, so ließ der Richter die Parteyen vorladen, um sie zum Vergleiche zu bewegen. Der Todtschläger erzählte den Vorfall, worüber man stritt, mit folgenden Worten:

"Die Sau ruinirte meinen Garten; ich klagte, fand aber kein Gehör; darauf schlug ich die

Sau todt, und nun soll ich sie bezahlen. Ist das wohl recht?"

"Wie war das, mein Freund? (fragte der Richter) Erzählt die Sache noch ein Mahl; ich habe euch nicht recht verstanden."

Der Bauer wiederholte seinen Vortrag und erwartete dann schweigend die Sentenz.

"Erzählt es zum dritten Mahle! Ich kann mich noch nicht daraus vernehmen," sagte der Richter.

Nun nahm der Bauer ein Stück Kreide, machte damit einen Strich auf den Tisch und sprach: "Dies sey der Zaun. Wenn nun Ew. Liebden die Sau wären, und wollten hier durch in meinen Garten, und ich stände dann mit einer Axt auf dieser Seite, und schlüge Ew. Liebden an den Hals (hier schlug er den Richter hinter die Ohren, daß ihm der Kopf brummte), so würden Sie mich doch verstehen?"

"Ja, jetzt verstehe ich euch! (versetzte der Richter) geht nur hin, ihr sollt die Sau nicht bezahlen."

66.

Ein Reisender sagte zu einem Magister: "Lieber Herr, zeiget mir doch den rechten Weg nach N!"

Der Magister antwortete: "Wahrlich, guter Freund, ich bin nie an diesem Orte gewesen, und kann euch daher nicht zurechtweisen."

Darauf wandte sich der Fremdling an Clausen und wiederholte seine Bitte.

"Was soll ich sagen? (versetzte der Narr, sich zu dem Magister wendend) man heißt mich Claus Narr, dich hingegen Domine Magister, und du weißt den Weg noch nicht! Was kannst du denn, wenn du einem nicht einmahl den rechten Weg zeigen kannst?"

*

Claus überlegte nicht, daß die Gelehrten sehr oft in Rom und Athen besser Bescheid wissen, als in ihrem Geburtsorte.

67.

Ein Reiter sah einen Storch fliegen und sprach zu unserm Narren: "Sieh, Claus! da kommt der Sommervogel angezogen."

"Mit nichten! (war die Antwort) das ist nicht der Sommer, denn er hat noch einen Federpelz an. Aber die Bettler, die an der Sonne unter den Bäumen sitzen und ihre Kleider sonnen und reinigen, das sind die rechten Sommervögel."

68. *

Historia vom Procurator Balderjahn und von dem dummen Michel.

Der dumme Michel war einmahl
So ungefähr in einem Fall,
Wie der, worin ich mich heute befand.
Er sollte — wo, ist nicht bekannt —
Vor einem strengen Richter erscheinen.
Da war das Lachen theurer denn Weinen.
Es hatt' ihn verklaget, ich weiß nicht wer;
Der arme Michel zagete sehr.

Und als er nun zu Rathhaus ging,
Daß er sein Urthel dort empfing,
Erblickt' ihn Doctor Balderjahn,
Der Procurator, und hub an:
Ihr werdet traun! mein guter Mann
Heut' haben einen harten Stand.

---

* Ich erzähle diese Anekdote, wie sie sich im neuen Froschmäuseler findet, wo der Verfasser sie dem Bauer Veit in den Mund legt, der sie, zur Erläuterung seiner Behauptung, daß Undank aller Welt Lohn sey, dem von ihm mit Undank belohnten Reineke Fuchs vorträgt.

Denn, wie ich weiß von guter Hand,
Ist euer Handel ziemlich schlecht;
Und wird nicht ein wenig gebenget das Recht,
So dürft' ein kleiner Aderlaß
Durch Stäupen, oder so etwas,
Euch heute werden vorgeschrieben.
Dafern ihr dergleichen nun solltet nicht lieben,
So saget mir, mein lieber Mann,
Wie viel ihr möchtet wohl wenden daran,
Wenn von sothaner Arzeney
Euch jemand wollte machen frey?
Ich wäre dann vielleicht der Mann.

Ach, hub der dumme Michel an,
Ich habe zwanzig harte Thaler.
Das ist mein Alles; sonst bin ich kahler
Als eine Kirchenmaus. Doch gern
Geb' ich die Thaler meinem Herrn,
Wenn er dafür mich will erlösen,
Vom Staupenschlag und allem Bösen,
Das meiner wartet am Kak * und im Loch.
Ach! lieber Herr, ach! thu' ers doch!

Der Procurator sprach: es sey!
Ich mache für dieses Sümmchen euch frey;

---

* Pranger, Schandbühne.

Ein Wort ein Wort, ein Mann ein Mann!
Topp! topp! sprach Michel; und nun sagt an,
Was von mir kann und muß geschehen?
Wann, sagte jener, ihr werdet stehen
Vor eurem Richter, und dieser euch fragt,
Sey's was es immer wolle, so sagt
Ihr ihm zur Antwort nichts, als — bläh!
Und wieder bläh! und immer bläh!
Sonst nichts; glaubt, daß ich es versteh'.
Dies eine Wörtchen — ich will drauf wetten,
So viel ihr wollet — wird euch retten.
Doch laßt ihr euch vom Teufel reiten,
Die Vorschrift nur ein Mahl zu überschreiten,
Sey's durch ein Ja! sey's durch ein Nein!
So werdet ihr verloren seyn.
Drum seyd von Anfang bis zu Ende
Auf eurer Huth; sonst wasch' ich die Hände
In Unschuld, und stehe für nichts.

Schon gut,
Sprach Michel, und lüftete höflich den Hut,
Und ging.

Als nun der Richter begann
Ihn im Verhör zu fragen: "Sag' an,
Wie heißest du?" Da sagt er: Bläh!
"Weß Glaubens bist du?" Abermahls: Bläh!
"Sprich laut, daß ich dich besser versteh!"

Doch

Doch Michel blieb bey seinem Bläh!
"Kerl, hast du Bohnen in den Ohren?
Sprich, oder etwa gar verloren
Sinn und Verstand? Noch ein Mahl: steh
Mir Rede, oder —" Doch Michel sprach: Bläh!
Und weiter nichts. Vergebens entbrannte
Des Richters Zorn; vergebens nannte
Er Esel ihn und Schurk und Bärenhäuter:
Er kam mit ihm darum nicht weiter;
Denn Michel blieb bey seinem Bläh.
"Der Kerl ist taubstumm, wie ich seh,
Sprach endlich der Richter, oder toll;
In beyden Fällen schuldlos. Man soll
Ihn lassen laufen." Nach dieser Sentenz
Kratzt Michel seinen Reverenz,
Und sagt dabey, indem er geht,
Noch ein Mahl Bläh!
Und draußen steht
Neugierig harrend der schlaue Procrater;
Sieht Micheln kommen, und flüstert: "nun, hat er
Sich gut gehalten? Allein, ich seh'
Ihn ja in Freyheit!" Und Michel spricht: Bläh!
"Vortrefflich! lacht jener; nun gehn wir zu Haus,
Dort zahlt er die zwanzig bewußten — mir aus;
Dann bin ich bey andrer Gelegenheit

Zu seinem Dienste von neuen bereit."
Bläh! grins't ihm Michel ins Angesicht;
Und was der Procurator auch spricht,
Ein Ende zu machen dem Possenspiele,
So kommt er doch nimmer und nimmer zum Ziele;
Weil er aus Micheln je und je
Nichts bringt, als das verwünschte Bläh,
Das er ihn hatte selbst gelehret.

69.

Ein Hofmann freyte um ein Mädchen, und gab sich lange vergebens Mühe, bevor er ihr Ja erhielt.

"Nun, (fragte ihn einst Claus) wirst du denn bald Hochzeit machen?"

"Ich denke wohl! (versetzte der Freyer) Indessen muß ich Geduld haben, muß hoffen und harren."

Claus: 'Nun, so harre, bis du sie bekommst, und wenn du sie hast, so harre, bis du sie wieder los wirst."

*

Ja wohl! wird mancher geplagte Ehemann seufzen, wenn er dies liest.

70.

Als der Kurfürst nach Böhmen reisete, warnte man Clausen ernstlich, sich sowohl vor der Ketzerey zu hüten, als auch sich des Ausdrucks Ketzer zu bedienen. Der Narr befolgte anfangs diesen Rath sorgfältig. Da er sich aber einst mit gutem Böhmischen Weine gelabt hatte, sagte er überlaut in dem fürstlichen Gemache: "Ich möchte alle mein Tage solchen Wein trinken, und sollt' ich ewig ein Ketzer bleiben!"

71.

Ein Mönch predigte: Der Herr Christus nahm fünf Brote und zween Fische, und speisete damit fünf tausend Mann; seine Jünger aber sammelten zwölf Körbe mit Brocken.

Hier stieß Claus, der sich unter den Zuhörern befand, den Kurfürsten an und sagte: "Höre, mein Herr Friedrich! kann der Pfaffe nicht tapfer lügen, so wird ers tapfer lernen."

Kurfürst. "Meynst du? Aber die Brote, davon der Mönch sagt, waren groß wie ein Haus, und die zween Fische größer als dieser Kirchthurm."

Claus: "Das kann nicht seyn, denn der Mönch sagt: ein Knabe habe Brot' und Fische getragen."

Kurfürst. "Es war ein großer, starker Knabe, die Brote und Fische aber waren leicht, so daß sie ein starker Knabe wohl tragen konnte."

*

Was sagt ihr dazu, ihr Herren Exegeten?

72.

Ein alberner Narr überredete einen klugen Narren, er könne aus Häckerling gutes Bier brauen. Der kluge Narr kam und kostete die Würze, ward darüber höchst aufgebracht, fluchte und schimpfte, so viel er nur immer konnte.

"Hilf Himmel! (sprach der alberne Narr) bist du schon toll von der Würze, wozu noch kein Quintlein Hopfen gekommen ist! Was wirst du nicht werden, wenn ich mein Bier erst gehopfet habe!"

42.

In einem Brauhause sagte man, es sey bedenklich, junges Bier zu trinken, indem es nichts gutes anzurichten pflege.

"Freylich! (sprach Claus) Es richtet an, was andre junge Kinder anrichten. Indessen sag' ich euch, junges Bier ist besser zu trinken als alter Kosent."

74.

Ein predigender Mönch gebot seinen Zuhörern zu fasten und zu feyern, denn es war ein Apostelstag. Als der Gottesdienst geendigt war, sagte Claus zu einem Hofbedienten, der mit ihm aus der Kirche ging: "Ist das die Kunst, davon der Pfaffe zu predigen weiß? Nicht wahr, mein lieber Landsmann, wir feyern ohnehin mehr als wir arbeiten, und wenn wir fasten, so essen wir die beßten Fische und trinken guten Wein, wie der Kellner? Wenn also der Mönch uns nichts weiter lehren kann, als dies, so mag er immer schweigen! Wir wissen ohne ihn wohl, daß Müssiggehen bequemer ist, als Arbeiten, und daß guter Wein besser schmeckt als schlechter."

*

Sehr wahr! Und doch gelangte von Deutschlands Kaisern erst Joseph II zu der Einsicht, welche unser Hofnarr als allgemein bekannt vortrug.

75.

† Claus fraget die Sonne: wie heißest du? Da antwortet ihm einer, den er nit sahe: Ich heiße Claus.

"Ey, Lieber! (sprach Claus) ist auch ein Claus im Himmel, so komm doch auf einen heiligen Tag

zu mir spatzieren, oder zeige mir die Thür, so will ich zu dir kommen. Ich hette mancherley mit dir zu reden, unnd were gut, daß wir einmahl zusammen kämen."

76.

† Claus wollt' auch das heilige Sacrament empfahen, und ward angeleget, daß man ihm ein Schnitte von einem sauren Rettig in den Mund schobe, daran kauet er lange, und ward ihm angst hinabzuschlucken, fing an und riefe: O du süßer Gott, wie sauer ist dein heiliger Leichnam!

77.

Claus kam in einem Hörsaale über die Weltkugel und fragte den Lehrer der Mathematik: "Lieber, was ist das für eine schöne, große Kugel?"

Professor. "Es ist die Weltkugel."

Claus. "Ey ist die Weltkugel so schön, was werden nicht erst die Weltkegel seyn! Ich möchte sie gern sehen. — Aber sage mir doch, was macht man mit dieser Weltkugel?"

Professor. "Man zeiget darauf alle Länder, Städte, Berge, Meere und Flüsse, die in der ganzen Welt sind."

Claus. "Alle? O so zeige mir doch das Flüßchen, das die Burgmühle treibt, und den Berg, worauf jenes Wäldchen steht! Ich kann sie nirgends finden."

*

So lehrte ein Narr einen Professor Bestimmtheit im Ausdruck. Kein Wunder, daß unser Autor einen der folgenden Schwänke also anfängt: "Ein Mathematicus, oder ein andrer Stockfisch fraget Clausen u. s. w.

78.

† Ein Doctor kunnte den Leuthen im Angesicht und in Händen sehen, was vor Glück und Widerwertigkeit sie haben würden, und saget dem einen dies, dem andern ein anders. Es begab sich, daß der Doctor über eine Stiege (Treppe) abe übel und hart fiele. Da lachet Claus und sprach:

"Ich kann es fein an der Stiegen sehen, daß du herunter gefallen bist, aber du kondtest es in deiner Hand nicht sehen, daß eine große Stiege vor dir war. Nun wirst du die Beulen an deinem Kopfe sehen, wenn du sie aber nicht siehest, so sehe ich sie.

Lehre.

Die Klugheit und Kunst manchen sticht,
Daß er vor Witz sich kennet nicht,
Und siehet scharpf ins Land hinein,
Bricht über einen Stein das Bein,
Der lag vor ihm im Weg und starrt,
Also Doctor Narr klüger ward.

79.

Ein Candidat, der examinirt werden sollte, war sehr bestürzt und blöde. Claus, der es bemerkte, trat zu ihm und tröstete ihn folgender Maßen:

"Fürchte dich nicht! Antworte was du weißt und kannst; was du nicht kannst, das können sie."

*

Wie mancher Candidat mag mit diesem letzten Troste seinen Examinatoren unter die Augen treten!

80.

Es ward Jemand unwillig über die Armen, die vor seiner Thür saßen und auf Allmosen warteten.

"Du Narr! (sprach Claus zu ihm) Es sollte dir lieb seyn, daß sie hier sitzen; denn dies ist ein Beweis, daß du etwas hast und geben kannst.

Auch ist es ja besser für dich, daß sie vor deiner Thür sitzen, als wenn du vor der ihrigen harren müßtest!"

81.

Man gab Jemanden, der ein Amt bekommen hatte, die Lehre: Heuchle nicht, sondern thu Recht und scheue Niemand!

"Nicht doch! (sagte Claus) heuchelt er nicht, so taugt er auch nicht. Wie gut und rechtschaffen er aber ist, wird sich erst ausweisen, wenn man ein Jahr lang den Hut vor ihm abgezogen hat."

*

Urtheile selbst, geneigter Leser, ob dieser Narr das menschliche Herz kannte.

82.

Ein Dieb, der vom Galgen gefallen war, trug als Büßender seinen Strick nach Rom, worüber denn die Leute urtheilten, er sey zu seinem Glück dem Galgen entkommen, und werde nunmehr aufhören zu stehlen und ein rechtschaffener Mann werden.

"Mit nichten, liebe Freunde! (äußerte Claus) der Dieb wird zu Rom nicht besser werden, als er

hier war, sondern als ein Gauner zurückkehren, und, wohin er einmahl gehört, an den Galgen kommen."

Diese Vermuthung ward durch den Erfolg bestätigt, denn der Büßende kam von Rom zurück, stahl von neuem und wurde aufgeknüpft.

83.

Ein Bischof ritt unter zahlreicher Begleitung ins Feld und auf die Jagd. Ein Narr, der ihm begegnete, redete ihn an und fragte: wer bist du?

Bischof. "Hier bey meinem Zeuge bin ich ein weltlicher Fürst, morgen auf dem Chore aber ein geistlicher Bischof."

Narr (lachend). "Wenn nun aber der weltliche Fürst hier in der Heide den Hals bricht, wer wird denn morgen für den geistlichen Bischof auf dem Chore stehen und miserere singen?"

84.

† Es ist an einem orth in der Kirchen geschehen, da hat der Bäpstische Pfaff seine Meß angefangen, Ostien (Hostien) und Wein zugerichtet, und da er seine heimliche Gebett gesprochen, ist er darüber entschlaffen, und hat mit dem Athem, der

ihm aus dem Mund ginge, die Ostia aus der Platten (Schüssel) geblasen. Als er nun auffgewachet, fraget er den Custodem (Küster), wo die Ostia hingestoben were.

Ob nun wohl der custos die Ostia in einer ecken sahe, wollt' er's doch dem Pfaffen nit sagen, noch zeigen, sondern antwortet und sprach: "Lieber, warum sollt' ich sagen, wo der Herr were? Es ist der Herr Christus einmahl verrathen worden, umb dreißig Silberlinge; ich wollt' ihn nicht noch einmahl verrathen, wenn ihr mir auch funfzig Silberlinge geben wolltet."

85.

Claus hatte auf einer hölzernen Bank sanft und ruhig geschlafen. "O wie wohl — rief er, als er erwachte — wie wohl schläft ein frommer Knecht, wenn er nicht fürchten darf, daß er morgen geprirscht oder gestäupt werde!"

*

"Ach was ist ein gut Gewissen
Meinem Haupt für 'n sanftes Kissen!"

pflegten die lieben Alten zu sagen.

86.

Ein vernünftiger, ernsthafter Mann speisete in einer zahlreichen, sehr gesprächigen Gesellschaft und hörte schweigend zu, wie die andern Gäste plauderten.

"Das ist ein rechter Gimpel! sagte Jemand, der es bemerkte) Er weiß von nichts zu sprechen, sondern schweigt mausestill."

"Gerade das Gegentheil! (versetzte Claus) Wenn er ein Gimpel wäre, so würde er waschen und plaudern, wie Du und die Andern."

*

A. "Wer nur brav zu schwatzen weiß, der ist in den Augen des Pöbels ein verständiger Mann."

B. "Wollte der Himmel, daß er's nur in den Augen des Pöbels wäre! Aber wo sind die Schwätzer wohl höher am Brete als bey Hofe?"

87.

Ein Bürger schalt seine Frau und Kinder, und ließ sich vom Zorne so weit verleiten, daß er die letztern Teufelskinder nannte.

"Gemach! (rief Claus) gemach, mein guter Mann! warum beschimpfst du dein Weib, und

nenneſt deine Kinder Teufelskinder? Wenn das der Teufel erfährt! Meynſt du, er werde dir's Dank wiſſen, daß er deiner Kinder Vater ſeyn ſoll?"

88.

† Dionyſius iſt ein erſchrecklicher Tyrann geweſt, und umb ſeiner unmenſchlichen Thranney willen von Jedermann gefürcht, verflucht und dem Teufel gegeben worden. Allein ein alt Bürgerinn die bettet täglich, das Gott den Tyrannen geſund erhielte und nicht ſterben ließ.

Solches brachte man für den König, der fraget die Frau: warum bitteſt du, daß ich nicht ſterbe, da doch andre Leute wünſchen, daß mich der Teufel hinhole?"

Die Fraw bekandte gerad, wie ihr umb das Herz war, und ſprach: "Da ich ein Kindt war, da regierte auch ein Tyrann wie du; er ſtarb, und kam ein ärgerer. Nach dieſem kam aber (mahls) ein ärgerer, darum förchte ich, wenn du undergeheſt, daß auf dich einer folge, der ärger und böſer ſey, denn du biſt."

*

Wenn irgend Jemand in der ** Grafſchaft N mit wahrer Herzens-Andacht für ſeinen Landesfür-

sten betet, so kann es wohl nur aus diesem letzten Grunde geschehen.

89.

Es machte Jemand viel Rühmens von seiner adligen Herkunft, seinen vornehmen Vettern, Schwägern, Tanten u. s. w. gegen einen Mann, der von bürgerlichen Aeltern abstammte.

"Was rühmst du dein erhabenes Geschlecht und deine angesehene Sippschaft! (sprach Claus) Rühme, was rühmlich, und lobe, was löblich ist."

*

Aeußertest du das in Gegenwart manches unsrer Deutschen Fürsten, guter Claus, man würde dich nicht nur als einen Narren verlachen, sondern auch als einen Jakobiner einsperren.

90.

Ein Hofmann bat einen Bauer, ihm hundert Gulden zu leihen, versprach auch hoch und theuer, sie ihm recht bald wieder zu bezahlen. Der Bauer, der sich eine große Ehre daraus machte, daß ein vornehmer Herr ihm so viele gute Worte gab, war eben im Begriff, das Geld herbeyzuholen, als Claus dazu kam und fragte, was er mit dem Hof-

manne vor habe. Der Landmann entdeckte ihm deſſelben Anſuchen.

"Willſt du meinem Rathe folgen (ſagte der Narr), ſo behalte dein Geld, und leihe es dieſem nicht; denn wenn du es wieder haben willſt, ſo wirſt du deinen Hut vor ihm abnehmen und ihn eben ſo hoch bitten müſſen, daß er dich wieder bezahle, als er dich bat, daß du ihm leihen möchteſt."

Man urtheile, ob der Bauer jetzt noch eben ſo bereit zum Darlehen war, als zuvor.

91.

† Es iſt an einem orthe geſchehen, da war nicht weit vom Kirchhofe, in einem wüſten Hoff, ein verfallener tieffer Ziechbrunn, und wie ein gut Geſell in der Nacht am Weg fehlet, und auf einer Lauten ſpielete, fiel er mit der Lauten in den Brunn, und mußte alſo dieſelb Nacht darinnen loſieren und zu herberg ſeyn.

Am Morgen frühe, da die Frauwen Waſſer ſchöpfen wolten, murret unnd zännet er im Loche, wie ein hungeriger Wolff, ſchlug auf der Lauten, ſo wol es ſeyn konde, und klepperte mit den Zänen,

wie ein storck mit seinem Schnabel, unnd thät klaglich.

Die Frauwen erschracken, und meyneten, weil es nahe am Kirchhofe war, es were ein Gespenst, und wolten davon lauffen. Da rieff er ihnen nach auß der Gruben, unnd sprach: Es ist ein Wolff, ein Storck und ein Lautenschlager in den Brunn gefallen; ach helffet doch einem herauß! welcher herauß ist, der bringet die andern alle mit herauß.

Also riefft man Leuthen, die brachten den Kerle herauß, der hieß Wolf Storck, und war ein Lautenschlager, und wurden die Gefangenen alle drey ledig.

Lehre.

Wer steckt in noth und ist zufried,
Der thut am allerbest damit,
Daß er sein selbst spott, nit umb sich beist,
Veriert die Leuth am allermeist:
Auch ehe man dem zulaufft und rett,
Der an ihm selber treibt gespött,
Denn dem, der klaglich thut und klagt,
Man glaubt ihm doch nit, was er sagt,
Noch tieffer nein wol ihn man stöst,
Drumb selbst in deiner noth dich tröst.

92.

Eine Frau, die dem Anschein nach todt war, sollte begraben werden, als man aber im Begriff war, sie in die Gruft hinabzusenken, erwachte sie wieder. Die Todtengräber riefen dem Ehemanne zu: Die Frau lebt noch und reget sich. Allein dieser antwortete: Laßt euch das nicht irren! Es schadet nicht. Scharret nur zu, scharret immer zu, damit sie mir nicht noch mehr Unruhe macht.

*

† Wol mancher Gauch also gedenkt,
Wenn er sein Weib in die Erde brengt.

93.

"Laß das bleiben oder du mußt sterben!" sagte Jemand zu Clausen.

"Muß ich sterben (versetzte dieser), so wird es mir gehen, wie es deinem Vater und deiner Mutter ging, und wie es dir in kurzem ebenfalls gehen wird; denn sie mußten auch sterben, und liegen im Kreuzgange begraben."

"Aber hast du nicht Lust, bald zu sterben?"

"Wenn ich dich erst vor mir hingeschickt habe. Ist es eine so schöne Sache um das Sterben, so geh mir mit einem guten Beyspiele vor.

94.

Es wünschte Jemand im Zorne seinem Bedienten tausend Pestilenz an den Hals.

"Nicht zu viel, mein guter Freund! (sagte Claus) Nicht zu viel! Dir zwey, weil du der Herr bist, und deinem Diener eine, so habt ihr beyde genug."

95.

"Fürchtest du dich vor den Todten?" fragte Jemand Clausen.

"Vor den Todten nicht (war die Antwort), wohl aber ein wenig vor den Lebendigen."

"Aber werden wir auch alle Raum im Himmel haben?"

"Warum das nicht? Haben wir doch alle Raum hier im Schlosse!"

*

† Der Todt dir keine Scharte beist,
Wenn dich der lebet nicht besch —.
Auch hat Christus die Statt bereit,
In der man lebt in Ewigkeit.

96.

† Ein Abendtheurer war in eim Stifft, das heiß zu unsrer lieben Frauen, verseſſene Zinsen schuldig, und wollte nichts abtragen. Da er aber bezahlen sollte, fragt er: 'Wem bin ich schuldig?"

Der Fiscal antwortet: "Unser lieben Frauwen bist du schuldig."

Da antwortet der gut Gesell: Wohlan, so saget unser lieben Frauwen, daß sie mit ihrem Sohn handle, daß er mir Wein und Korn auf dem Felde mit Hagel und mit Ungewitter nicht verderbe, und mein Haus mit allem Gesinde behüte und beware, so will ich sie denn bezalen, und nicht ein Birnschalen schuldig bleiben.

Auf diese Narrenrede hat das Capitel dem Spötter seine Schuld geschenkt.

97.

Ein Geiziger wünschte so lange zu leben, bis er einen ganzen Topf voll Geld gesammelt hätte. Das geschah. Nach seinem Tode fand ein Andrer das gesammelte Geld, und wünschte, daß er so lange leben möchte, bis er und seine lustigen Brüder dasselbe verzehrt hätten. Das geschah auch, und war also, wie unser Autor erinnert, der erste Narr toll, der andre voll.

98.

Ein Hund bellte ein Kalb an, das im Stalle beym Futter stand, und jagte es von der Krippe. Das sah Claus und sprach: Pfui, schäme dich! willst du deine Mannhaftigkeit hier beweisen und an dem Kalbe zum Ritter werden? Wenn du ein Held bist, so mache dich an jenen Ochsen! Aber vor dem kannst du das Maul wohl zuhalten."

*

Das ist die Sitte aller selbstsüchtigen Wichte, lieber Claus! Sie plagen den, welchem sie es bieten zu dürfen glauben, und kriechen vor dem, der ihnen überlegen ist.

99.

Claus hatte an einem Festtage ein neues Kleid angezogen und stolzierte darin einher, als ob er ein reicher Amtmann, oder ein hochgelahrter Doctor wäre. Ein Hofjunker, der ihm begegnete, und nicht nur dies bemerkte, sondern auch selbst wie ein Pfau prunkend über die Gasse schritt, sagte zu unserm Ehrenmanne: "Ey, potz Daus, liebes Clausschen! wie bist du so stutzerisch geputzt, und wie trittst du so hochtrabend daher mit deinem neuen Kleide! Du bist ja seit kurzem recht stattlich und stolz geworden."

"Ach nein! (versetzte Claus) Es ist meine alte Weise, daß ich stolz bin. Wie könnte man wissen, daß ich ein Narr bin, wenn ich nicht stolzierte!"

100.

† Als nun Claus sterben wollt, fraget ihn ein Mönch, oder ein anderer Oeler: ob er das heilige Oel begerete.

Claus antwortet: Schmiere mich da mirs noth thut, und an das orth, da es mir hilft. Hilft es aber mir nicht, so wird es doch dir helfen, denn man soll dir Schmiererlohn geben.

* * *

Zum Schlusse versichert unser Autor, Claus habe in seinen letzten Tagen gar nicht geklagt, sondern bloß geäußert: "Ich mag nicht essen und kann nicht schlafen!" worauf er denn, seinem Verlangen gemäß, nach Weida gebracht und daselbst gestorben seyn soll.

Taubmann.

"Kinder in diesem Monath geboren sind guter Natur und bey Jedermann beliebt" schrieb der Verfasser des hundertjährigen Kalenders, abergläubigen Andenkens, unter den May, und dachte dabey vermuthlich an die Maykatzen, welche bekannter Maßen allen übrigen vorgezogen werden. Nun hat zwar bis auf den heutigen Tag weder Hume, noch Irwing, noch Tetens, noch irgend einer der andern Philosophen, welche über die menschliche Natur Untersuchungen anstellten, bewiesen, daß der stolze Halbbruder des Seraphs mit den Katzen gleichen Schritt halte: indessen pflegen Kinder und Narren oftmahls die Wahrheit zu reden; und so ging der Ausspruch des Kalender-Orakels auch an dem Helden dieser Geschichte in Erfüllung, denn Friedrich Taubmann, der sich durch seine lustigen Einfälle bey seinen Zeitgenossen beliebt und bey der Nachwelt einen Nahmen machte, ward im Monath May (1565) geboren.

Sein Vater, Marcus Taubmann, ein ehrbarer Schuster und hochansehnlicher Bürgermeister zu Wonses, einem Städtchen in Franken, starb sehr frühzeitig. Der kleine Friedrich fühlte indessen diesen Verlust um so weniger, da seine Mutter, Barbara Hofmanninn, ihm einen Stiefvater gab, der ihn herzlich liebte. Aber bald darauf verlor er auch sie und bekam eine Stiefmutter, welche ihn ebenfalls als ihren eignen Sohn behandelte; woraus man denn beynahe schließen möchte, daß rechtschaffene Stief-Aeltern damahls noch nicht so selten waren, als sie (besonders, einem bekannten Sprichworte zufolge, die Stiefmütter,) es heutiges Tages seyn sollen.

Wie dem auch seyn mag, so ist gewiß, daß der junge Taubmann in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit erzogen ward. Sein aufgeweckter Geist zeigte sich schon in den ersten Kinderjahren, und zwey Jahrhunderte später würden die Aeltern unverzüglich geurtheilt haben, ihr Fritzchen sey zu etwas hohen bestimmt. Allein Taubmanns Pflegevater, der eben nicht glaubte, daß jeder, der einen drolligen Einfall zu Tage zu fördern und seinen Spielkameraden eins anzuhängen weiß, darum auch so gleich zum Studiren berufen sey; Taubmanns Pflegevater, der einen geschickten Handwerker für ungleich ehrenwerther hielt, als einen aufgeblasenen

Halbgelehrten, beschloß, daß sein Friedrich werden solle, was er selbst war, ein Schneider.

Ob die Frau Mama in Rücksicht der Bestimmung des Knaben mit ihrem Eheherrn einig war, wissen wir nicht, vermuthen aber wohl, daß sie das Söhnchen lieber der Kanzel als dem Bügel-Eisen gewidmet, daß sie es lieber vor einer zahlreichen, bis zu Thränen gerührten Versammlung — denn eine Predigt ohne Thränen war der guten Frau eben so unschmackhaft als eine Wassersuppe ohne Salz — hätte gesticuliren, als an der Werkstätte Hosen zuschneiden sehen. Zu ihrer größten Freude stimmte des Knaben Neigung mit ihren Wünschen überein, denn er bekümmerte sich wenig um die Insignien der Schneiderbank, sondern saß unabläßig bey den Büchern. Ungeachtet dies nun den Absichten des Hausvaters schnurgerade zuwider war, so liebte er doch den Buben zu sehr, als daß er ihm in einer Sache, von welcher das Glück und die Zufriedenheit seines ganzen Lebens abhingen, hätte Zwang auflegen können. Es ward daher im hohen Rathe des Ehepaars beschlossen, daß Friedrich studiren, und, weil dazu in Wonses keine Gelegenheit war, seine gelehrte Laufbahn auf einer auswärtigen Schule antreten sollte.

Taubmann verließ demnach, im December 1577, seine Geburtsstadt und beyden Geschwi-

ster, * und wanderte mit seinen Habseligkeiten auf dem Rücken in Gesellschaft seines Pflegevaters nach Culmbach. Kaum hatte unser Reisepaar die Wohnung des damahligen Rectors Codomannus betreten, und der Schneider von Wonses seine Nothdurft in Betreff des jungen Schulrekruten mit vielen scharrenden Bücklingen vorgetragen, so fing der kleine Friedrich an, sein Bündlein auszupacken und, als ob er bereits von Rechts wegen zur Hausgesellschaft gehörte, von einem Winkel der Stube Besitz zu nehmen; eine Emsigkeit, die dem Herrn Rector so wohl gefiel, daß er — wir wollen nicht entscheiden, mit wie viel Grund oder Ungrund — von Stund an weißagte, aus dem Knaben werde einst ein brauchbarer Mann werden, mit welcher Versicherung denn der gute Pflegevater vergnügt von dannen schied. — —

---

* von welchen der erste Biograph unsers Helden nichts weiter sagt, als daß der Bruder Fabian geheißen habe, und — wobey der Pedant ziemlich verächtlich auf ihn herabblickt — ein Idiot, d. i. ein Ungelehrter, geblieben, die Schwester aber (die, als eine Idiotinn, nicht einmahl namentlich aufgeführt wird,) ich weiß nicht an wen, verheirathet gewesen sey.

Haud facile emergunt quorum virtutibus obstat
Res angusta domi —

das ist, wie einst Vater Hagedorn sang:

Wem auf der Wanderschaft des Lebens
Zum Tempel der Glückseligkeit
Fortuna nicht die Mutterhände beut,
Der regt die Schwingen stets vergebens.

Was auch die Herren Philosophen über die Nichtigkeit der Erdengüter sagen mögen, so ist doch die Armuth eine Last, welche den Geist mit Zentner-Schwere niederdrückt, und nur wenig Sterbliche besitzen Muth genug, sich unter diesem Drucke hervorzuarbeiten. Indessen gehörte Taubmann zu diesen Wenigen. Er ward zu der Reise nach Eulmbach mit seinem ganzen väterlichen Erbgute, bestehend in baaren dreißig Groschen, ausgestattet, wozu die gutherzige Stiefmutter insgeheim noch ein Geschenk von drey Groschen fügte, so daß sich sein ganzer Cassen-Bestand, wenn wir anders richtig addirt haben, auf drey und dreißig Groschen belief. Nun konnte man zwar freilich in jenen Zeiten, wo ein Scheffel Korn nicht viel mehr galt, als jetzt ein fettes Huhn, mit 33 Groschen weiter kommen als heutiges Tages; allein Taubmann fand doch gar bald, daß das kein so unermeßliches Capi-

tal sey, als er sich anfangs eingebildet hatte. Er sah sich demnach genöthigt, vier Jahre hindurch seinen Magen auf Unkosten seiner Beine und seines Halses zu befriedigen, das heißt, als Currentschüler vor den Thüren zu singen, welches denn freilich nicht viel mehr eintrug, als, was das Panem date Scholasticis besagte, das liebe Brot.

Diese Dürftigkeit schlug ihn indessen um so weniger nieder, da er unter derselben aufgewachsen und folglich daran gewöhnt war. Auch schämte er sich ihrer nicht, sondern er pflegte noch in den spätern Jahren seines Lebens oftmahls in öffentlicher Gesellschaft die Gutherzigkeit der Culmbacher zu rühmen, welche ihn vier Jahre lang gefüttert hätten.

Seine Neigung zur Lateinischen Poesie und sein komisches Talent entwickelten sich schon damahls. Als ihn der Rector Codomannus einst fragte: quid est rector? (was ist ein Rector?) erwiederte er ungesäumt: rector est persona publica faciens officium suum cum gemitu et strepitu — ein Rector ist eine öffentliche Person, die ihre Berufspflicht unter Seufzen und Plackereyen erfüllet — eine Antwort, welche der bejahrte Schulmann, der wohl merken mochte, wo ihn der Schuh drückte, so treffend fand, daß er dem Kna-

ben auf die Achsel klopfte und ihn einen wackern Burschen hieß.

Im Jahr 1582 verließ Taubmann die Schule zu Culmbach und begab sich, vom Markgrafen Georg Friedrich unterstützt, auf das neuerrichtete Gymnasium zu Heilbronn. Hier machte er sich durch seine dichterischen Talente in kurzem so bekannt, daß ihm der damahls nicht wenig berühmte Poet, Christoph Homagius, den er poëtam magnum * zu nennen pflegte, einst im Scherz seinen Lorbeerkranz aufsetzte. Bald darauf erhielt Taubmann von eben dem Paul Melissus, welcher den Homagius gekrönt hatte, wegen eines jenem zugeschickten Gedichts, gleichfalls die poetische Lorbeerkrone. Indessen scheint er sich nicht viel aus dieser Ehre gemacht zu haben; wenigstens trug er seinen Kranz nie auf dem Kopfe, sondern in der Tasche, und nannte sich daher gewöhnlich poëtam *non* laureatum.

Nach einem zehnjährigen Aufenthalte zu Heilbronn bezog er, vom Markgrafen mit einem nicht unbeträchtlichen Stipendium versehen, die Univer-

---

* Homagius war ein langer, hagrer Mann.

stät Wittenberg, und ward — was der muthwillige Schulknabe, der Zucht des Rectors überdrüssig, täglich zu werden wünscht, und der Musensohn als das Non plus vltra menschlicher Freyheit und Glückseligkeit betrachtet — Student. Es ist leicht zu erachten, daß Taubmann, der ohnehin ein aufgeweckter Kopf war, als ein zweybeiniges, vernünftiges Thier, das nicht mit Gewalt, sondern mit guten Worten regiert seyn will, * während seiner dreyjährigen akademischen Laufbahn manchen lustigen Streich gemacht haben werde. Allein sein erster Biograph ist so geschmacklos, daß er alle diese Geniesprünge mit Stillschweigen übergeht; wir würden sonst nicht ermangeln, sie dem geneigten Leser zur Erbauung und der studirenden Jugend zu beliebiger Nachahmung hier gewissenhaft mitzutheilen. Nun könnten wir freilich aus dem ersten besten Vademecum oder Anekdotenbüchlein, deren Anzahl bekanntlich Legion ist, dergleichen entlehnen und auf Rechnung unsers Helden setzen: da das aber — zur Ergötzung des Publikums und in der Hoffnung, daß man ihnen einen so menschenfreundlichen

---

* "Animal rationale bipes, quod non vult cogi sed persuaderi" antwortete er einst auf die Frage, was ein Student sey.

lichen Diebſtahl gern verzeihen werde — ſchon mehrere Lebensbeſchreiber vor uns gethan haben; ſo enthalten wir uns des Ausſchreibens und fahren ohne alles Intermezzo in unſerm Texte fort. —

Aber ſollte das Stillſchweigen des obgedachten Biographen nicht einen andern Grund haben? — Taubmann war bereits *ſieben und zwanzig* Jahre alt, als er die Univerſität bezog, welches Glück in unſern Tagen der ſtudirenden Jugend gewöhnlich um ein ganzes Jahrzehend früher zu Theil wird. Wie ſehr man nun auch geneigt ſeyn möchte, dies ihrer ſchneller zur Reife gedeihenden Geiſteskraft zuzuſchreiben, ſo beweiſet doch das Betragen der Muſenſöhne nur zu oft, daß man ſie billig noch ein halbes Dutzend Jahre länger unter der Zucht des Informators oder in der Schule hätte laſſen ſollen. Unfähig ſich ſelbſt zu beherrſchen, und ohne zu wiſſen, was ſie mit ihrer Zeit und ihrem Gelde anzufangen haben, eilen unſre Geniemännchen auf die Univerſität, machen ſich dort einen fröhlichen Tag und eilen wieder von dannen, um ſich im väterlichen Hauſe, oder, wenn ſie da keinen Unterhalt mehr finden, als Hofmeiſter *zu einem Amte vorzubereiten*, das heißt, dasjenige nachzuholen, was ſie, bey gehörigen Vorkenntniſſen und einer zweckmäßigen Anwendung der Zeit, auf der Akademie hätten lernen ſollen. Vermuthlich war

Taubmann, ungeachtet seines muntern Temperaments und seines Hanges zum Komischen, in einem Alter von sieben und zwanzig Jahren zu vernünftig, als daß er an den Ausgeburten jugendlicher Unbesonnenheit, welche man gewöhnlich mit dem Nahmen Studentenstreiche zu belegen pflegt, Gefallen gefunden hätte. Dafür ward er denn auch am Ende seines triennii, wo die meisten unsrer Musensöhne der Dienstbarkeit eines zehnjährigen Hofmeisterlebens entgegensehen, im Jahr 1595 als Professor der Poesie nach Wittenberg berufen.

In den achtzehn Jahren, während deren er dies Amt mit Treue und Fleiß verwaltete, erwarb er sich, besonders durch die Bearbeitung des Virgil und Plautus, großen schriftstellerischen Ruhm. Er unterstützte seine Stiefmutter bis an ihren Tod, und bewies dadurch, daß er ihrer Liebe nicht unwerth gewesen war. Arme Studenten konnten sicher auf seinen Beystand rechnen; er borgte oft selbst, um ihnen nur aus der Noth zu helfen, und äußerte bey dergleichen Gelegenheiten oft, er erinnere sich noch recht gut, wie wohl es ihm gefallen habe, wenn er von gutherzigen Leuten unterstützt worden sey.

Uebrigens war er wegen seines aufgeweckten Geistes nicht nur bey seinen Amtsgehülfen und Zu-

hörern, sondern auch am kursächsischen Hofe sehr beliebt; wie er denn von dem gelehrten Herzoge Friedrich Wilhelm, damahligem Administrator der Kur, und nachher von dem Kurfürsten Christian II. oft zur Tafel geladen ward, und sie durch seine witzigen Einfälle belustigte. Ob er deswegen Lob oder Tadel verdiene, darüber sind die Meynungen der Gelehrten sehr getheilt. Gottsched * spricht das Anathema über ihn aus, indem er sich also vernehmen läßt:

"Es ist höchst zu bedauern, ja gar zu verabscheuen, wenn sich Gelehrte zu Pickelhäringspossen gebrauchen lassen. Sonderlich sind diejenigen Poeten der Verachtung aller Vernünftigen würdig, die ihren Witz auf eine so niederträchtige Art gemißbraucht haben. Taubmann ist bey uns in Deutschland fast der Großvater aller Pritschmeister und poetischen Narren gewesen, und sein böses Exempel, das er dadurch gegeben hat, die beßten Köpfe bey Hofe nur für Lustigmacher anzusehen und bloß dazu zu gebrauchen, kann durch seine übrigen Verdienste nicht gut gemacht werden. Er hatte Gelehrsamkeit genug, ein berühmter und hochgeschätzter Mann zu seyn, wenn ihn nicht der unzeitige Trieb, um große

* Im verdeutschten Bayle. Leo X, F.

Herren zu seyn und entweder ein fettes Maul oder sonst etwas zu erschnappen, zu der schimpflichen Handthierung eines Lustigmachers verleitet hätte."--

Dagegen hält ihm Friedrich Brandt * in seinem Zesianischen, ekelhaft süßen, schleppenden Style folgende Lobrede:

"Nicht ohne ist es, daß diesem werthen Manne viele Begebenheiten nachgesagt, ja unterschiedene Scherzreden beygemessen werden, die etwas gepfeffert und scharf schmecken, so daß Taubmannus dadurch gleichsam zum Sprichwort geworden: aber das schweiffende Gerücht hat tausend Mahl mehr, als die Sache gewesen, ihm angedichtet; sintemal die Frau Fama, wo sie nur irgend durchgeflogen und etwas besonders von Schimpf oder scherzhaften Dingen aufgemerkt, hat sie an ihren Fittichen solches hangen lassen, aber dem redlichen Taubmanno und seinen schimmernden Taubenflügeln anklebet

---

* S. "Glänzende Taubenflügel, das ist, ausführlicher Bericht von dem Leben und Todt Herrn Friedrich Taubmanns; aufgesetzt von Friedrich Brandt, Predigern zu Svenning bey Glorup (in Finnland). Kopenhagen 1675. in 8." Seite 3. 26. 65.

wollen. — Vermeynen demnach, daß Taubmannus keinesweges eine scheußliche Eule, sondern eine süßsingende Nachtigall gewesen. Daher ihn ja Niemand vor einen Tischrath oder kurzweiligen Vexirgast aufwerfen wolle. — Trete einer nun her und ruffe Taubmannum als einen Späh- oder Spottvogel oder unnützen Possenreißer aus, oder, wenn es ja zum mildesten soll gegeben werden, als einen zierlichen Komödianten! Es müssen entweder alte Vetteln, oder mißgünstige Neidhammel und Distelköpfe, oder der Sachen Unkundige und, mit einem Wort zu sagen, in den Schriften der Gelehrten Fremdlinge seyn, die also vom seligen und freundlichen lieben Taubmanno das Urtheil aussöken." —

Ein dritter * entscheidet diesen Streit also:

"Taubmann war nicht Hofnarr am Sächsischen Hofe, sondern Lustigmacher, welches beydes wohl zu unterscheiden ist. Das kann ihm niemahls Unehre bringen, denn es haben wohl vornehmere Leute als Professores den Spaßmacher an Höfen gemacht. Dazu drungen ihn seine individuellen Umstände. Er hatte Familie, war nicht reich, sein Gehalt schlecht,

---

* Flögel, in seiner Geschichte der Hofnarren, S. 290.

die Collegia brachten auch nicht viel ein, denn er wollte einst über Horazens poetische Kunst lesen und hatte keinen einzigen Zuhörer; dabey besaß er das Talent, daß ihm witzige Einfälle zuströhmten, die er gern los seyn wollte; er aß gern etwas gutes, liebte auch den Trunk, denn er sagte selbst, er wäre immer durstig, übernahm sich auch zuweilen in demselben; dazu kam noch etwas Parasiterey, daß er von großen Herren gern etwas ziehen wollte und von der fürstlichen Tafel wohl ein paar Rebhühner einpackte und sie zu sich steckte. Er rühmte auch seine Landsleute, die Franken, wegen ihrer Gabe zu trinken:

Laudo meos Francos, qui se ceruice supinant,
Vt possint plenos euacuare scyphos.

Viel mag ihm auch seyn angedichtet worden, welches bey Hofnarren und Lustigmachern oft der Fall ist." —

In wie großer Achtung er wegen seines Dichter-Talents stand, erhellet unter andern aus folgendem gereimten Urtheile eines Aristarchen seiner Zeit:

Lutherus unter Deutschen Propheten,
Taubmannus unter Lateinischen Poeten,
In spiritu und in Thaten,
Die sind am beßten gerathen —

ingleichen aus nachstehender Grabschrift, die ihm sein erster Biograph zugedacht hatte, der ihn einen Poeten nennet, der seines Gleichen nicht hatte:

"Dem Prinz der Poesie in großer Lustbarkeit,
Taubmanno, ist dies Grab und diese Gruft bereit;
Wer seiner Poesie wird können gleiche fliegen,
Der soll auch neben ihm als ein Poete liegen."

wornach sich also ein Jeder mit seiner Andacht zu richten hat.

Daß Taubmann ein Mahl Rector Magnificus, drey Mahl Dekan der philosophischen Facultät, beständiger Ephorus der markgräflich Onolzbachischen Stipendiaten gewesen, und während seiner akademischen Würden 94 Magister gestempelt habe — über welches alles sich sein erster Biograph sehr weitläuftig verbreitet — wird man um so weniger der Rede werth finden, da der akademische Purpurmantel, wie der Bierkrug in der Schenke, bekanntlich auf der Reihe herumgeht, und folglich Mancher ohne alle sein Verdienst und Würdigkeit denselben um die Schultern bekommt; wohl aber dürfen wir nicht mit Stillschweigen übergehen, daß er — was eben nicht immer mit dem Purpur verbunden

seyn soll — alle seine Berufspflichten mit musterhafter Treue und Gewissenhaftigkeit erfüllte. —

"Pallida mors aequo pulsat pede pauperum tabernas regumque turres" sagt Freund Horaz, und ein alter Deutscher Reimschmid, wiewohl ziemlich ekelhaft und um ein gutes Theil unharmonischer:

"Der Tod verzehrt all' Menschenkind,
„Wie er sie findt,
„Fragt nicht, weß Stand's oder Würden sie sind."

Auch unserm Taubmann kündigte sich dieser Erbfeind alles dessen, was Oden hat, sehr zeitig an. Er ward am 26sten Februar 1613 von einem hitzigen Fieber befallen, und es ahndete ihm gleich anfangs, daß er nicht wieder genesen würde, wie er denn auch bereits 14 Tage zuvor bey einem Hochzeitsmahle gegen seinen Beysitzer, den Professor Erasmus Schmid, geäußert hatte: "Geben Sie Acht, ich werd' es nicht lange mehr machen! Der Tod liegt mir in allen Gliedern. Nun, nach Gottes Willen! Der Gedanke schreckt mich nicht. Gott wird die Meinigen * nicht verlassen."

---

* Er war seit dem 28sten Junius 1596 mit der Tochter eines Wittenbergischen Bürgers, Nah-

Als ihn eben dieser Freund, der ihn während seines Krankenlagers fleißig besuchte, in den ersten Tagen desselben ermahnte, nicht sogleich alle Hoffnung aufzugeben, und hinzusetzte, er wolle für ihn beten, erwiederte Taubmann: "Thun Sie das, lieber Schmid! denn wenn Gott nicht seinen besondern Seegen dazu gibt, so wird mir weder Kraut noch Pflaster helfen."

"Lassen Sie nur den Muth nicht sinken! — sagte Schmid, als er einige Tage darauf wieder zu ihm kam und sah, daß die Krankheit sehr überhand genommen hatte — lassen Sie nur den Muth nicht sinken! Gott ist getreu, der uns nicht läßt versuchen über unser Vermögen, sondern macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß wir es können ertragen."

"Freylich! (versetzte der Patient) freylich ist Gott getreu. Ich habe davon mein lebelang Beweise genug erhalten, und zweifle nicht mehr daran. Er mach's mit mir, wie's ihm gefällt!"

Ungeachtet nun sein Zustand mit jedem Tage gefährlicher ward, so behielt er doch nicht nur im-

---

mens Matthäi, verheirathet, und hatte mit derselben 3 Söhne und 2 Töchter gezeugt.

mer diesen Muth, sondern auch bis zum letzten Augenblicke des Lebens seine muntre Laune.

Als sein Sohn, neben dem Krankenbette stehend, mit Thränen beklagte, daß er so viele Schmerzen ertragen müsse, rief Taubmann mit einigem Unwillen:

"Was weinst du? Meynst du, der liebe Gott werde mich in einer Sänfte gen Himmel holen lassen? Ehe er mich zu sich nimmt, muß er mich doch erst so zubereiten, daß er mich gebrauchen kann."

Bald darauf, als er merkte, daß sein Ende herannahe, sagte er lächelnd: "Nun will ich mich in meinen Ruhekasten legen und den Würmern einen guten Poeten und braven Professor zum Festtagsschmause auftischen."

Hier begannen seine Gattinn und Kinder laut zu schluchzen und zu klagen.

"Schweigt und seyd ruhig! (unterbrach sie Taubmann) Man muß den Maden auch einmahl einen guten Bissen gönnen."

Und so starb er denn, wegen seines frühzeitigen Todes von Jedermann beklagt, am 24sten März 1613.

Daß er ein Mann von unbescholtenem moralischen Charakter gewesen sey, haben wir keine Ursache zu bezweifeln, ungeachtet das fleißige Kirchengehen und Bibellesen, welches ihm sein erster Biograph so hoch anrechnet,* eben kein unwiderlegbarer Beweis der Gottseligkeit ist. Manche seiner Späße fallen freilich ins niedrige; allein das muß man seinem Zeit-Alter zu gut halten. Wir erzählen hier nur diejenigen, welche mit Anstand vor das Publikum gebracht werden können, und überlassen die Geschichte von der menschlichen Erdbeere, und was dieser ähnlich ist, den Zotensammlern und Vademecums-Fabrikanten.

---

* Er sagt, Taubmann habe während der Bearbeitung des Plautus die Bibel neun Mahl — in den spätern Ausgaben der Taubmanniana steht, entweder durch einen Druckfehler, oder weil man jenes noch nicht für hinreichend hielt, neunzehn Mahl — durchgelesen; worauf denn unser Autor sehr drollig hinzusetzt: welches doch wahrlich für einen Poeten genug ist!"

1.

"Welcher von euch ist denn der loseste Schelm?" fragte der Rector Codomannus in Culmbach, als er (1578) unsern Helden nebst zwey andern Schulrekruten examinirt hatte.

"Unter uns Allen (erwiederte Taubmann ungesäumt), unter uns Allen, Herr Rector, wird wohl der eine eben so gut seyn, als der andre."

2.

"Wo sind wir stehen geblieben?" fragte einst der Cantor in Culmbach während der Singestunde.

"Auf Ihrer und meiner Mutter" versetzte Taubmann.

Cantor. "Was das für ein loser Schelm ist! — 's bleibt wohl wahr, Jugend hat keine Tugend!"

Taubmann. "Mir dünkt, Sie sind auch jung gewesen, Herr Cantor!"

3.

Noch weit schlimmer erging es dem Baccalaureus in Heilbronn, der unsern Taubmann, der da-

mahls schon ein geschickter Jüngling und vielleicht eben deswegen dem angehenden Schulmonarchen ein Dorn im Auge war, einst spöttisch fragte: cuius generis est mater? Denn der junge Mensch, den diese erniedrigende Frage nicht wenig verdroß, erwiederte ziemlich naseweis: *mea* est generis foeminini, *tua* vero generis communis.

Man kann leicht denken, wie dem Baccalaureus, dessen Mutter in der That eben nicht als eine keusche Susanne bekannt war, bey dieser Antwort zu Muthe gewesen seyn mag.

4.

Ein reicher, aber dabey geiziger Handwerker in Eulmbach ward unwillig, daß Taubmann so oft vor seine Thür komme, und fuhr ihn darüber an.

"Wollten Sie lieber, daß Sie vor die meinige kommen müßten?" antwortete der kleine Almosenierer.

5.

Als er zu Eulmbach als Currentschüler singen mußte, kam er einst vor des Bürgermeisters Thür. Es war mitten im Winter und Taubmann sehr dürftig gekleidet, daher denn der mitleidige Prätor fragte, ob ihn nicht friere.

"Wie wäre das möglich! (versetzte Taubmann) Hab' ich doch meine ganze Garderobe auf dem Leibe!"

Dieser zufriedene Muth rührte den guten Bürgermeister so sehr, daß er den jungen Menschen vom Kopfe bis zu den Füßen neu kleiden ließ.

6.

Taubmann ward während seines Aufenthalts zu Heilbronn krank, und der Arzt des Gymnasiums verschrieb ihm eine Menge Pulver, Pillen, Lattwergen u. s. w. die aber der junge Mensch (der eben keine sonderliche Lust zu dergleichen Leckerbissen besaß, und wohl merkte, daß es mit seiner Unpäßlichkeit nicht viel zu bedeuten hatte) nicht einnahm, sondern in den Nachtstuhl warf. Nach einigen Tagen besuchte der Aeskulap den Patienten wieder, fand ihn merklich besser und untersuchte — um seiner Kunst, der er diese glückliche Aenderung zuschrieb, den vollkommensten Triumph zuzusichern — vor allen Dingen die angebliche Ausleerung des Kranken.

"Sieht Er nun — sagte Herr Sassafraß, nach aufmerksamer Besichtigung, zu dem Patienten — sieht Er nun, mein Sohn, was für zähe und stin-

kende Materie von Ihm gegangen ist! Sey Er froh, daß Er sie losgeworden ist."

"Nicht wahr, Herr Doctor? (versetzte Taubmann — Ich wußte wohl, daß es lauter zähe und stinkende Materie war, darum habe ich mich auch gar nicht damit überladen, sondern sie lieber sogleich an ihren Ort geschüttet. Hätte ich mich verleiten lassen, das häßliche Zeug hinunter zu schlucken, so möchte es nachher Mühe gekostet haben, es wieder herauszubringen."

Beschämt und ergrimmt schüttelte der getäuschte Curirmeister den Kopf, wandte dem Patienten den Rücken zu und würdigte ihn nachher keines Besuchs mehr.

7.

Der oberste und unterste Gymnasiast zu Heilbronn waren ein paar höchst einfältige und unwissende junge Leute, die ihren Mitschülern sehr oft zum Spott und Gelächter Veranlassung gaben; und da, wie ein altes Sprichwort sagt, gleich und gleich sich gern zusammengesellt, so waren auch diese beyden Verehrer der Göttinn Dummheit, wovon der erste Weiß, der andre Wenig hieß, als vertraute Herzensfreunde immer bey einander.

Taubmann, der sich eben nicht selten über sie lustig zu machen pflegte, verfertigte einst ein Verzeichniß der sämmtlichen Gymnasiasten, worin er diese beyden armen Sünder auf folgende Art zusammenstellte:

Der oberste und unterste Schüler zu Heilbronn Weiß Wenig.

Man kann leicht denken, daß dieser Einfall dem muthwilligen Haufen Stoff genug zu neuen Spöttereyen gegeben haben werde.

8.

"Gebt Acht, ihr Buben! — sagte einst der Cantor zu Culmbach, der sich wahrlich für keinen schlechten Grammatiker und Logiker hielt — gebt Acht! Alle die Wörter, zu welchen man ich, du, er u. s. w. setzen kann, sind verba. Habt Ihr mich verstanden?"

Die jungen Leute schwiegen. — Qui tacet consentire videtur! (wer schweigt, scheint zu bejahen) dachte der hochgelahrte Cantor, und wandte sich an unsern Helden:

"Nun, Taubmann! was ist nun stultus, Narr; ist's ein Nomen oder ein Verbum?"

Taubmann. "Ein Verbum."

Can-

Cantor. "Einfältiger Tropf! Wie kann's denn ein Verbum seyn?"

Taubmann. "Weil man sagen kann: ich Narr, du Narr u. s. w.

Cantor. "Nicht doch! Alsdann müßt' es ja nicht heißen: ich Narr, sondern ich narre, das ist, ich bin närrisch!"

Taubmann. "Das ist ja hier völlig einerley, Herr Cantor!"

Der Logiker schien den Stich zu fühlen, denn er runzelte die Stirne und brach plötzlich ab.

9.

Auf seiner echtapostolischen, d. h. zu Fuße unternommenen, Reise von Heilbronn nach Wittenberg kam Taubmann durch ein Dorf, in welchem ein Amtmann hauste, der gar zu gern für einen Freund und Beschützer der Wissenschaften und ihrer Bekenner angesehen seyn wollte, und sich's daher zur Pflicht machte, keinen durchwandernden Gelehrten, der ihn mit seinem Zuspruche beehrte, unbegabt fürbaß gehen zu lassen.

Taubmann, dem dies nicht unbekannt geblieben und dem damahls jeder Zehrpfennig willkommen war, glaubte diesen ländlichen Mäcen nicht vor-

begaben zu müssen, und ward von dem Herrn Amtmann mit der herablassenden Miene eines hohen Gönners aufgenommen. Unser junger Gelehrte ließ sich indessen dadurch nicht abschrecken, sondern knüpfte mit seinem Patrone ein Gespräch an, wodurch er Ehre einzulegen und sich der zu erwartenden milden Gabe würdig zu beweisen vermeynte. Auch fand er Gnade vor den Augen dieses Musenfreundes, der ihm beym Abschiede ein Stück Geld in die Hand drückte. —

"Bravo, großmüthiger Mann! Heil dir, glücklicher Jüngling, dessen Talent einen Kenner, dessen Gelehrsamkeit einen belohnenden Bewunderer fand! Wo würde man in unsern Tagen . . . . ."

Uebereile dich nicht, gutmüthiger Leser! das, was unserm Helden in die Hand gedrückt wurde, war — ein Silber-Dreier.

Taubmann, der den kleinen Wicht sogleich am Gefühl erkannte, und sich durch dies mit der erhabenen Gönnermiene so sehr im Widerspruche stehende Geschenk nicht wenig beleidigt fand, zog geschwind seinen Geldbeutel, nahm zwey Dreier heraus und sagte, indem er sie dem Amtmann in die Hand drückte:

Das mihi tres obolos et vis patronus haberi?
Do tibi sex; duplex ergo patronus ero.

welches ein wäßriger Reimrich also verdeutscht:

Um dreier Pfenn'ge Werth willst du das Recht erhandeln,
Ein Mäcenat zu seyn?
Ich will in Sechse die Drei verwandeln,
Und zwiefach werd' ich's seyn.

Der großmüthige Patron zog sich in aller Stille zurück, Taubmann aber schüttelte den Staub von seinen Füßen und zog von dannen. Vermuthlich hatte er indessen diesen Vorfall im Sinne, als er bald darauf zu einigen Studenten, die über verschiedene Methoden und deren Erfinder schwatzten, mit ziemlich ernstem Gesichte sagte: "Das ist alles recht gut; aber an Eine Methode hat man doch bis auf den heutigen Tag noch nicht gedacht."

"Und was wäre das für eine?"

"Die Methode, wie die Poeten reich werden können, ohne der Mäcene zu bedürfen, die man bald zu den fabelhaften Geschöpfen wird zählen können." —

Guter Taubmann! In unsern Zeiten hättest du immer sagen mögen: die man längst zu den fabelhaften Geschöpfen zählen kann.

10.

Ein Student, Nahmens Krebs, der eben nicht den erbaulichsten Lebenswandel führte, lobte die Rechtschaffenheit und Frömmigkeit seiner Aeltern über alle Maaßen.

"Hm! hm! (sagte Taubmann, der zugegen war) also waren deine Aeltern wirklich so gottesfürchtige Leute?"

"Wie du eben gehört hast (war die Antwort). Oder zweifelst du etwa daran?"

"O, nicht im allergeringsten. Eins nimmt mich aber denn doch Wunder."

"Und was denn, wenn ich fragen darf?"

"Wer den jungen Krebs die krummen Gänge gelehrt hat, wenn die Aeltern ihn nicht dazu anführten."

Beschämt schwieg der Student und entfernte sich in aller Stille aus der Gesellschaft.

11.

"Wofür müssen die Bauern vorzüglich beten?" fragte Jemand in Gegenwart einiger Musensöhne. Taubmann, der nie um eine Antwort verlegen war, versetzte sogleich: "Für die Pferde der Edelleute."

"Und warum gerade für ihre Pferde?"

"Weil die Edelleute sonst auf den Bauern reiten würden."

12.

Um die Fastnacht werden bekanntlich in Leipzig und auf einigen andern Sächsischen Universitäten Magister und Pfannkuchen gebacken, welche sich vorzüglich dadurch von einander unterscheiden, daß diese mit Mus angefüllt sind, jene aber mit der Philosophie. Ein Student in Wittenberg, der sich bey dieser Gelegenheit ebenfalls das große M erhandeln wollte, schrieb eine Abhandlung über den Schlaf, in welcher dieser Halbbruder des Sensenmannes nach Herzenslust gepriesen ward, und worüber der Verfasser von verschiedenen seiner Bekannten nicht geringe Lobsprüche einärntete.

"Und was sagst du denn zu diesem Werkchen?" fragte man endlich auch unsern Taubmann.

"Ich muß gestehen — versetzte er, lautjähnend — ich habe nie etwas Treffenderes über den Schlaf gelesen, als diese Abhandlung, und ich will den sehen, der sich dabey des Schlafs erwehren kann."

13.

Ein andrer Student hatte über den Sinn des Gehörs eine Disputation geschrieben, die er vom Katheder herab vertheidigen sollte. Allein — hatte er, wie Moses, eine schwere Zunge, oder fehlte es ihm an Gegenwart des Geistes? — genug, er verstummte sehr bald und überließ dem Präses die Ehre, den Opponenten mit gehörnten und ungehörnten Schlüssen zu Leibe zu gehen. Nachdem die gelehrte Komödie geendigt war, fragte der neue Magister unsern Spaßvogel, den er seit vielen Jahren kannte:

"Nun, Taubmann, wie hat dir meine Disputation gefallen?"

"O, über alle Maaßen wohl."

"Nicht wahr? Und das Thema? Ich denke, es war nodus vindice dignus!"

"Bey meiner Ehre! du hättest kein passenderes wählen können."

"Kein passenderes? Wie so?"

"Weil du dies so überaus gut ausgeführt hast. Was deine Worte nicht bewiesen, das bewiesen deine Handlungen. An dir konnte man diesen Sinn recht versinnlicht sehen, denn du warest ja ganz Gehör."

Man kann leicht denken, wie sehr sich der neue Meister im Aristoteles über diesen Lobspruch gefreuet haben wird.

14. *

Der Chiromant.

Es spukte einmahl in Wittenberg auch ein Mann herum, der sich für den Besitzer aller, auch

---

* Ich entlehne diese oben (Seite 135, Nummer 78) bereits von Claus erzählte Anekdote wörtlich aus folgendem Buche: Taubmanns Leben, Anekdoten, witzige Einfälle und Sittensprüche. Neu erzählt von Simon von Cyrene. Paris (Leipzig, bey S. Limke) 1797. Der Leser entscheide, welcher von beyden Erzählern in seiner Art den Vorzug verdient, der Verfasser unsers im Jahr 1616 gedruckten Clausenbüchleins, oder Herr Simon von Cyrene im Jahre 1797.

der tiefsten Geheimnisse ausgab, der sie alle durchforscht haben wollte, und allenfalls eben so gut darüber hätte Kollegia lesen können, als es ein Geheimnißkrämer der neuesten Zeit im Sinn hatte, und vielleicht noch hat.

Jener Wundermann exzellirte vorzüglich in der Kunst der Chiromantie.

Er betrachtete
Genau die Linien in der Hand,
Er maß die Länge und die Breite,
Und prophezeite daraus, als hätt' er Engelsverstand,
Obs ihrem Besitzer Glück, oder Unglück bereite.
Vor ihm lag die zukünft'ge Zeit
Sowol, als die Vergangenheit,
So offen da, als wär' er noch eher, als Abram, gewesen,
Als könnt' er ohne Augenglas im Buche des Schicksals lesen.
Er wußt's zu sagen auf ein Haar,
Ob dieser, ob jener ein Hahnrei war;
Er prophezeite den Mädchen ein hübsches Männchen ins Bette,
Den Wuchrern der Procente gar viel,
Und jungen Verschwendern viel Glück im Spiel.
Das alles wußt' er nach wenigen Fragen

Recht auf dem Nagel herzusagen.
Er wußt', ob Stax sein Lebensziel
Nach wenigen, oder vielen Tagen
Erreichen würd'; er wußt' es genau,
Ob ihren Ehkrüppel die junge Frau
Nach vielen, oder nach wenigen Tagen —
Das gebe der Himmel! — zu Grabe wird tragen.
Das alles und noch gar viel mehr
Wußt' er genau zu sagen her;
Darob erstaunte Jedermann —
Wie man gar leicht sich's denken kann.

Zwar traf die Prophezeihung nur selten ein;
Jedoch, das hatte nicht viel zu bedeuten,
Man hoffte stets auf beßre Zeiten,
Und meynte, es sollte vielleicht just diesmal nicht seyn,
Trafs aber ein einzigesmal nur ein,
Da ging's an ein Singen, und Sagen, und Schrein,
Und jedem wurd's mit Jubel erzählet,
Daß diesmal der Prophet die Wahrheit nicht verfehlet.

Just so, wie bey uns. Auch in unserm philosophischen Zeitalter werden noch immer so genannte kluge Männer und Weiber, Kartenschlägerinnen

und Kaffeekukerinnen, Wahrsager und Zigeuner, selbst von — beperückten Herren und Damen in Schleppkappen in Geheim konsulirt, und für ihre Narrenspossen und Betrügereien gar honett honorirt. Doch, vielleicht gehört das auch zur Mode, und ist — englisch.

Oberwähnter Chirpmant kam auch in das Haus, worin dermalen Taubmann hauste, und las die Schicksale aller aus ihren Händen, ohne nur im geringsten zu stocken. Ein Mosjeh Schabernack — vielleicht war's Taubmann selbst — hatte indessen eine Hand voll Erbsen auf die Treppe gestreut, und als der Alleswisser seinen Rückmarsch nehmen wollte, so richtete er ein schreckliches Donnerwetter auf der Treppe an, und kam, weit eher zwar, aber nicht besser, bis zur untersten Stufe.

Taubmann war gleich bey der Hand, und lachte aus vollem Halse.

"Was lachst du? (brummte der Wundermann) mir ist's nicht lächerlich."

"Das glaube ich wol — erwiederte Taubmann — ich lache auch nicht über die Beulen, die dir die Treppenreise erworben hat; aber (sondern) ich lache, daß du nicht in deinen Händen eine Trep-

pe mit Erbsen bestreut gesehen hast. Du würdest sonst nicht heruntergefallen seyn."

Der Wahrsager hatte sich indessen wieder aufgehaspelt, und schlich murrend und brummend aus dem Hause, mit dem Vorsatz, dasselbe nie wieder zu betreten. Ob er seinen Entschluß befolgt hat, oder nicht, ist mir nicht bekannt.

15.

Als Taubmann einst einen Hofmann bey der Hand faßte, sagte dieser zu ihm: "Sie haben gar grobe Hände, die sich gut zum Dreschen schicken würden."

"Richtig! (erwiederte Taubmann) ich habe auch den Flegel schon in der Hand."

*

† Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil.

16.

Unser Poet fragte bey der fürstlichen Tafel den Cardinal Clesel, ob er wohl wisse, wo Gott nicht sey.

"In der Hölle!" antwortete der Cardinal.

"Nein — versetzte Taubmann — zu Rom ist er nicht, denn da hat er seinen Statthalter."

17.

Als man ihm einst bey der Tafel keinen Löffel vorlegte, und sagte: "Ein Schelm, der nicht mit suppt!" schnitt er sich eine Brotrinde ab, und suppte damit. Am Ende aß er sie auf, und sagte: "Ein Schelm, der seinen Löffel nicht mit ißt!"

18.

"Bey meiner Treue! ich kenne kein ärgeres Faulthier unter der Sonne!" urtheilte man einst über Taubmanns Hausgenossen, der ein wahrer Siebenschläfer war — "Jahr aus Jahr ein bringt er seine Zeit mit Müßiggehen zu."

"Nicht doch! (erwiederte Taubmann ganz ernsthaft) Ihr thut dem Menschen Unrecht. Ich bin überzeugt, es giebt im ganzen Jahre nur zwey Tage, an denen er nichts thut."

"Und welche wären die?"

"Der Sommer und der Winter."

"Aber wo bleiben denn der Herbst und der Frühling?"

"Die hält er für Nächte, in denen man schlafen muß. Im Sommer ist's ihm zu warm, und er feiert, um seine Kräfte nicht zu schwächen; im Winter hingegen, um sich nicht zu erkälten.

19.

Der Kurfürst Christian der Zweyte beklagte sich einst, daß er von seinen Beamten, Schössern, Rentmeistern u. s. w. so entsetzlich betrogen würde.

"Was ist da zu thun? (setzte er endlich unmuthsvoll hinzu) Soll ich den Leuten ihre Besoldung erhöhen, damit sie nicht etwa aus Noth gezwungen werden, mich zu bestehlen? Was meynt Ihr, Taubmann?"

"Das können Eure Durchlaucht gar wohl thun! (versetzte der Professor) Indessen werden Sie sich doch eins dabey ausbedingen müssen."

"Und das ist?"

"Die Leute müssen Ihnen einen Bürgen stellen, daß sie Sie dann nicht mehr bestehlen wollen."

*

Ja wohl! Aber wer würde sich wohl für dergleichen Leute verbürgen dürfen, ohne zuvor für seinen Verstand Bürgschaft geleistet zu haben!

20.

Ein Hofjunker zu Dresden rühmte sich über Tafel, er habe zu Wittenberg mehr als zwey tausend Thaler verstudirt.

Taubmann, der neben ihm saß, flüsterte ihm ins Ohr (jedoch so, daß Jedermann es hören konnte): "Mein lieber Herr! Wenn Ihnen Jemand für Ihre Gelehrsamkeit hundert Thaler geben will, so greifen Sie doch ja ohne Bedenken mit beyden Händen zu; denn ich versichre Ihnen bey meiner Ehre, Sie werden in Ewigkeit nicht mehr dafür bekommen."

*

A. "Hundert Reichsthaler? Ey, das war immer noch ein honettes Gebot!"

B. C. D. "Das sollt ich meynen! Mir dürfte man für die meinige keinen leichten Breslauer Dukaten bieten. Ich wüßte wohl, was ich thäte."

E. F. G. u. s. w. "Ich auch, ich auch!"

21.

Medium tenuere beati,
d. i.
Mittelmaße
Die beßte Straße,

war Taubmanns Wahlspruch, und wiewohl man ihm nicht selten zu Gemüthe führte, daß es keine Regel ohne Ausnahme gebe, so versicherte er doch, er habe sich bey der gegenwärtigen immer sehr wohl befunden und werde ihr bis an sein Ende getreu bleiben.

Einst ließ der Herzog Friedrich Wilhelm ihn nebst einigen seiner Zuhörer zur Tafel laden, welche oben und unten mit den schmackhaftesten Gerichten, in der Mitte aber mit lauter leeren Schüsseln besetzt war. Taubmann ermangelte nicht, sich gehörig einzustellen, und ward nebst seinen Begleitern an die Mitte der Tafel verwiesen. Die am obern und untern Ende sitzenden Gäste hielten sich an die vor ihnen stehenden Schüsseln, während die Herren Gelehrten, welche nichts Eßbares vor sich sahen, über den leeren Raum Betrachtungen anstellten.

'Nun, Herr Professor! warum langen Sie nicht zu? (sagte der Herzog) Medium tenuere beati!"

"Keine Regel ohne Ausnahme! — versetzte Taubmann, der wohl merkte, daß man ihn mit seinem Wahlspruche necken wollte — keine Regel ohne Ausnahme!"

Esuriunt medii, summi saturantur et imi;
Errant, qui dicunt: medium tenuere beati.

welches unser wortreiche Autor also übersetzt:

Man ruft mich zwar an Hof zur Tafel, mit zu essen;
Vollauf ist da und dort, doch hat man mein vergessen.
Ich ändre meinen Spruch, und sag', es sey nicht wahr,
Daß, wer das Mittel hält, sey ohne all' Gefahr.

Der Herzog konnte sich nicht enthalten, über diesen Widerruf herzlich zu lachen, worauf denn auch den Proselyten im Ueberfluß gereicht ward, was so oft allein Proselyten macht, Essen und Trinken.

22.

Taubmann ward nun mit seinem Wahlspruche nicht wenig geneckt; jede Zofe, die ihn ansichtig ward, rief ihm schon von fern spottend entgegen: me-

medium tenuere beati; ungeachtet dies, wie unser Autor meynt, gar oft eine Lieblingsmaxime solcher Dirnen seyn soll.

"Ich will doch sehn, ob ich Euch nicht zum Schweigen bringen werde!" sagte Taubmann bey sich selbst, als ihm das Ding zu arg ward. Darauf ließ er sich einen Sack von schwarzer Leinwand machen, füllte denselben zur Hälfte mit Kienruß an, und nagelte ihn alsdenn in den Opferbecher der Göttinn Cloacina, an deren Altare, wie Blumauer, in seiner Ode auf den Leibstuhl, sagt, jede Dame ohne Erröthen ihr Hinterhaupt entblößt.

Wer da weiß, daß der Kienruß schwarz ist, und, wenn er aufgeregt wird, zu stauben pflegt, der erräth leicht, was den opfernden Schönen widerfuhr.

Nach einigen Tagen spazierte unser Professor mit einigen Hofjunkern auf dem Saale umher, und ehe er sich dessen versah, trat ihm wieder eine von den Zofen mit ihrem medium tenuere beati in den Weg.

"Bravo, mein Kind! (rief Taubmann) Aber Sie haben mich nun genug geneckt. Zur Strafe für Ihre Schalkheit sollen Sie und alle Ihre Amts-

genossinnen von diesem Augenblick an da schwarz geschminkt erscheinen, wo wir und die übrigen Schloßbewohner weiß sind."

Die Hofjunker lachten darüber, allein Taubmann erbot sich zu jeder beliebigen Wette, daß sein zauberischer Ausspruch von Stund an in Erfüllung gegangen sey. Die Sache kam endlich auch vor den Herzog und dessen Gemahlinn, welche letzte durch ihre Hofmeisterinn eine Untersuchung anstellen ließ, woraus erhellete, daß der Professor die Wahrheit prophezeiet hatte.

Nun mußte das geschwärzte Frauenzimmer sich mit seiner neumodischen Schminke weit mehr necken lassen, als zuvor Taubmann mit seinem Wahlspruche, daher sie denn, um diesen Streich nicht wieder von neuem ins Andenken zu bringen, unsern lustigen Professor herzlich gern in Ruhe ließen.

Aus diesem Schwanke zieht der Autor, welchem wir in unsrer Erzählung folgen, eine Lehre, oder, wie er es nennt, eine Erleuterung, die wir, als ein Pröbchen von seiner Art zu philosophiren und sich auszudrücken, hier wörtlich mittheilen wollen.

"Was dem Herrn erlaubet ist, steht nicht eben auch dem Knechte frey. Es pfleget sich öffters das

Gesinde, wie Mäusedreck unter Pfeffer, mit einzumengen, und nimmt sich selbst eine Gorke hinaus; jedoch mag es auch hernach vorlieb nehmen, und zufrieden seyn, wenns eine Schnappe davon träget."

23.

Der Beleidiger pflegt oft ein sehr schwaches Gedächtniß zu haben, der Beleidigte hingegen ein desto getreueres. Taubmann hatte die Hofdirnen nebst ihren geschminkten Angesichtern längst vergessen, während sie, denen dieser ihren Ehrenpunkt so sehr verunehrende Spaß tief zu Herzen ging, unaufhörlich Rache schnaubten, und nicht nur ihre Gebieterinnen, sondern auch das ganze Heer ihrer Galane gegen ihn aufzubringen bemüht waren.

Das Resultat der Berathschlagungen dieser furchtbaren Verschwörung war, man müsse den Professor um seinen schönen langen Bart zu bringen suchen, auf den er nicht wenig stolz war, und den er so sehr in Ehren hielt, daß er, wie unser Gewährsmann versichert, Niemanden auch nur ein einziges Haar davon um hundert Gulden würde abgelassen haben.

Um diese Bart-Abgötterey richtig zu beurtheilen, muß man wissen, daß ein langer, stattlicher

Bart damahls in den Augen der Gelehrten und der Geistlichkeit für eine große Zierde galt. Nur die Hofleute waren dieses beschwerlichen Schmucks überdrüssig geworden, und trugen zierlich aufgestutzte Zwickelbärtchen; daher denn auch der Herzog (den die Zofen ebenfalls in ihr Interesse zu ziehen gewußt hatten) und seine Lieblinge, überzeugt, daß unser Professor auf keine andre Weise zu dem beabsichtigten Schritte zu bewegen seyn würde, den unter diesen Umständen freylich eben nicht sehr heroischen Entschluß faßten, ihm mit einem guten Beyspiele vorzugehen, d. h. sich ihre modischen Bärtchen zuerst abnehmen zu lassen.

Taubmann, dem das barba decet virum gleichsam zum eilften Gebote geworden war, weigerte sich zwar lange, diesen seine Professor-Ehre so sehr beeinträchtigen Schritt zu thun, und behauptete, seine Zuhörer würden ihn nicht mehr kennen, wenn er ohne Bart auf den Katheder käme: da aber der Fürst selbst darauf bestand, so unterwarf er sich endlich der verhaßten Operation, jedoch unter der Bedingung, daß man alle die abgeschorenen Bärte ihm überlieferte, welches denn auch geschah.

Indessen ward den Hofschranzen der Triumph, welchen sie sich von dieser Bartscherery versprachen,

gar sehr vereitelt, denn Taubmann verließ unmittelbar nach derselben in aller Stille die Residenz und reisete nach Wittenberg zurück, wo er — mit der Sitte unsrer Zeiten, wo man freylich unbärtige und unmündige Professoren genug auf den Katheedern erblickt, noch unbekannt — sich einige Wochen hindurch zu Hause hielt, bis sein Bart einiger Maßen wieder gewachsen war und er sich wieder vor seinen Zuhörern sehen lassen zu können glaubte.

Darauf ließ er einen Sattler zu sich kommen, der ihm einen sehr schönen Sattel verfertigen und denselben mit allen den Barthaaren ausstopfen mußte. Nun reisete er von neuem nach der Residenz, machte dies sonderbare Polsterwerk dem Herzoge zum Geschenk, mit dem Zusatze, daß er auf den Bärten des ganzen Hofes von Wittenberg nach Dresden geritten sey, welches denn die Lacher, die sich so sehr über ihn lustig zu machen dachten, völlig auf seine Seite brachte.

Dieser seltsame Sattel soll, wie unser Autor versichert, nach Stuttgard in die Kunstkammer geschickt und daselbst aufgehängt worden seyn; zu einem Gedächtniß, weil er mit Fürsten, Edelleuten, Doctores, und andern mehr Bärtehaaren ausgestopffet gewesen.

24.

Es war einst ein sehr harter Winter, und Taubmann hatte gar wenig Holz. Nun konnte man freylich damahls, wo die handels- und raubsüchtigen Engländer noch nicht so viele in Deutschlands Waldungen gezimmerte Schiffe auf allen Meeren umherschwärmen hatten, für sein baares Geld noch Holz genug bekommen: allein auch mit Gold und Silber war unser Professor von der Glücksgöttinn sehr kärglich bedacht worden, und so entstand denn die Frage, wie er seine Holzkammer anfüllen könnte, ohne seinen ohnehin nur allzuschlaffen Säkkel völlig auszuleeren.

Nach einiger Ueberlegung ergriff er plötzlich seinen Reisestab, wanderte damit nach Torgau, dem damahligen Aufenthalte des Kurfürsten, ging in den Speisesaal, wo der Regent eben an der Tafel saß, trat, stillschweigend seinen Bückling machend, vor den Ofen, wärmte sich eine Zeitlang bald die Vorder- bald die Rückseite und fing, als er genugsam durchgeheizt zu seyn glaubte, mit einem ehrerbietigen Kratzfuße wieder an, sich nach der Thür zu in Bewegung zu setzen.

"Wohin so eilig? — rief der Kurfürst, der dem Beginnen des Professors lächelnd zugesehen

hatte und leicht errathen konnte, daß er nicht aus langer Weile an den Hof gekommen war — Wohin so eilig, und was hat Euch in dieser entsetzlichen Kälte hieher getrieben?"

"Gnädiger Herr! — versetzte Taubmann — das Feuer war mir zu Hause ausgegangen, indem mein Holz auf der Neige ist. Nun wußte ich aber, daß Sie immer eine hübsch warme Stube haben, und so bin ich denn in aller Eile herübergekommen, um mich ein wenig zu wärmen. Jetzt will ich aber eben so geschwind wieder zurück, und fortfahren, wo ich in meiner Vorlesung stehen geblieben war."

Der Kurfürst konnte sich nicht enthalten, über diese schlaue Art zu suppliciren herzlich zu lachen, behielt ihn zur Tafel und ließ ihm sogleich zehn Klafter Holz anfahren, damit er einer warmen Stube wegen nicht wieder so weit reisen dürfte.

† Erleuterung.

Bey großen Herrn kan man mit einem lustigen Schwank manchmal mehr zuwege bringen, als mit vielen betteln (und den seltensten Talenten). Denn des Gebens * ist bey ihnen gar zu viel, und muß

---

* Soll wohl heißen Forderns.

offters der Allernothdürftigste entbehren, was die Großen und Reichen überflüssig und unbenöthiget vielmahls verthun und verschwenden. Ist also derjenige zu loben, welcher weiß, die rechte Art und Gelegenheit, sich seines Wunsches fähig zu machen, und zu erlangen das, was er zu überkommen verlanget hat.

25.

Bey einer andern Gelegenheit ließ ihn der Kurfürst, der an seinen launigen Einfällen ungemein vieles Vergnügen fand, an den Hof rufen, und Taubmann ermangelte nicht, sich sogleich auf den Weg zu machen. Als er in den Saal trat, fand er den Regenten ganz unten an der Thür sitzen, demselben gegenüber aber eine zahlreiche Gesellschaft von Damen. Unter diesen Umständen mußte unser Professor, wenn er dem Kurfürsten seine Verbeugung machen wollte, nothwendiger Weise dem Frauenzimmer den Rücken zukehren, und dies that er denn auch ohne alles Bedenken.

"Ey, ey! Herr Professor! (sagte der Kurfürst, als Taubmann nach verrichtetem Handkusse auf die Seite treten wollte) ey, ey! Das war nicht galant!

Cur monstras teneris tua posteriora puellis? *

Geschwind drehte sich Taubmann herum, und erwiederte mit folgendem Pentameter:

Possem, si velent, anteriora dare. **

Der Kurfürst freute sich so sehr über diese Antwort, daß er unsern Helden mit einer goldenen Kette beschenkte.

26.

Ein sehr begüterter junger Edelmann, der in Wittenberg studirte und unsers Professors Kostgänger war, pflegte zuweilen kleine Reisen zu machen, und entschloß sich, ein wüstes Dorf, das ihm auf

---

* Welches unser Autor gar zierlich also übersetzt:

Wie so gar unverschämt kannstu den Hintern zeigen,
Die doch ein anders werth, deswegen sie erbleichen.

** Nach Herrn Simon von Cyrene:

Das schadet gar nicht viel;
So bald sie nur befehlen,
Soll ihnen sicher nicht
Die Vorderpronte fehlen.

einer derselben auffiess, wieder aufzubauen und zu bevölkern. In kurzem war der neue Pflanz-Ort angelegt; allein — wurde damahls gerade irgendwo eine Anzahl patriotischer Aristokraten ihrer grossen Tugenden wegen aus dem Lande gejagt, oder eine Deutsche Reichs-Armee verabschiedet? — genug, er bestand aus lauter zusammengelaufenem Lumpengesindel.

Einst reisete Taubmann mit seinem Tischgenossen aus, um das neue Dorf zu besehen.

"Nun, Herr Professor! (sagte der Edelmann, als man alles wohl in Augenschein genommen hatte) wie gefällt Ihnen meine Colonie?"

'Recht wohl! (war die Antwort) Indessen haben Sie doch etwas vergessen."

'Und was wäre das?"

"Sie hätten vor allen Dingen eine Papiermühle hier anlegen sollen."

"Eine Papiermühle? Warum, in aller Welt, warum eine Papiermühle?"

"Damit man doch wüßte, was man mit dem Lumpenpack hier im Dorfe anfangen soll."

27.

Einst ließ der Kurfürst, der nun einmahl Gefallen daran fand, Taubmannen zu necken und ihn Andre necken zu sehen, dem Professor bey der Tafel heimlich seinen Mundlöffel in die Tasche stekken. Allein unser Schalk, der es gemerkt hatte, und gar leicht errathen konnte, was man dabey beabsichtigte, practicirte den ungebetenen Gast eben so unbeobachtet in die Tasche des neben ihm sitzenden Regenten.

Kaum war die Tafel aufgehoben, so wurde der Löffel vermißt, und es entstand darüber unter den Bedienten ein Fragen und Suchen, welches endlich so auffallend ward, daß der Kurfürst fragte, was es zu bedeuten habe. Man entdeckte ihm den Verlust des Löffels. Er schien sich sehr darüber zu verwundern und äußerte, es müsse ihn schlechterdings Jemand von den Anwesenden entwender haben. Man solle daher Niemanden aus dem Saale lassen, ohne ihm zuvor die Taschen zu durchsuchen. "Der Unschuldige (setzte er hinzu) kann dadurch nicht beleidigt werden, indem es bloß geschieht, um ihn, durch Entdeckung des Schuldigen, von allem Verdachte zu befreyen."

Unter diesen Umständen durfte man sich nun freylich der Taschenvisitation nicht widersetzen. Al-

lein alles Suchen war vergebens, denn der Löffel fand sich nicht, und es blieb endlich Niemand weiter zu durchmustern übrig, als Taubmann und der Kurfürst.

"Nun (sagte der letzte) einer von uns Beyden muß ihn haben. Ein Schelm soll der seyn, der ihn gestohlen hat! Seyd Ihr nicht auch der Meynung, Taubmann?"

Taubmann. "Wie Eure Durchlaucht befehlen."

Kurfürst. "Nun, so wollen wir uns auch durchsuchen lassen, damit der Thäter an den Tag kommt."

Taubmann. "Ich bin gern damit zufrieden."

Des Professors Taschen wurden also umgekehrt; aber es war kein Löffel darin zu finden, worüber denn der Kurfürst und diejenigen, welche um den Spaß wußten, nicht wenig erstaunten.

Taubmann. "Eure Durchlaucht müssen nun auch Wort halten und ihre Schubsäcke umkehren, denn unter uns Beyden muß der Löffel seyn."

Der Kurfürst griff in die Tasche und entdeckte sogleich den verirrten Gast. Lachend zog er ihn

hervor und überreichte ihn unserm Professor mit den Worten:

"Nun, weil du den Possen so geschickt zu spielen gewußt hast, so sey dir der Löffel geschenkt."

Man kann leicht denken, daß Taubmann ihn nunmehr mit Freuden zu sich steckte, und insgeheim wünschte, auf diese Art recht oft geneckt zu werden.

28.

Taubmanns Amtsgenosse und vertrauter Freund, der Professor A. T. Sieber zu Wittenberg, verliebte sich in die Tochter eines dortigen Bürgers, und beschloß, sie zu heirathen. Da er aber entweder zu schüchtern war, um ihr sein Anliegen selbst zu eröffnen, oder eine sehr schwere Zunge hatte; so bat er unsern Helden, bey Jungfer Elisabeth Matthäi (so hieß die angebetete Schöne) und deren Aeltern für ihn zu werben.

Taubmann war sehr gern bereit, ihm diesen Liebesdienst zu erweisen, und machte sich mit dem ganzen schweren Geschütze seiner Beredsamkeit nach der Wohnung der zu bestürmenden Dulcinea. Allein — man weiß,

Die Wunder der zaubrischen Liebe sind groß;
Verwundet durch Cypripors mächtig Geschoß
Vergessen die Fürsten
Nach Ländern zu dürsten,
Und Helden selbst sitzen der Wollust im Schooß.

Der Feige wird herzhaft, Der Dumme wird schlau,
Der Karge verschwendrisch, der Prasser genau;
Und, Amorn zum Preise,
Vergafft sich der Weise,
Der Hagestolz seufzet nach Mädchen sich grau. —

Kaum ward unser Held das Mädchen ansichtig, so verliebte er sich bis zum Sterben in sie, vergaß seinen Freund und dessen Auftrag, warb für sich selbst, und war darin so glücklich, daß er, der als Freywerber das Haus betrat, als Bräutigam wieder heimging; wie er sich denn auch, am 28sten Junius 1596, mit eben dieser dem guten Sieber gekaperten Elisabeth verheirathete.

Was sein Freund von diesem Freundschaftsstück — das immer ein sehr nachtheiliges Licht auf Taubmanns Charakter wirft — dachte, lassen wir dahingestellt seyn. Gewiß ist, daß er sich bey der ganz den Geist der Schüler Lojola's athmenden Entschuldigung seines Collegen, daß ein Jeder sich

selbst der nächste sey, beruhigte, sich mit philosophischer Gelassenheit über diese vereitelte Hoffnung zu trösten suchte, zwar nach wie vor Taubmanns Freund, aber auch, der treulosen Göttinn von Cythere zum Possen, bis an sein Ende ein Hagestolz blieb.

Welche feine Moral unser Autor aus dieser nichts weniger als moralischen Handlung seines Helden zu ziehen weiß, mag folgende Erleuterung lehren, die er jener Anekdote angehängt hat:

"Es ist nicht alle Zeit gut, den Hund nach den Bratwürsten zu schicken. Weil man sich besorgen muß, er möchte seine willige Dienste zuvor nehmen, denn es ist angreiffische Waare. So wenig als der Gärtner den Bock zum Hüter setzet, so wenig lässet sichs denjenigen auf die Freyerasche schicken, der selbst Lust zu heirathen hat. Derowegen, so du einen feisten und fetten Bissen weist, hole ihn selbst; es giebt Leckermäuler, die essen selber gerne was guts."

29.

† Ich will nicht hoffen, daß es Jemand unsern Taubmann verargen sollte, wenn er, als ein neuer Bräutigam, aus dem Eheberte, oder, sage ich, aus der Brautkammer schwatzen will.

Als Taubmann seinen Hochzeit- und Ehrentag in Freuden vollbracht, und nun der — versteht sich nur von dem Bräutigam — längst gewünschte Abend herbeykam, daß er mit seiner vertrauten Elisabeth sollte zu Bette gehen, die Jungfer Braut aber was lange verweilete, ehe sie die Brautkleider ablegete, und nach Gewohnheit derjenigen Bräute, die sonst Gott herzlich danken, daß er sie der großen und fast unerträglichen Bürde des Jungferkranzes benommen und entladen, * zu ihrem Bräutigam ins Bette stiege; sich, nachdem sie ihren Brautkranz vom Kopfe genommen und an eine Schrauben in der Wand aufgehenket, vor das Bette auf die daran gestellte Siedel (Fußbank?) niedersetzte und heftig weinete: stieg Taubmannus, der alleine länger zu liegen nicht gesonnen war, aus dem Bette, ergriff seine Bräutigamshosen, trat vor die Braut, bat ümb Verzeihung, daß er seine Bräutigamshosen zu ihrem Brautkranze hängen möchte, setzte sich darauf neben die Braut auff die Siedel nieder, und fing an bitterlich zu weinen.

Da

---

* Wir waschen, dieses hoffentlich eben so unwahren als ungalanten Ausfalls wegen, unsre Hände in Unschuld. Mag ihn unser Gewährsmann verantworten!

Da er nun eine feine Weile mit ihr geweinet und dadurch seine Braut zum Lachen bewogen hatte, fing er an, sie also anzureden: "Und, mein Schatz, sprach er, was wird doch endlich daraus, wenn wir gleich die ganze Nacht weinen, so müssen wir doch endlich aufhören und uns zusammenlegen, gleich wie dort dein Kranz und meine Hosen, sich fein zusammengepaaret, bey einander hangen. Am beßten ist's, wir machen Feyer-Abend, und legen uns schlaffen."

Dazu sich auch endlich die Braut willig verstanden.

Erleuterung.

Gleich und gleich gesellet sich gern. Und muß sich alles schicken und geben, wenn es nur recht angefangen wird. Mit stürmen und protzen wird wenig ausgerichtet, sonderlich in dem Eheſtande, da läßt sich offt eine Sache nicht zwingen. Aber mit Glimpf und Bescheidenheit kan man alles bewegen, und alles zu seinem Willen bringen, auch gar zwingen, und soltens gleich die allerwildesten Thiere seyn.

30.

Einst besuchte ihn eine Anzahl Zechbrüder, die, was eben nicht alle Tischfreunde zu thun pflegen,

gleich beym Eintritt erklärten, sie kämen bloß um sich einmahl recht gütlich bey ihm zu thun. Nun hatte freylich unser Professor, bey dem meistens Schmalhans Küchenmeister war, gar keine sonderliche Freude über die Ehre, welche man ihm zu erzeigen drohte. Da sie indessen nicht abzulehnen stand, so hieß er seine Gäste willkommen und bat sie, ihre Mäntel abzulegen und Platz zu nehmen; er wolle sogleich Anstalt machen. Dem Famulus ward befohlen, die sämmtlichen Mäntel fürs erste in seine Studirstube zu tragen.

Man setzte sich, Taubmann that so geschäftig, als ob er einen Hochzeitschmaus auszurichten hätte, und in kurzem war der Tisch, zur größten Freude der durstigen Fremdlinge, mit Flaschen und Gläsern bepflanzt. Die Herren ließen sichs wohlschmekken und leerten einen Becher nach dem andern auf die Gesundheit ihres Wohlthäters, der immer mehr auftrug, welches denn die Gäste, die so etwas an ihm gar nicht gewohnt waren, nicht wenig in Verwundrung setzte und ihnen zu allerley Glossen Veranlassung gab. Der Eine meynte, der Professor habe heute die Spendirhosen an, der Andre, er habe einen reichen Vetter beerbt, der Dritte, es sey dies ein Zeichen seines herannahenden Endes u. s. w.

Taubmann lächelte und schwieg.

Endlich erinnerten die das Capitolium umnebelnden Dünste des Weins und Biers nebst dem Mitternachtsrufe des Wächters unsre Zecher an den Abmarsch. Sie brachen also auf und baten sich ihre Mäntel aus.

Taubmann. "Die sind in guter Verwahrung."

"Das sind sie. Aber wir wollen dich nunmehr davon befreyen."

"Das hab' ich schon selbst gethan."

"Du selbst? Wie so?"

"Ich habe sie zum Unterpfande für unsre Zeche auf den Stadtkeller geschickt, da könnt Ihr sie morgen wieder einlösen; und damit kein Streit darüber entsteht, so will ich selbst dabey gegenwärtig seyn."

Die Herren sahen einander an und brachen endlich in ein lautes Gelächter aus. Nun mußte er freylich, zur Strafe für den ihnen gespielten Possen, am folgenden Tage mit ihnen einige Stunden auf dem Stadtkeller verderben; aber dafür war er auch dieser zudringlichen Gäste auf immer entledigt.

31.

Trau, schau, wem.

Taubmanns Fenster befanden sich in den erbärmlichsten Umständen. Er pflegte ihre Scheiben, nach dem verschiedenen Einflusse, welchen die Zeit auf sie gehabt hatte, einzutheilen 1) in diejenigen, durch welche man hindurchsehen kann; 2) in diejenigen, durch welche man nicht hindurchsehen kann. Unter diesen verstand er die erblindeten, unter jenen die zerbrochenen. Ueberhaupt ging es ihnen, wie den berüchtigten unglücklichen Pantoffeln des geizigen Al Casem zu Bagdad, von welchen der Dichter sagt:

"Es hatte zu Bagdad der Kern aller Meister,
„Durch Hacken, und Sohlen, und Schnauzen, und Reister,
„Die Trümmer, verbunden, gepappt und geflickt,
„Schon zwey Mahl zehn Jahr der Verwesung entrückt." —

Die ganze löbliche Zunft der Glaser würde an diesen Fenstern vergebens ihre Kunst verschwendet haben, daher mans denn unserm Professor unmöglich verargen kann, wenn er sich nach einer Generalreform derselben sehnte.

"Aber, woher nehmen wir Brot in der Wüste?" sagte er, so oft er sie ansah und mit dem Zustande seiner Finanzen verglich. Das Problem war also: wie er zu neuen Fenstern gelangen könnte, ohne selbst den Beutel ziehen zu dürfen. Man höre, wie er es auflöste.

An einem Winter-Abend, als der Thauwind den Schnee zu ballen begann, stand Taubmann am Fenster, und hörte einen Haufen lustiger Zechbrüder unter lautem Jubel die Gasse herabkommen. Sogleich reifte ein Plan in seinem Kopfe. Er warf seinen Mantel um, drückte den Hut tief ins Gesicht, mischte sich unter die Horrida! und Lichtweg! schreienden Söhne Minervens, und rief, als der Schwarm vor seinem Hause vorüberziehen wollte:

"Brüder! wißt Ihr was? Wir wollen Taubmannen eine Fenstermusik bringen. Vivat sequens!"

Und damit warf er einen Schneeball gegen die alten Scheiben, daß sie klirrten. Sein Beyspiel fand gar bald Nachfolger, und in kurzem war der Boden mit Glastrümmern bedeckt, worauf denn die Herren laut jauchzend fürbaß zogen. Taubmann, der seinen Endzweck nach Wunsch erreicht

und sich die Hauptpersonen dieses Trauerspiels wohl gemerkt hatte, schlich nun in aller Stille wieder davon und nach Hause.

Wer in der Trunkenheit sündigt, der muß gar oft bey nüchternem Muthe dafür büßen. Kaum hätten die Nachtschwärmer den Rausch ausgeschlafen, so wurden sie vom Pedell durch ein dominus citatur ad magnificum vor das Concilium beschieden, wo unser Professor mit der Klage gegen sie auftrat, daß sie ihm am verwichenen Abend die Fenster eingeworfen hätten.

Die Beschuldigten wollten sich aufs Leugnen legen; allein Taubmann hatte sie zu genau gekannt, und wußte sie so unwiderlegbar zu überführen, daß sie die That eingestehen und sich ohne weitre Umstände bequemen mußten, ihm neue Fenster machen zu lassen.

32.

Einst fragte ihn der Kurfürst bey der Tafel unter andern, was die Studenten in Wittenberg machten. Taubmann stellte sich, als hätte er diese Frage nicht gehört, aß hastig fort und leerte in aller Eile einige Becher aus. Darauf stand er schweigend auf, ließ sich von einem der anwesenden Hofjunker einen Degen geben, ging damit hinunter auf

den Schloßplatz, wetzte auf den Steinen, daß die Funken umherstoben, schrie abwechseln, bald Vivat, bald pereat, bald horrida, Lichtweg u. s. w. strang, brüllte und tobte dabey, als ob er von Sinnen gekommen wäre.

Der Kurfürst, welcher seine Frage längst vergessen hatte, erschrack über den Teufelslärm und erkundigte sich, wer der Wütherich sey. Man berichtete, Taubmann. Er soll heraufkommen, sagte der Regent. Der Professor erschien.

"Was, zum Henker, treibt Ihr denn da unten für ein Spectakel! Seyd Ihr besessen, oder was fehlt Euch?"

'Eure Durchlaucht (versetzte Taubmann) verlangten vorhin zu wissen, was die Studenten in Wittenberg machen. Exempla illustrant rem. Ich habe daher so eben gezeigt, wie sie's zuweilen zu treiben pflegen."

Der Kurfürst fing herzlich an zu lachen und hieß ihm, sich nur wieder ruhig niederzusetzen, welches unser Professor sich denn auch gar gern gefallen ließ.

33.

Herren-Gunst, Aprillenwetter,
Frauenlieb' und Rosenblätter,
Würfelspiel und Kartenglück
Aendern sich all' Augenblick —

sagt ein alter Spruchreim. Auch unser Professor fand denselben nur allzuwahr, denn — was er versehen haben mochte, ist unbekannt — der Kurfürst ward einmahl so böse auf ihn, daß er ihm nicht nur den Hof verbot, sondern auch sogar befahl, ihn mit Hunden vom Schlosse zu hetzen, wenn er's wagen sollte, jemahls wieder daselbst zu erscheinen.

Wie unangenehm dies unserm Helden nun auch war, so ließ er doch darum den Muth nicht sinken; er tröstete sich vielmehr damit, daß es schon manchem braven Manne nicht besser ergangen sey, als ihm, und daß — bey Hofe schneller als in der ganzen übrigen Natur — auf den Regen Sonnenschein zu folgen pflegt. Er beschloß, zu versuchen, ob er diese glückliche Katastrophe nicht recht bald herbeyzuführen vermöchte, kaufte von einem Jäger drey lebendige Hasen, nahm sie unter seinen Mantel und wanderte damit getrost nach dem Schlosse.

Nichts ist vermeßner, stolzer, kühner,
Als großer Herren kleine Diener,
So oft man ihrer nöthig hat.

Unser Professor hatte kaum das Schloßthor erreicht, so ward er auch schon von den Hofschranzen angeschnauzt, und da er sich an diese neidischen Kläffer nicht kehrte, so setzte man, um den kurfürstlichen Befehl buchstäblich zu vollziehen, die vierbeinigen Köther gegen ihn in Bewegung und wollte ihn mit Hunden forthetzen.

Geschwind ließ Taubmann einen Hasen laufen, geschwind verließ die Kuppel ihren bisherigen Feind, um den Langohr zu verfolgen, und auf die Art kam der Professor glücklich über den Schloßplatz und bis an die Treppe.

Hier zeigte sich freylich ein neues Hinderniß, denn er ward von einem halben Dutzend Windspiele angefallen, das ihm jeden Schritt streitig zu machen suchte. Allein er gab ihnen den zweyten Hasen zum beßten und gelangte auf die Weise in des Kurfürsten Vorgemach.

So weit war nun alles glücklich abgelaufen; aber vor dem Wohnzimmer des Regenten hielt ein bärbeißiger Cerberus Wache, der, so bald er un-

sern Professor erblickte, sich laut knurrend aufraffte und einen harten Kampf mit ihm zu beginnen drohte. Hier kam ihm indessen der dritte Hase trefflich zu statten, denn kaum ließ er denselben springen, so vergaß Sultan Taubmannen und alle Professoren in der Welt, setzte dem Langohr nach und ließ auf die Art unserm Helden Zeit genug, in das Allerheiligste selbst einzutreten, wo er vom Kurfürsten — der schon die erste Hasenjagd im Schloßhofe vom Fenster herab mit angesehen hatte und daher den fernern Verlauf der Sache leicht errathen konnte — ganz freundlich empfangen ward, und — entweder weil der Regent gerade bey guter Laune, oder weil er durch diese List wieder mit dem Gefallenen ausgesöhnt worden war — von neuem die Erlaubniß erhielt, zu jeder beliebigen Zeit vor ihm zu erscheinen, ohne eines Hasens zu bedürfen, welche sich ohnehin sonst selten weit bey Hofe zu verlaufen pflegen.

34.

† Zu einer Zeit hatte der Churfürst eine große Menge Hirschhäute beysammen, Taubmannus sprach ihn ümb eine oder ein paar an, welche er auch erhielt: Weil aber in der einen Haut viel Löcher waren, wiewohl sie sonst an sich selbst sehr gut war, schüttelte Taubmann den Kopff.

Der Churfürst fragte ihn, warumb er den Kopff also hätte geschüttelt, und ob ihm diese Haut nicht gefiehle?

Gar wohl, gnädigster Herr, sprach Taubmann, alleine, sie hat viel Löcher, und ist sehr übel zerschossen.

Ihr seyd ein seltzamer Mann, sprach hierauff der Churfürst; Weiset Ihr uns doch eine andre Art, wie man einen Hirsch bürsten (pirschen, schießen) soll, ohne ein Loch!

Taubmann antwortete: Bey der Einladung ein, und bey der Ausladung aus.

Hierüber ward ein stark Gelächter, und Taubmann bekam eine bessere Hirschhaut, die war ohne Löcher.

35.

Einst stellte der Kurfürst ein prächtiges Gastmahl an, wozu außer unserm Professor noch zwey damahls berühmte Poeten eingeladen waren. Zwey Dichter an Einer Tafel können sich eben so selten mit einander vertragen als zwey Hähne auf Einer Tenne, und so erhub sich denn auch unter diesen drey Brüdern im Apoll sehr bald ein poetischer Wettstreit.

Um die Kämpfer noch mehr anzufeuern, warf der Kurfürst, der an ihren Klopffechtereyen eine herzliche Freude hatte, einen goldenen Batzen auf den Tisch, mit der Erklärung, er solle demjenigen zu Theil werden, wer den ersten und besten Vers darauf machte. Die beyden uns unbekannten Mitstreiter unterließen nicht, ihren poetischen Klepper zu striegeln, und waren eben im Begriff, denselben aus dem Stalle zu führen, als Taubmann, bey dem es so vieler Umstände nicht bedurfte, nach dem Batzen griff und dabey folgenden Virgilischen Vers hersagte:

Nulla salus bello, pacem te poscimus omnes! *

"Bravo! Bravo! (rief der Kurfürst) Du hast ihn verdient und sollst ihn behalten."

36.

Im akademischen Concilium zu Wittenberg ward einst über eine gewisse Angelegenheit Rath ge-

---

* Der der Lateinischen Sprache kundige Leser sieht ohne unsre Erinnerung, daß die pointe dieses Verses hier in dem Wortspiele pacem (Frieden und Batzen) liegt; der Laie mag einmahl unbefriedigt weiter lesen.

halten, und Jeder der Herren Beysitzer mußte seine Meynung darüber sagen. Endlich kam die Reihe zu stimmen auch an unsern Taubmann, und ungeachtet er das mit seiner gewöhnlichen Offenheit und Freymüthigkeit that, so nahm doch einer seiner Collegen, der vermuthlich anders votirt hatte, ein Aergerniß daran, und sagte ziemlich bitter: "Ich sehe wohl, die Poeten sind und bleiben doch Narren bis an der Welt Ende."

Geschwind versetzte Taubmann: "Wohl wahr, lieber Herr College! Darum rühmt man Sie auch mit Recht als den beßten Poeten im ganzen Lande."

37.

Der Winter war einmahl wieder sehr hart, und Taubmann hatte abermahls kein Holz. Wir wissen, auf welche Art er sich zuvor bey einer ähnlichen Gelegenheit dergleichen zu verschaffen gewußt hatte: allein dies Mahl schien ihm jede Hülfsquelle zu versiegen, denn er war von neuem bey dem Kurfürsten in Ungnade gefallen und der Zutritt ihm aufs strengste untersagt.

Noth hat kein Gebot — sagt ein altes Sprichwort. Im Vertrauen auf daßelbe beschloß auch unser Professor, aus der Noth eine Tugend zu ma-

chen und zu versuchen, ob ihm ein Schwank glücken würde. Er ging also geradezu nach Hofe und ließ den Kurfürsten ersuchen, ihm doch nur auf ein einziges Wort Audienz zu geben.

Der Regent wollte anfangs nichts von ihm wissen, ließ sich aber doch endlich, durch das Zureden einiger andrer fürstlicher Personen, die eben gegenwärtig waren, erbitten, ihm die verlangte Audienz zu gewähren, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er, seinem Versprechen gemäß, durchaus nicht mehr als ein einziges Wort vorbrächte.

Taubmann trat nun in das Gemach, und Jedermann war begierig, seinen einsylbigen Vortrag zu hören; aber er schwieg. In der Erwartung, daß er, wär' es auch nur durch Gebärden, einen Schwank vorbringen würde, waren Aller Augen auf ihn gerichtet; aber er schwieg. Die Hofleute schienen ihm schon im voraus Beyfall zuzulächeln und ihn durch allerley Winke und Mienen zur Sprache bringen zu wollen, der Kurfürst selbst sah mit Ungeduld seinem Kraftworte entgegen; aber er schwieg.

"Nun zum Henker — sagte der Regent, der des Harrens endlich überdrüssig ward — zum Henker, was willst du denn?"

"Holz!" antwortete Taubmann, sich ehrerbietig verbeugend, mit einem tiefen Seufzer, und schwieg.

"Nun, das heiß' ich Wort halten und sich kurz fassen! (versetzte der Kurfürst, laut lachend) Geh nur hin, du sollst nicht todt frieren."

Taubmann ging also wieder heim und erhielt nicht nur Holz zur Gnüge, sondern auch eine ansehnliche Beysteuer zu einem wärmenden Fuchspelze.

† Erleuterung.

Ein Wort so viel als tausend, ist sonst das gemeine Sprichwort, wenn einer dem andern etwas verspricht zu halten und zu geben. Welches auch hier statt findet. Da ein einzig Wort mehr Krafft hat gehabt, als 100 tausend: Mancher machet viel parlemons und große Complimente in seinen Suppliquen und Bittschreiben, und erhält damit kaum so viel, als der bekommen, welcher einen schlechten Knieffx gemachet.

38. *

Wie viel Kurfürsten gehören zur Wahl eines Schulmeisters?

Es gab zu Taubmanns Zeiten einen gewissen Kirchen- und Schulpatron, der, wie es auch heutzutage noch gewöhnlich ist, die linke Hand nie wissen ließ, was die Rechte — nahm, und so geschah es denn, daß mancher Mann wohl ein Amt, aber das Amt, leider! keinen Mann erhielt. Wenn in dem Patronatsbezirke dieses Herrn eine Wahl vorfiel, so war diese allemal einer Auction ähnlich, das Amt eines Proklamators verwaltete er selbst, ohne erst dazu verpflichtet zu seyn, und das Zuschlagen geschah in aller Stille.

Es traf sich daher sehr oft, daß Mosjeh Christoph, der Kutscher, für baare Bezahlung die Pflicht über-

---

* Ich erzähle diese Anekdote, welche sich in meinem Autor nicht findet, mit den Worten des Herrn Simon von Cyrene. Sie gehört zu denen, die ihm noch am beßten gelungen sind, ob man gleich die ihm in einem unglaublich hohen Grade eigne Gabe, ein Viertel Pfund Fleisch in einem Orthoft Brühe zu kochen, auch hier nicht verkennen wird.

übernahm, die liebe Dorfjugend zu striegeln und zu — erziehen und lehren? — weit gefehlt, der alte Schöps kannte vielleicht selbst kaum das große A, wie hätte er es die jungen Schöpse lehren können? Der ehmahlige Pferdebändiger kannte zwar den Kutscherkatechismus, und wußte ihn auf dem Nagel herzusagen; aber von dem andern wußt' er kein Jota, ihm war's bisher völlig gleichgültig gewesen, ob's zehn Gebote, oder ein Schock dergleichen gäbe, und ob der christliche Glaube in drey, oder, wie das Turnierreglement, in zwölf Artikel abgetheilt wäre.

Solch eine Schulmeisterwahl war einmahl wieder vorgefallen, und Taubmann sagte über der Tafel zum Kurfürsten, als eben das Gespräch darauf kam:

"Ihro Durchlaucht! mich dünkt, eine Kaiserwahl müsse etwas sehr leichtes seyn."

Kurfürst. "Was? Etwas sehr Leichtes? — Ihr irrt sehr, Herr Professor. Es ist im Gegentheil etwas sehr Schweres."

Taubmann. "Sey's! Aber eine Schulmeisterwahl muß doch noch weit schwerer seyn."

Kurfürst (lachend). "Rappelts, Herr Professor?"

Taubmann. "Nichts weniger, als das. Ich will's Eurer Durchlaucht beweisen."

Kurfürst. "Nun, darauf bin ich begierig."

Taubmann. "Nicht wahr, zur Wahl eines Kaisers werden sieben Kurfürsten erfordert?"

Kurfürst. "Sehr richtig."

Taubmann. "Nun, dann hab' ich gewonnen. Denn, wie wir eben gehört haben, so sind bey der Schulmeisterwahl dieses Herrn wohl vier mahl sieben Kurfürsten zugegen gewesen. Sie muß also natürlicherweise weit schwerer seyn."

Alles lachte; denn man verstand sehr gut, daß der Spötter unter den vier Mahl sieben Kurfürsten so viel Stücken Münze mit deren Bildnissen meynte, und der Kurfürst selbst rief:

"Auf die Art muß ich Euch Recht geben!" —

Zu unsern Zeiten muß daher manche Wahl noch weit schwerer seyn, denn da reichen vier Mahl sieben — Kurfürsten, oder Könige, oder Kaiser selbst — noch lange nicht aus, man muß sie mehrmahls multipliciren.

39.

Ein durch Wittenberg reisender Fremder, der viel von Taubmanns launigen Einfällen gehört hatte, war neugierig, ihn kennen zu lernen, und ließ ihn daher zur Tafel einladen. Der Professor erschien, aß und trank nach Herzenslust, blieb aber dabey immer ernsthaft, und führte, wie unser Autor sagt, lauter kluge und nachdenkliche Reden.

Der Reisende, welcher keinen solchen Cato erwartet hatte, harrte lange, ob nicht bald ein Schwank zum Vorschein kommen würde; aber vergebens, Taubmann, der wohl merkte, daß man ihn hier nur als einen Lustigmacher betrachtete, blieb sich immer gleich, und wer ihn nicht kannte, mußte glauben, er hätte in seinem ganzen Leben nicht gelacht.

Nach geendigter Mahlzeit brach der Professor auf und wollte sich zum geneigten Andenken empfehlen. Nun vermochte der Fremde nicht länger an sich zu halten, sondern sagte, indem er seinen Gast beym Aermel zurückhielt: "Nicht also, Herr Professor! Das ist die Meynung nicht. Sie sollen uns heute noch etwas zu lachen vormachen. Ich habe mich doch nicht in Ihrer Person geirrt, und

Sie sind ja wohl der, von dessen lustigen Einfällen man so viel Rühmens macht?"

"Davon ist mir nichts bewußt (versetzte Taubmann). Hier in Wittenberg gibt es keine Narren; es müßte denn so eben erst einer angekommen seyn."

Mit diesen Worten griff er nach dem Hute und ließ den Fremdling beschämt stehen.

40.

Wir haben schon zwey Mahl gehört, wie sinnreich der Holzmangel unsern Professor machte. In einem dritten strengen Winter gebrach es indessen nicht nur ihm, sondern auch seinen sämmtlichen gelehrten Collegen an Feuerung, und Niemand von ihnen wußte, wie diesem Bedürfniß am füglichsten abzuhelfen seyn möchte.

Zum Glück für die schon halb erfrornen Diener Minervens fügte sichs, daß ein angesehener kurfürstlicher Minister, der noch dazu bey seinem Herrn sehr in Gnaden stand, wir wissen nicht, in welchen Angelegenheiten, nach Wittenberg kam. Kaum hatte Taubmann die Anwesenheit des vornehmen Fremdlings erfahren, so ging er zu ihm und bat, daß er ihm die Ehre erzeigen möchte, bey ihm zu

speisen. Der Minister unterließ nun zwar nicht, sich zur gehörigen Zeit einzustellen, fand aber sehr bald Ursache, seine Willfährigkeit zu bereuen, denn es war so kalt in der Stube, daß ihm alle Glieder anfingen zu zittern, und das Essen auf dem Tische hätte zu Eis frieren mögen.

"Ey, Herr Professor! (sagte er endlich, in die Hände blasend, nachdem er lange genug stillschweigend mit der Kälte gerungen hatte) Wie können Sie's, bey diesem strengen Froste, in einer ungeheizten Stube aushalten? Sie hätten wohl etwas weniger sparsam mit dem Holze seyn mögen; es ist ja hier so kalt, daß man vor Zähnklappern nicht zubeißen kann."

Taubmann. "Eure Excellenz haben vollkommen Recht; ich zittre ebenfalls am ganzen Leibe. Allein der harte Winter hat mir keinen Span Holz mehr übrig gelassen, und ich weiß schon seit vielen Wochen nicht mehr, wie einem in einer warmen Stube zu Muthe ist. Nun schickte ich freylich, um meinem hohen Patron ein behaglicheres Klima zu verschaffen, diesen Morgen nach der Reihe zu allen meinen Herren Collegen und ließ sie bitten, mir doch ein Bündel Holz zu leihen; aber es geht ihnen nicht besser als mir."

Minister. "Das ist ja betrübt."

Taubmann. "Endlich war mein Nachbar noch so gefällig, mir einen Arm voll Holz, welcher zwölf Thaler kostet, zu überlassen. Das habe ich nun alles in den Ofen gesteckt, und ich wundre mich selbst, daß es hier nicht warm werden will, da es doch schon lange im Ofen lichterloh brennt."

Der Minister, erstaunt über den ungeheuren Holzpreis, war begierig, die kostbare Heizung zu sehen, ging daher vor das Ofenloch, blickte hinein, und sah darin eine Laute und neben derselben ein brennendes Licht. Nun begriff er, ohne weitere Erklärung, warum die Stube nicht warm werden konnte, obgleich für zwölf Thaler Holz im Ofen steckte. Als er wieder nach Dresden kam, erzählte er diesen Schwank dem Kurfürsten, welcher mit ihm herzlich darüber lachte, und den sämmtlichen Professoren in Wittenberg so viel Holz anfahren ließ, daß sie nicht mehr nöthig hatten, bey ihren Nachbaren einen Arm voll zu borgen.

41.

Im folgenden Frühlinge reisete unser Professor nach der Residenz und dankte dem Kurfürsten für die vorige Unterstützung.

"Ich hab' Euch recht bedauert, lieber Taubmann, daß Ihr im verwichnen Winter so sehr habt frieren müssen (sagte der Regent). Damit das künftig nicht wieder geschehen möge, so gebe ich Euch die Erlaubniß, bey eintretendem Holzmangel im Probstholze bey Wittenberg den Bäumen die untersten Aeste nehmen zu lassen."

Dieser Erlaubniß gemäß ließ unser Professor im folgenden Winter die Bäume so behauen, daß nur noch ein paar kleine Aeste im Wipfel übrig blieben, und das Holz nun einer Sammlung von Hopfenstangen ähnlich sah.

Der Förster, dem dies nicht wenig zu Herzen ging, berichtete den Unfug an den Kurfürsten, welcher denn den unforstmäßigen Professor zu sich bescheiden ließ.

"Was höre ich? Taubmann! (sagte er) Ich habe Euch die untersten Aeste der Bäume im Probstholze geschenkt, und Ihr mißbraucht meine Gnade, überschreitet meine Erlaubniß!"

"Das thue ich nicht, gnädiger Herr! (erwiederte Taubmann) Ich habe bloß die untern Aeste abhauen, die obersten aber sämmtlich sitzen lassen."

Der Regent merkte wohl, daß wieder ein Taubmannischer Possen dahinter steckte. Als er bald darauf nach Wittenberg kam und das Probstholz besichtigte, mußte er herzlich über die sonderbare Gestalt der Bäume lachen, aber auch zugleich gestehen, daß der Professor seine Erlaubniß nur etwas zu weit ausgedehnt, aber nicht überschritten habe, denn die obersten Aeste fehlten an keinem einzigen Baume.

42.

Mit der Deutschen Versmacherey pflegte Taubmann — der nun einmahl die unsere Dichterlinge freylich sehr befremdende Eigenheit hatte, nichts zu unternehmen, dem er nicht völlig gewachsen war — eigentlich gar nicht zu befassen. Um ihn einmahl recht in Verlegenheit zu setzen, warf der Kurfürst, der jene poetische — sollen wir sagen Schwäche oder Stärke? — recht wohl kannte, einst ein Goldstück in einen Becher voll Wein und überreichte denselben unserm Professor mit dem Bedeuten, es solle ihm geschenkt seyn, wenn er sogleich aus dem Stegreife einen spaßlichen Deutschen Vers darauf machen könne.

Taubmann ergriff ohne weitre Umstände den Becher, trank ihn aus, nahm alsdenn das Gold-

stück heraus und sagte, indem er es in die Tasche steckte:

"Zwey Götter können sich im Becher nicht vertragen;
„Geh, Plutus, in den Sack, geh, Bachus, in den Magen!"

43.

Auf einem Spatzierritte kam der Kurfürst, in dessen Gefolge sich auch Taubmann befand, bey einem Bache vorüber, an welchem einige Wäscherinnen ihre Hanthierung trieben, das heißt, Wäsche reinigten und dabey, allen Gänsen zum Trotze, schnatterten, daß man es weit und breit hören konnte, sintemal, wie ein alter Reimer sagt

Wenn die Weiber waschen gahn,
Fängt sich auch das Plaudern an. —

"Sieh da, Taubmann! (rief der Kurfürst) Hier gibts etwas für Dich. Geschwind, mache mir einmahl einen Lateinischen Vers auf die Waschweiber da."

Unser Professor, dem es an launigen Einfällen nie mangelte, bedachte sich nicht lange, sondern sagte sogleich folgende beyden Verse her, in wel-

chen das Geschnatter der Wäscherinnen sehr glücklich nachgeahmt ist:

Quando conveniunt Catharina, Maria, Sibylla,
Colloquium faciunt et ab hoc, et ab hac, et ab illa.

Wer ein Beyspiel einer eben so kurzen als wahrhaft musterhaften Uebersetzung haben will, der höre:

„Wenn Trinchen und Billchen zusammenkommen,
„Wird Mancher gar stark in die Wäsche genommen,
„Da gehts über Den und über Jenen her,
„Daß an ihm kein ganzer Bissen bleibt mehr;
„Da gehen die Zünglein gar hurtiglich,
„Und klappern und drehn wie Mühlräder sich;
„Da gibts ein Gekritter und ein Gekratter,
„Als wär' auf dem Teich' ein Entengeschnatter,
„Da gehts bald hinauf, bald wieder hinab,
„Frau Muhme, Frau Gevatter! Papaperlapapp!

44.

Der Cardinal Clesel, dessen wir bereits oben erwähnt haben, und der sich gar zu gern mit Taub-

mannen schrauben mochte, nöthigte unsern Helden einst, aus zwey großen Humpen Luthers und des Pabstes Gesundheit zu trinken. Taubmann, der schon tapfer gezecht hatte, und mit aller Wahrheit singen konnte:

„Schon fühl' ich Bachus deine Kräfte,
„Mein Arm wird laß, mein Haupt wird schwer."

weigerte sich lange, Bescheid zu thun. Da aber der Cardinal nicht abließ, in ihn zu dringen, so ergriff er endlich die beyden Becher und stürzte sie hinein. Allein es ging ihm, wie er vermuthet hatte; der überladene Magen schickte den letzten, zu Ehren des heiligen Vaters geleerten Humpen mit Protest zurück; worüber denn ein allgemeines Gelächter entstand.

"Nun, da liegt Euer Pabst, Herr Cardinal! (sagte Taubmann, überlaut mitlachend). Ich wußte wohl, daß es so kommen würde, denn der Pabst und Doctor Luther können in meinem ächtlutherischen Magen unmöglich in Friede beysammen wohnen. Gottlob, daß ich jenen mit Ehren los bin! Es wäre sonst gewiß noch ärger geworden."

45.

Einst kam das Gespräch auf die Lutherischen Prediger, an welchen der Cardinal, wie leicht zu erachten, gar mancherley zu tadeln fand. Desto mehr lobte er hingegen die katholischen Priester.

"Ja, (sagte er endlich) das sind rechte Seelsorger, welchen die Eurigen das Wasser nicht reichen, und denen sie nicht werth sind, die Schuhriemen aufzulösen."

"Eure Eminenz haben vollkommen Recht — erwiederte Taubmann, den das Ding etwas verdroß — Ihre Pfaffen und Mönche sind die beßten Seelsorger, aber anagrammatisch."

Cardinal. "Anagrammatisch? Wie so?"

Taubmann. "Wenn man die Buchstaben des Worts Seelsorger versetzt, so kommt groser Esel heraus."

*

Wie man in den Wald hineinruft, so schallets wieder heraus.

46.

Als man sich einmahl eben an der kurfürstlichen Tafel niedersetzen wollte, bemerkte Taubmann,

daß das Salzfaß oben an stand. Schweigend ging er hin, ergriff es und setzte es ganz unten auf den Tisch.

Kurfürst (lächelnd). "Was soll das bedeuten?"

Taubmann. "Eure Durchlaucht verzeihen! — Die Wittenberger beschweren sich immer, das Salz sey ihnen zu hoch gesetzt. Um ihnen alle Ursache zu klagen zu benehmen, hab' ich es heruntergesetzt."

Der Kurfürst verstand recht wohl, was der Schalk damit sagen wollte, und ehe Taubmann wieder nach Wittenberg kam, war der Preis des Salzes um ein beträchtliches vermindert worden.

*

Du hattest wohl Recht, alter Knasterbart, wenn du behauptetest, man könne bey großen Herren durch einen lustigen Schwank oft mehr ausrichten als durch vieles Betteln!

47.

Als Taubmann einst den Dichter Homagius zu besuchen kam, hatte dieser eben einen vollen Becher vor sich stehen. Lachend rief Homagius unserm Helden entgegen:

"Ey, sieh da, Herr College! Von Euch kann man mit Recht sagen:

Archipoëta facit versus pro mille poëtis."

Geschwind ergriff Taubmann den vollen Humpen, welcher auf dem Tische stand, leerte ihn rein aus und antwortete mit folgendem Pentameter:

"Et pro mille aliis archipoëta bibit." —

Unsre unlateinischen Leser, die gerade keinen Wein haben und sich mit Wasser behelfen müssen, mögen mit folgender Uebersetzung fürlieb nehmen:

"Du bist ein Erzpoet, du kannst im Schlaf und Wachen,
"Der Verse zehn Mahl mehr als tausend Andre machen." —

"Ein Erzpoet muß auch, wo volle Gläser blinken,
„Nicht schüchtern seyn; er muß für tausend Andre trinken."

48.

Ein Student wollte Taubmannen zu seinem Nahmenstage gratuliren, er trat also früh morgens in dessen Stube und begann folgender Maßen:

Omnipotens Taubmann, raucum tibi dedico carmen —

womit er denn das Carmen meynte, welches er zugleich überreichte, und das er mit eigenen Händen (mehr darf man wohl, nach diesem Pröbchen, nicht sagen?) gefertigt hatte.

Taubmann, dem bey dem omnipotens (allmächtiger) und raucus (schnarrend, heiser,) grün und gelb vor den Augen ward, und der schon aus diesem Eingange auf das Ganze schließen konnte, unterbrach lachend seinen Gratulanten mit folgendem Hexameter:

Omnipotens Stümper, was bringst du mir da für ein Carmen?

Da er nun dabey zugleich die Thür öffnete, so blieb dem allmächtigen Schnarrpoeten nichts weiter übrig, als seine Verse für sich zu behalten und das weite zu suchen.

49.

"Was meynen Sie, wo gibt es wohl die meisten Narren?" fragte Jemand unsern Professor.

Taubmann. "Darüber hab' ich mich schon einmahl erklärt."

N. "Und wie, wenn ich fragen darf? Wo gibt es die meisten Narren?"

Taubmann. "Bey Hofe, denn da muß immer einer des Andern Narr seyn."

N. "Gehört denn der Fürst auch unter diese Rubrik?"

Taubmann. "Ille est eximus!"

50.

Einer von Taubmanns akademischen Freunden war durch seine ausschweifende Lebensart endlich so weit gediehen, daß er das bekannte Studentenlied: "Will denn Minerva nicht, so mag Bellona rathen" zu seinem Wahlspruche machen und Soldat werden mußte.

"Ja, ja, (sagte Taubmann, als ihm Jemand diese Nachricht hinterbrachte) so geht's, mein Freund! Wenn man das Gold und Silber verthan hat, so muß man freylich endlich zu dem Eisen greifen."

51.

Taubmann pflegte seinen Nachbar, einen hinkenden Schneider, gewöhnlich nur Meister Simile zu nennen.

"Was willst du damit sagen, und warum gibst du ihm diesen Nahmen?" fragte ihn einer seiner Freunde.

"Das ist leicht zu errathen! (war Taubmanns Antwort) weißt du nicht, Omne Simile claudicat?"

52.

Es fragte Jemand bey einer gewissen Gelegenheit unsern Professor: "Wer hat wohl die mehrsten locos communes (Gemeinplätze)?"

Taubmann. "Der Tod."

N. "Wie? Der Tod?"

Taubmann. "Ohne Zweifel."

N. "Und welches wären denn die?"

Taubmann. "Die Gottes-Aecker, denn die sind so groß, daß wir alle noch einen besondern locum communem darauf bekommen werden."

Einige Sinn- und Sittensprüche Taubmanns.

Schon diese Ueberschrift lehrt, daß wir hier nicht alles aufnehmen werden, was — um mit dem Verfasser des Clausenbüchleins zu reden — dem guten Taubmann zugeplatzet ist; denn es befinden sich, wie leicht zu erachten, auch unter seinen Apopthegmen mehrere, die entweder des Aufbewahrens nicht werth sind, oder nicht wohl mit Anstand nacherzählt werden können. Hat doch auch Salomo manches gesagt, was er wohl hätte verschweigen mögen; wie denn das so zu gehen pflegt, wenn man über alles — von der Zeder auf Libanon bis zum Ysopp, der an der Wand wächst — reden und schreiben will. Wir begehren freylich eben nicht, die folgenden Aeußerungen des Wittenberger Spaßmachers mit dem prahlerischen Nahmen goldene Sprüche zu belegen, oder aus unserm Helden einen neuen Gnomographen zu machen. Genug, wenn man findet, daß sie, wenn gleich nicht golden, doch wenigstens treffend und spaßlich sind. Ridendo dicere verum war der Wahlspruch der beßten Köpfe aller Zeiten. Auch Taubmann kannte und schätzte die Macht der komischen Satire, ungeachtet er einst äußerte, man sollte dem Satiriker statt des Lorbeers einen Kranz von Brennnesseln aufsetzen.

*

"Wer reich werden will, muß große diligentiam (Fleiß und Sorgfalt), aber keine conscientiam (Gewissenhaftigkeit) besitzen." —

A. B. C. Wer vermag denn reich zu werden!

D. Derjenige, welcher etwas ererbt oder erheirathet; denn er bedarf weder Fleiß noch Gewissen.

*

"Die Tugend ist wie das Oehl. Man schütte es, wohin man will; es schwimmet immer oben." —

Ist physisch und moralisch falsch; denn es gibt auch Oehle, die zu Boden sinken, gibt auch, und zwar leider nur zu oft, eine unterdrückte Tugend.

*

"Es gibt auf der Akademie dreyerley Arten von Professoren. Zur ersten und zahlreichsten gehören diejenigen, welche auf dem Katheder den Studirenden ihre Gedanken mittheilen; zur zweyten rechnet man die, welche ihnen ein gutes Beyspiel geben; zur dritten und seltensten Art gehören die, welche beydes thun, und daher unstreitig die besten sind."

*

"Auch gibt es dreyerley Autoren: 1) diejenigen, welche Andrer Schriften auslegen; 2) die, welche Bücher aus fremden Sprachen übersetzen; 3) die, welche selbst etwas gutes schreiben." —

Eine vierte, zu seiner Zeit noch unbekannte Klasse, hat Taubmann vergessen, nähmlich diejenigen, welche Andre ausschreiben.

*

Von dem berühmten Wittenbergischen Theologen Aegidius Hunnius sagte unser Professor: Er ist ein Zirkel, dessen Mittelpunkt in Wittenberg ist, dessen Peripherie aber durch die ganze evangelische Kirche geht."

*

"Wenn man so fleißig nach guten Büchern fragte, als nach gutem Frankenweine, so würde es der Poeten eine weit größere Anzahl geben, als jetzt." —

Umgekehrt, lieber Taubmann! Wenn unsre Dichter eben so gut wären als unsre Frankenweine, so würde man weit öfter nach ihnen fragen, als jetzt geschieht und geschehen kann.

*

"Die alten Männer, welche junge Weiber heirathen, sind wie die Lampreten, die man in Malvasier zu ersäufen pflegt." —

A. Bey dem allem immer ein süßer Tod!

B. Freylich, wenn's denn einmahl durchaus gestorben seyn muß.

*

"Uebersetzungen sind wie umgewandte Teppiche; das Gewirk erscheint zwar, aber mit weit geringerm Glanze und mit gar sehr entstellten Bildern."

*

"Die Fuhrleute sind feces terrae, die Schiffer feces maris, denn jene fürchten Gott am wenigsten auf der Erde, und diese auf dem Meere." —

Zu welchen von Beyden zählt man denn die Bergleute, die weder auf der Erde noch auf dem Meere hanthieren, und doch, bekanntlich, um nichts gottesfürchtiger zu seyn pflegen, als die hier genannten Ehrenmänner?

*

"Das Verfahren der Studenten und ihrer Aeltern besteht in der Ausübung der vier Species des

Rechenkunst. Der Vater addirt zu Hause, der Sohn subtrahirt auf der Universität. Wenn aber der Vater nicht hübsch das Vermögen multiplicirt, so wird es gewiß sehr bald recht burschikos dividirt werden."

*

"Die Studenten machen ihre Syllogismen gewöhnlich bey Wein und Bier in modo FERIO, reduciren sie mit den Haaren über den Tisch, und solviren sie endlich mit Kannen, Leuchtern und Damascener Klingen."

*

"Wenn die Weiber zu Hause das Regiment führen und Magistri seyn wollen, so muß man sie zuvor per baculum zu Backalauren machen; dann geht es hübsch ordentlich von einem Grade zum andern." —

Wehe dem Hause, worin dergleichen Promotionen nöthig und üblich sind!

*

"Niemand ist übler daran, als die Schuldner, denn sie müssen jeden Augenblick die Farbe verändern, müssen schamroth werden, wenn man sie mahnt, und erbleichen, wenn sie einen ihrer Gläu-

biger erblicken und von ihm gemahnt zu werden fürchten " —

Wohl demjenigen Schuldner, welcher noch erröthen und erbleichen kann! Denn entweder er ist noch nicht lange Schuldner, oder er wird es doch vermuthlich nicht lange mehr bleiben.

Auswahl
einiger Lateinischer Gedichte Taubmanns.

Da wir unsern Wittenbergischen Spaßmacher mehrmahls für einen guten Lateinischen Dichter erklärt haben, so wollen wir, zum Beweise dieser Behauptung, den der Sprache Latiums kundigen Lesern, welche entweder die Columbae poëticae *

---

* Friederi Taubmanni, Franci, *Columbae poeticae*, sive carminum variorum liber etc. Vitebergae cIↃ. IↃ. xcIv. — in 8. Ueber den Nahmen des Buchs äußert sich der gekrönte Poet Salomon Frenzel folgender Maßen:

A patre nomen habet soboles; non ergo *columbas*
Mirum est aureolos dicier hosce libros.
Hoc mirum est, his lautitias tot inesse *columbis*,
Quot vatum exhibuit mensa nitens veterum.

nicht besitzen, oder nicht Zeit haben, dieselben zu durchsuchen, hier einige Probestücke von dieser seiner Arbeit vorlegen.

Er selbst sagt, in der Vorrede zu dem eben genannten Buche, er habe um die Inschriften und die Reihefolge seiner Gedichte sich den Kopf nicht zerbrochen, sondern sie in die Druckerey geschickt, wie sie ihm in die Hände gefallen seyen. 'Nec referre magnopere censeo, sive quis in prima cera scribatur haeres, sive in extrema: modo bonorum ex aequo participet." — Wir wollen also, seinem Beyspiele gemäß, dieselben mittheilen, wie wir sie vorfinden, und uns bloß auf eine sorgfältige Auswahl einschränken, die freylich (da das Buch 256 Seiten hat) etwas schwer fällt, und daher wohl zuweilen mißlingen kann.

1.

In sein Stammbuch hatte er geschrieben.

Rosa Tabetta meus liber est, sed idonea pingi,
At nisi qui bonus est, pingere nemo potest.
Pinge Manus, animique Typum, vel stemmatis Album est,
Hoc ipso ejicitur nomine qui *Niger* est.

2.

An die Zecher.

Saxoniae mos est Potoribus inter amicos,
Haurire ex imo pocula illa cavo.
Certe mos nequam, cur, quod de mysface lapsum est,
Alterius, tepida colluvione bibam.
Laudo meos Francos, qui se cervice supinant,
Et fundo ex imo praebita pocla bibunt.

3.

Als ein Schmähvogel, um ihn lächerlich und verächtlich zu machen, ihm seine niedrige Herkunft und seine Armuth vorwarf.

Quod Genitor Sutor, quod Sartor Vitricus olim
Audiit, in nulla re quod uterque, fuit;
Quod vili eductus sum pagi in cespite, qualis
Transalbina fere, Leucori, Brata Tua est;
Inde quod altrices miserentis ad ostia buccas
Quaesivi tremulo vocis agone puer;
Spargit id in totam secreti Marculus urbem:
Reddat ut invisum meque procosque meos.
Jesu Tignarii quondam pauperrime Tibi,
Rex hodie Regum dives, an ista probas?
Sed precor, ignoscas homini. Quod is exprobat, ejus
Scis Tu me nulla suppuduisse die.

4.

Als ihm Christoph Homagius im Scherz seinen poetischen Lorbeerkranz aufsetzte.

Sciens Modorum Pindari, lyra potens, Homagi,
Quid nocte pro, cancrisque pro, vinoque pro, tuoque
Pro jusculo, Zythoque pro, jocisque pro, tuaque
Pro Musica, versuque pro, lauruque pro rependam!

5.

Als er seine Braut, Elisabeth Mathäi, zum ersten Mahle gesehen hatte.

Una meis oculis hodie signata puella est,
Connubio vellem quam mihi posse dari.
Sed quis amoris erit mihi conciliator ad illam?
Ipse peregrinis Advena dego locis;
Nec fas, consilium prius explorare parentum;
Nec consanguinei sanguinis ullus adest.

Nec ſcio quid profit, patrios excurrere montes,
Ac ſumtum, et longae dura vocare viae.
Sancta o ſimplicitas, clamat, qui venerit illuc:
Nec, qui ſim, norunt, conſilioque carent.
Vos ego, vos, Sacro Sancta Trias, compello: Parentes
Eſte mei, et viſam conciliate mihi.
Quae tam dura ſocrus, tantos quae ferre repulſam
Conciliatores hoc in amore ſinat.

6.

An Gott (bey eben derſelben Gelegenheit).

Urbis ad hoc trivium multos ea cura fatigat,
Hac quamvis cura non nimis eſſet opus,
Quae tandem virgo poſſit Taubmanna vocari
Nominis emerita traditione mei.
Hanc iſte, ſic illam ſecum miſi deſtinat: ac ſi
Res foret arbitrii ſolius iſta mei.
Tu mihi, dive Pater, tu ſis paranymphus et auſpex:
Et monſtra, thalamo commoda ſiqua meo eſt.

Judicium festinus amor praestringit, et ex se
Coecus, agit coeco cor juvenile freto.
Tu sortem moresque meos scis, une, maritam
Quae sortem et mores hos ferat, une dabis.

7.

Bittschrift um ein Faß Wein zu seiner Hochzeit; an Friedrich Wilhelm, damahligen Administrator der Kur.

Motto:

Vinum poëtarum caballus.

Sanguinis Herolci Princeps, generosa propago,
Quam fovet illustri Saxona Ruta solo.
Cum socros aleret felicior aura Poëtas,
Inque suo pretio carmen et autor erant,
Dulcia potabant animosi vina Poëtae:
Inde *Poëtarum* VINA *Caballus* erant.
Nunc gelidae potantur aquae, mirabimur ergo
Frigida si scribat carmina potor aquae?
Sum vates ego, *Saxo*, Tuus, qua Leucoris urbem
Clarus honorata praeterit Albis aqua,

Poſtque dies ſeptem nuptos imitabor amores;
Cum Venus in thalamos ibit *Eliſa* meos.
Haec mecum ut caleat Taubmanna Poëtria, et ipſe
Fortius in laudes poſſim equitare Tuas:
Dux praeluſtris, *equum* mihi *Vinum*, quaeſo propingi.
Sic et fortis *Eques*, ſic et *Amator* ero.

8.

Als ihm der eben genannte Adminiſtrator einen goldenen Pokal zum Hochzeitsgeſchenke machte.

An Jeſus.

In thalamos, ut *Eliſa* meos juraſſet ad aram,
Jamque coronabat hoſpita menſa dapes:
Me properata cito curſoris epiſtola miſſu
Adfectum dono nunciat eſſe novo:
Offerturque Tuo carum mihi nomine poclum,
O Princeps Clariae nobilis altor aquae.
Nunc Tua, Thericle, poſſunt inventa probari
Vatibus! inventis jam fruor ipſe Tuis.
Diſcite germani, quo ſitis honore, Poëtae:
Dum mihi verſifici tantus habetur honos.

9.

An die drey kurfürstlichen Prinzen, Christian, Johann Georg und August, die ihm an seinem Hochzeitstage einen kostbaren Pokal, worin ein Goldstück lag, überreichen ließen.

— — rubet intus et extra
Qualis in aureola Luna coruscat aqua.
Non puto, ad Aethiopas veniat si Jupiter esum,
E poclo nectar splendidiore bibi.

10.

Lobgedicht auf seine Gattinn.

Haec pietas virtute Tua mihi carior omni est,
Quam *Deus* in fibras fevit, Elisa Tuas.
Nunquam declinas in somnum lumina, nunquam
Mane Tuas operis adjicis ante manus,
Quam caput e Dio mediteris codice mecum
Ac solitas uno dixeris ore preces.
Et quoties sacro tinnitus ab aere fidelem
Convocat in templi publica vota gregem,
Sedula compares Tu primos inter; et acri
Aure sacerdotis singula dicta notas.

Porro domum rediens conſultas Biblia, num ſint
Doctorum ſtabili quaeque citata fide.
Haec ego cum video, tacita mihi pectus abundat
Laetitia, et cerebrum loquitur in lacrymas.
Hoc animos etiam mire mihi mulcet et aures,
Hymnos foemineum quum canis inter opus.
Jamque exile trahens ſonitus producis acutos,
Jam tenerum fragili gutture murmur amas.
Antiquum eſt hoc namque Tuum: Nova rejice, quaeſo,
Ac retine antiquum ſemper, *Eliſa*, Tuum.

II.

Am Grabe Franz Fabers, practiſchen Arztes in Wittenberg.

Naſci, denaſci; res eſt ſolemnis, et hoc eſt,
Quod *Faber* hac hodie contumulatur humo:
Ille *Faber*, noſtram docuit qui ſaepe juventam
Herbis et verbis amplificare dies.

Qui

Qui longos aliis vitae fabricaverat annos,
Desiit ipse sibi jam fabricare suos.
Hei mihi, quod nullo radix generascit in horto,
Quae possit vires Mors prohibere tuas!
Mortuus est Chiron, Saturni filius, et qui
Restituit patriis Androgeona focis:
Et qui purgauit subolem rationis egentem
Praete tuam: nomen visne? Melampus erat.
Quique Philoctetae sanavit crura, Machaon:
Et quos praeterea Fama reservat anus.
O si perpetuos medicus sibi cuderet annos,
Quae causa est, omnes quin fierent medici?
Certe ego sim fatuus, si tecum culte Properti,
Exiguos vellem condere versiculos!
Ambirem potius medicos herbarius hortos:
Non sit Servilius par mihi Democrates:
Porrigeremque brevis subtemen amabile vitae
Prorsus in extremas arte sequace moras.
Sed nihil est. Homines humana feramus oportet.
Ipse sibi medicus non medicare potest.
Vidi, qui potuit feram protollere mortem:
Mortem qui potuit tollere, nemo fuit.

Suſtulit et *Fabrum* leti fabricator, an hic quis
Sit fabricator, aves noſcere? Morbus erat.
Carnifici Vitae huic nemo ſuadere valebat,
Ut Fabro *Vitae* parceret *Artifici.*
Hinc illum ſubiti tramiſit janua leti:
Quoque alios tumulo vindicat, ipſe ſubit.
At mortem *Franciſce* tua non perdis: haberes,
Qui tecum vellent hac ratione mori.
Nam chartis famaeque prius populisque loquendum
Te dedit ingenio gloria parta tuo.
Nec vos propterea, *Fabrum* par nobile fratrum,
Adſita quod carnis jura dolore jubent,
Plus aequo lugere velim, lex publica dicta eſt:
Illa ſemel naſci nos jubet, illa mori.
Natus ad hanc legem Frater quoque veſter, eadem
Mortuus, hoc factum quid juvat ergo queri?

12.

Auf das Absterben der Markgräfinn von Brandenburg, Amilie, einer Schwester des Kurfürsten August von Sachsen.

Nach einer pathetischen Anrede an ihren Sohn Georg Friedrich fährt der Dichter also fort.

Princeps, vultum aperi, si fas, oculoque reducto
Densum humeris metire gregem, spissumque theatrum
Excute, quot procerum consortia pectora tecum
In partem luctus veniunt? quot funera *Matris*
Sindonis induviis sectantur amazones albis?

Omnis adest aetas: moerent juvenesque senesque,
Et Francae matres, et nobilis ordo virorum,
Cumque magistratu plaebes jurata clientum,
Terrae progenies et paupera ruris egestas.
Omnes atrati, devoti questubus omnes:
Omnibus iidem animi: par est concordia flendi:

Certantque exſequiis ſummum de Matre mereri
Funeris obſequium, laudataque praemia leti.

Fluuiorum rector Francorum Maenus amoenus,
Qui pede proclivi noſtras properabat in oras
Hactenus, et grato veſtibat palmite viteis,
Et campos herbis et fructibus ubera glebae:
Hic hodie, (ſi quid Variſcum ruſſa propages
Arguit ex vero) caput occultare latebris
Dicitur, educto qua vertice ſurgit in auram
Pinifer, et celſa de rupe flagellat Olympum:
Ac lento trepidare vado: nec, ut ante, meatu
Praepete Montani luctamina vincere ſaxi:
Sed cum ſole novo, ſed veſpere ſolis in umbra
Francidas incuſare nurus, indigna quiritans:
Reddeſe redde mihi redivivam a funere Nympham:
Sic uber tibi ſemper aquae ſit copia; ſic et
Purior electro ſub *Onoldi* moenia labens
Principis humectes auguſta palatia noſtri.

Haec ille. Ah quoties aliquis de paupere turba
Praeteriens Aulam defunctae Principis, Heu heu

Ingeminabit, ubi es Mater? qua fospite nunquam
Esurii gravius, nunquam fine vestibus alsi!
Ah quoties aliquis, quem judicis urna dicavit
Carnificis laqueo, sanctas forte obvius aedeis
Suspiciens dicet, quam saepe hinc exiit olim
Insperata salus, mortisque e limine sonteis
Eripuit; frugem si Spes sperare jubebat!
O *Mater*, jam non mater, quis casus ademit
Te nobis? quodnam praesepe subimus egeni?
Quaenam certa adeo vivaria quaerimus? Ecquis
Esuriem toties redivivam in corpore nobis
Exstinctam toties poterit dare? Mater, an audis?
Pupilli viduaeque, tui praesepis alumni,
Haec querimur, feros o digna videre nepotes,
Et Pyllos aequare dies, et flore senili
Fato praescriptas aevi transcendere metas!

Hei quam multorum spes sunt in marmore parvo
Compositae! Pectusne illud putredine solvi
Posse, rear; toties quod opis miseratur egenteis?
In cineres abeant aures, quas semper aperto
Vidimus obsequio praecurrere vota clientum?
Hinc oculi tenebras tumuli patientur inerteis,

Qui se pascebant, quando famis arida proles
Ante foreis sueto se more receperat esum?
Hine pedes tristi putrescent tabe sub urna,
Quis magis haud celeres fuerunt adfecta juvandi?
Hasne manus, inopum natas in munera, saevo
Dente laborabunt opici corrodere vermes?
Hancne decet linguam bruto obmutescere saxo,
Quae nunquam nec sole novo, nec vespere sero
Suppliciis onerare *Deum* lassata quievit?

Hei miserum! caecone trahis sic omnia motu,
Teque nihil, Fortuna, pudet: temerare bonorum
Spes audes, plenumque ferox incidere votum?
Inceftas Francam crudeli funere terram:
Marchiacamque domum, praelustria nomina *Brenni*,
Raraque Saxonicae funestas germina Rutae.

Quid sumus, aut quidnam victuri nascimur? aevi
Portio quam non magna! quis ordo, quis aestus in illa!

Ipſe valens vivusque loquor; me cernite! nunquid
Propterea poſſis hodiernae craſtina ſummae
Tempora jurato vates promittere pacto?
Quisquis adit vitam, leto defungitur omnes.
Ibimus: et matrem ſemel ibimus omnes ad illam,
Qua princeps generator Adam fuit editus, et qua
Poſtuma progenies nos caetera ſaecula mundi.

O homo, Ne diuturna putes ſtipendia vitae!
In paucos utenda dies, ſine foenore cunctis
Sunt data: et haec reddes, qua non ſperaveris hora.
Ieti mille modis homines Mors una fatigat:
Nec datur hanc ſciri, neque fas excludere mortem.
Usque adeo rigidum hoc et inevitabile jus eſt!

Quo Vates Solymi, et fidei ditiſſimus Abras?
Quo Noa Lamechides? quo Tharſi gloria Paullus?
Pulvis et umbra ſumus, praeſta pietate Prophetas;

Et meritis Patres, et Achillem robore, Grajos
Ingenio, dites argenti pondere Craſſos:
Reges, et Latias armis tranſcende curuleis:
Atque animis aequa Fabios, virtute Camillos,
Scauros, Pompejos, Marcellos, Caeſara, Paullos:
Et refer inter avos milleſima nomina: quid non?
Cras morere. Haec ſummas excepit linea forteis,
Haec imas, ſtadium hoc Fati decurrimus omnes.

O homo, quis tu? jure queri hoc qui nomine poſſis?
Coge ſub adſpectum triplicis confinia mundi
Moenia, et artificeis Naturae evolve labores:
Cuncta repentinae prope tempeſtatis ad inſtar
Mobilia, et vario cernes fluitantia ritu.

Sol oculus mundi, varias qui temperat horas,
Hoc ſuperum caeli limen ducitque reducitque
Inſtabili vice; nunc cohibens momenta dierum,
Nunc laxans tenebras, nunc purpura florida pratis

Pubentesque roſae generantur: ſicca ſit aeſtas:
Eſt et hiems; eſt frugiferi quoque meta laboris.
Sic volvenda aetas commutat tempora rerum,
Atque aliam ex alia reparat Natura figuram.

Vermiculatum opus hoc ſcitoque emblemate factum,
Et moles templi caelo vicina ſitumque
Gymnaſium auſpicio *Friderici* Principis; olim
Tesqua, feris ſtabulum, vix nomine nota fuerunt.

Cur haec diſpliceat tibi forma reciproca rerum?
Ante meos ortus multi vixere: ſed omnes
Communem petiere locum: nunc ipſe ſuperſto,
Tu mecum: forſan cras dicimur ambo fuiſſe.
An melius tu ſcire queas, quid jure novandum,
Quid deperdendum; quid utrinque ſit utile: quam qui
Et facit et reficit, qui deſtruit atque reducit?

At tamen *Aemiliae* debebat parcere Fatum!
Ut vellem! atque utinam de totmodo viribus unum hoc
Non licuiſſet Herae! Sed quid cauſſamur? Eundum eſt.
Ibimus hinc omnes, it primus et ultimus ordo.
Miſta ſenum ac juvenum denſantur funera, cautis
Computat articulis numerum Proſerpina functum:
Ne quis fatali fraudaverit aere Charontem.

Quotquot humo nati, tot humo debentur humandi:
Nec placare datur cuiquam fera numina Lethes.

Novimus hoc: et tu noſti, *Friderice Georgi.*
Non igitur cantus et verba medentia plagam
Conſero, habes intus, ſanare quod ulcera poſſit,
Atque animi mentem cura mulcere ſalubri.
Scis *Friderice*, locum quem te fortuna tueri
Iuſſerit: heroo praeſtent tua pectora motu.

Haud eadem triviumque decent et principis aulam.
Tu matrem luges? et nos lugemus eandem:
Noſtra fuit meritis, nexu tua ſanguinis, at non
Sorte pari leto defunctam amiſimus: huius
Major eras meritis, nos caetera turba queramur,
Munificam citius tumulo ſuccedere matrem.

Vince animum, ſupraque tuos exſurge dolores;
Quod tua te fortuna jubet, flagrantior aequo
Neu ſit amor cari capitis; quod gaudia caeli
Jam nova participat, veteresque Heroidas inter
Deridet curas hominum miſerosque tumultus,
Non cadit ante dies, exivit virginis horas;
Exceſſit thalamos heroa virago maritos:
Et vidua in ſenium vergenteis tranſiit annos.
Venit ad extremam, caelo indulgente, ſenectam
Exſangueisque dies, ſtadium decurrit ad imum
Carceris a creta, felici calce. quid ergo
Reſtabat, niſi mors, velut ultima linea curſus?

Adde, quod aequo animo, ſatur ut conviva, receſſit,
Qui poſt lautitias requiem ſectatur et umbram.
Nec vis ulla animam lucta exturbauit atroci:
Sed conſanguineus leti ſopor exſuit aſtu
Senſum animi placido: Morsque hunc imitata labantem
Explicuit. falſoque tulit ſuper aethera ſomno.
Corporis exſolvi voluit compage, ſuoque
Vivere cum *Chriſto*, cum Chriſto vivit: et aſtri
Votivi compos Mundumque Orcumque triumphat.

Nec digna ſine laude tamen deceſſit: habet, quo
Nomine vel poterit ſolo immortalis haberi,
Quod fuerit thalamo Patris deſponſa *Georgi*,
Quo Sol non alium vidit pietate priorem,
Francidos Eoae qua ſe longiſſima tellus
Prodit ad externas faecundo palmite genteis.
Hic, ubi Religio merſum caput extulit umbris
Primitus, arbitrio ſancti confiſa Luteri,
Prodigus altae animae contra ſua ſaecula *Chriſti*

Adſeruit verbum. Ruat aether arduus, inquit,
Saxea fatali ſolvantur viſcera nexu,
Et mundi textura crepace cremetur ab igni,
Inconcuſſa feram ſolido veſtigia niſu.
En me, Pontifices! En me, rex Carole! noſtri
Canitiem capitis patiar cervice revelli;
Chriſtum animo nunquam, ſartum tectumque tuebor
Dogma revelatum; quicquid deliria ſectae
Blaſphemae tentent, hoc poſtuma ſecla nepotum,
Quum mortem occubui, memorabunt carmine factum.

O tanto vox digna viro! Vir conjuge tanta
Dignus: et o digna hoc utroque parente propages!
Non etenim te degenerem, *Friderice Georgi*,
Arguet ulla dies patriae virtutis et artis.

Relligio hoſpitium cum transfuga quaereret olim,
Excipit hanc Genitor, nunc rurſus ubique locorum
Cogitat exſilium, et niſi tu, Dux inclite, valde

Adfereres profugam: noſtrae quoque patria terrae
Moenia defereret, quod dii prohibere laborent!

Optime Rex caeli, cui parent omnia ſoli:
Qui lex ipſe tibi es, Vitamque Necemque potenti
Digeris imperio: tibi ſi qua Eccleſia curae eſt,
Si quid deſponſae cor amas, cor amabile, Nymphae:
Sit princeps tibi cura, precor, de Principe noſtro,
Illuſtra mentem divina numinis aura:
Suggere opem nervis, corpusque fidele fenecta:
Ut longos diuturnus eat cum pace per annos.
Sic celebrabere, ſic habuiſſe Eccleſia nidos
Nusquam dicetur meliores Solis ab ortu
Ad ſolem occiduum, quam in noſtri Principis agro.

Sed nunc *Aemiliam* ſuprema voce vocabo,
Stent ut honorato devota piacula buſto.
Aemilia ecquid ades? tibi moeſta haec carmina Nymphae

Libant Fonticolae, campos fortita beatos
Exfere te paullum, fi noftra haec pertinet ad te
Naenia: fi digna mactavit laude fepulcrum
Exfequialis honos: manibus fi Manibus aequis
Muſa tuis operata fuit, fancteque litavit.
Aemilia audifti? nunc te compone quieti.

Salve connubio magni quondam uſa *Georgi.*
Conſitrixque *Vale* Friderici. Germen honorum
Rutae Saxonicae *Salve*, pietatis amatrix
Virtutisque *Vale*, *ſalve* heroina, decusque
Matronale *Vale*, *ſalve* ſub marmoris umbra.
Elyſia ſub valle *Vale*, *vale* inclita Mater.
Aemilia, aeternum nobis *ſalveto*, *valeto.*

13.

Ideal einer rechtſchaffenen Hausfrau (nach Sprüchw. Salom. 31.).

Sardonichas, Smaragdos, Adamantas, Jaſpidas ad nos
Portat ab extremis inſtitor Indus aquis.

Si pro tot gemmis mulier cordata daretur,
Munera non poſſent huic potiora dari.
Sardonichas, ſmaragdos, adamantas, Jaſpidas omneis
Haec mulier pretii vincit honore ſui.
Felix, in cuius thalamos denupſerit uxor
Faemina tam raro mentis honeſta bono!
Transigit illa domi privata negotia rerum:
Nequa foris jaceat publica cura viri.
Aeſtuat haec licito ſolius amore mariti.
Huic uſus nunquam deſit et eſus opum.
Faemineas adſueta colus operasque Minervae
Exſequitur parteis ambitioſa ſuas.
Ut penetrat terras alieno Sole calenteis
Inſtitor, et merceis advehit inde novas:
Sic prius aggeſtas omni ratione laborat
Uxor opes opibus amplificare novis.
Exigit e ſtratis ſub prima crepuſcula corpus,
Inque ſuas operas agmina ſerva cibat.
Nunc ſibi vinetum, ſibi nunc mercatur agellum:
Nunc ſibi delectum gnaviter urget opus:
Quaerere ſemper amat, ſemper quaeſita tueri:
Perdere quid, magnum credit habere nefas.
Non tamen ad gemitus obturat pauperis aureis.
Quod datur in miſeros, plenius auget opes

Et

Et prolem et famulos maturo inducit amictu,
Ac domat hibernas duplice veſte niveis.
Ipſa ſibi concinnat acu Nilotide veſtem,
Ornat et aulaeo verſicolore domum.
Foenerat hac illuſtre decus virtute marito.
Conjugis hic conjux ſplendet honore ſuae.
Hunc proceres laudant, prudensque corona ſenatus:
Et talem quivis vellet habere ſuam.
Nec veſteis pro ſe tantum facit illa, ſed ut rem
Augeat, has aliis diſtrahit aere foras:
Munditie ſua vult et ſedulitate probare:
Ut fructus horum cana ſenecta metat.
Temperie morum tranquilla et voce decora eſt:
Docta pias leges ipſa, ſuosque docet,
Ipſa miniſterii diſponit quosque labores:
Immerito nunquam veſcitur illa cibo.
Hanc vir, hanc proles quoque maſcula laudat: opesque
Augent filiolae, plus tamen ipſa ſuas.
Blandᵉ amor nihil eſt, et pulcrae gratia formae.
Haec mulier bella eſt, quae ſcit amare Deum.

14.

Grabſchrift auf einen kleinen Hund.

Hac ego, fatali pro jure, *Leunculus*, illud
Delitium catuli, contumulabar humo.
Codula criſpa mihi: cita cruſcula: vellera lacti
Aemula: colla meris luxurioſa jubis.
Pone nates cinni tubercula bina piloſi:
Jurares, caligas iſta fuiſſe meas.
Caetera paene glaber: leviſomnus, et utilis aedi
Noctis ad excubias rem ſpeculabar Heri.
Lyſimachi catulus, Meliteaque cura Sabini,
Prae me, prae genio nomina vana meo.
Quisquis es, excelſas ne ſcande catelle feneſtras:
Hinc venit exitii tanta ruina mei.

15.

Grabſchrift auf einen Floh, der in einem Glaſe Wein ertrunken war.

Pumilus heic jaceo tenui ſub pulvere Pulex;
Illa puellarum ſemper acerba lues.

Quei miſer occiderim, ne quaerite quaeſo puellae:
Veſtro more, nimis ambitioſus eram.
Frengelius Praetor, Taubmannus, et ille *Siberus*
Nuper conſorteis inſtituere dapes.
Heic ego defungens paraſiti munere, luſus
Experior ſaltu liberiore meos:
Et mergor patera pleno ſtagnante falerno.
Hei nimis infelix tum paraſitus eram!
Sed dedit ambitio poenas. Vos diſcite fratres,
Intra faeminei ſepta manere chori.
Hoc tamen e vobis cupio praeſcire, Poëtae,
Quis veſpillo meas texerit exſuvias.

16.

Räthſel.

Nuper viſa mihi tria ſunt animalia: quae ſi
Junxeris, undenos dant tibi trina pedes;
Bos, Canis atque Anſer: quorum ſi dempſeris uni
Dimidiumque pedum; dimidiumque dabis
Unicuique pedum: Quot habebunt ſingula? ſexpes
Bos, Anſerque tripes, et Canis eſto bipes.

Jam noſti, bene ſi numeres. Sin *Jane*, negabis,
Te numerare tuos poſſe negabo pedes.

17.

Grabſchrift auf einen jungen Haſen.

Fata manere omneis aevi diſcrimine nullo,
Exemplo diſcas verna juventa meo.
Vixdum natus eram genitrice lepuſculus, eheu!
Quum me ſub leges Mors vocat atra ſuas.
Venaris lepidum quicunque Poëta leporem,
Hoc titulo decors noſtra ſepulcra brevi:
Colle ſub hoc lepidus vernante lepuſculus aevo,
Quem cita mors leporem non ſinit eſſe, jacet.

18.

In ein Stammbuch.

Hic Agri Liber inſtar habet ſub imagine parva.
Cultores fundi quaerit uterque ſui.
Pulvillos habet et preſſos Ager ordine ſulcos:
Pulvillum et ſulcum pagina quaeque refert.

Cultor agri liram ducto concinnat aratro:
Praeſtat idem calamo ducta litura tuo.
Seminio conſpergit agri ſola culta, minutas
Dixero litterulas ſeminis eſſe genus.
Seligit ex reliquo florem modo farris acervo,
Non paleas; quoties annua rura ſerit:
Hujus in exemplum Cultor meus ire memento,
Chartea quum ſeris haec rura loquace ſatu.
Aurea Virtutis, ſi quid dabis, horrea pande:
Quisquilias trivii fers mihi? nolo ſeri.
At ſerite Agricolae, qui ſeverit optima, jure
Optimus exſtructi Cultor habetur Agri.

19.

In ein Stammbuch.

Hic Liber *aucupium* eſt: ipſe *auceps*: *area* charta eſt,
Cui ſincera Fides nomen Amorque dedit.
Illex ingenui mores: favor *eſca*: *volucres*,
Queis recti mores, et ſine fraude fides.
Et Phoebo et Fidio ſacer eſt Chariſinque novenis,
Et quisquis Phoebo eſt et Fidio et Chariſin.

Area concinnata probe eſt: ames exſtat et auceps.
Jam meus eſſe potes, qui meus eſſe voles.

20.

In ein Stammbuch.

Hic Liber exſtructi facies eſt parva theatri,
Ludio ſolemneis quo Roſcius exhibet *Actus*,
Orcheſtra pars una ſedet ſellaque curuli:
Spectatum ſedet e *Podio* pars una: ſed aegre
Haeret in extremo pars tertia margine ſellae.
Et pro ſe quivis, quod vult, auditque videtque,
Perfruiturque *Croci* nidore, nitore Theatri.

Flos populi, meliore fatu quos Juno beavit,
Jure bono ſpectant e principe parte theatri,
Ad faciem priſci quod ſic exſtruximus aevi:
Quos decus ingenii clarat. de ſede ſecunda:
Quos morum probitas illuſtrat, ſede ſequenti.

Quisque suos conferte *Croci* spirantis odores.
Si venit *Exodium*, binos pro more vocabo *Cantores*, Fidium et Famam, qui *Plaudite* dicant.

21.

Am Hochzeitsfeste des Dichters Paul Melissus.

Nuper deambulabam
Horis meridianis
Ad prona monticelli
Vallecula reducta.

Ut forte codicillos
Contortulos sinistra
Manuscula terebam,
Arbusculaeque dextra
Ramusculum vibrabam:
In pratulo virenti
Juxta patentiores
Nemusculi recessus
Aliquantulum resedi,
Et a fioris aurae
Ad ventulos hiavi:
Ut taedulos diei

Eluderem labores,
Ut palpitantis aeſtum
Jecuſculi levarem.

Nil tale cogitanti
Taciturnulo meatu
Venus obviabat: illa
Doctrix amationum,
Cultrix amaſiorum,
Magiſtra Nuptiarum.

Juro meas Columbas,
Veneri ſacras Columbas;
Peduſculos habebat
Nive purpurantiores:
Uterculum fovebat
Lana tenelliorem:
Papillulas ferebat
Pomo rotundiores:
Cerviculam movebat
Pavone rectiorem:
Induculam gerebat
Auro micantiorem:
Fragrantiora nardo
Labella purpurabant:
Radiis nitentiores
Capilluli volabant.

Heus, inquit, architecte
Verſus Anacreonti,
Quid otioſe rerum
Conſidis heic in umbra,
Acutulasque dumi
Vepreculas recenſes:
Spectasque flexuoſi
Lacuſculi trementeis
Reciprocationes?

Quin explica latenteis
Maturrime tabellas:
Minuſculosque verſus
Blanda minutularum
Connexione vocum,
Adaemulare priſci
Anacreontis, auſu
Laboriofiori:
Et Nuptias novellas,
Et muſteos maritos,
Novitiis Camoenis,
Et muſteis Camoenis,
Ac elegantiori
Solemnitate macta.

Quas tu mihi Camoenas,
Quos, inquio, maritos
Venus jocoſa narras?

An, inquit, ista nescis?
Nescisne solus ista,
Quae publice geruntur
Ad *Myrtileta* Nicri?
Melissus; ille vatum
Melissus Imperator,
Cupidinis sagittas,
Quas tot vitavit annos,
Tandem calore fero
Ad intimam medullam
Coactus experiri.

Amasiae puellae
Sponsaeque virginellae
Vix nomen indicari
Apteque copulari
Potest minutiori
Hac versuum Camoena.

Sit ipse Chrysaliscus:
Sit ipsa Pasicompsa.
Nec nomen inveniri
His dignius sit ullum,
His aptius sit ullum.

Hunc esse Chrysaliscum,
Hanc esse Pasicompsam,
Dii fatentur omnes,
Deae fatentur omnes.

Miratus insolenteis
Has expeditiones
Cupidinis; Quid, inquam,
Si forte more sueto
Nos fallat iste rumor?

Non, inquit, iste fallit,
Sed veriora vero
Me praeeunte narrat.

Certe meretur, inquam,
Hoc singulare factum
A Vate singulari
Ubique publicari,
Ubique praedicari.
Sed si meos lacertos,
Examino staterae
Nutu severiori,
Huic impares labori
Videntur admoveri.
Exuberat voluntas,
Sed deficit facultas. etc.

22.

Hochmuth kommt vor dem Falle. — An Johann von Jessen, der die Wahrheit dieses Sprichworts bald darauf durch sein eignes Beyspiel bestätigte.

Quid fortis splendore tumes, homo? vitrea Sors est:
Summus ubi nitor est, summa ruina prope est.
Bulla minuta natat tute: dum crescit in utrem,
Dum vult jam fieri maxima, rupta perit.

Ende.